Qf III 105

(Sono back)

Ph.
O.
302 c.

Die

Offenbarung Gottes

durch

die Vernunft,

als

die einzig gewisse und völlig genügende.

BAMBERGENSIS
BIBLIOTHECA

Allen

Freunden des Lichts und eines vernünftigen Christenthums gewidmet

von

Dr. Heinrich Stephani,

Kirchenrathe und des k. b. Hausritterordens vom h. Michael Ehrenritter.

Leipzig, 1835.

Baumgärtner's Buchhandlung.

Nur finden kann der Sterbliche die Wahrheit, nicht sie erfinden, die vom Himmel stammt und älter ist als er und sein Geschlecht.

(St...)

Die Wahrheit ist ein allgemeines Gut, von welchem Niemand ausgeschlossen wird, als wer sich selbst davon ausschließt.

(Zollikofer.)

Die Wahrheit wird euch frei machen!

(Jesus.)

La raison reprend l'empire qui lui est dû, et l'erreur s'en ira chercher son refuge dans les cerveaux étroits de quelques génies foibles et dans le giron de la superstition.

(Fréderic le Grand.)

Vorrede.

Ehe ich zu den Vätern nach jenen höhern Wohnungen versammelt werde, deren noch so viele in des Vaters Hause vorhanden sind, hielt ich es für eine meinen Zeitgenossen schuldige Pflicht, von denen bis jetzt nur wenige zur vollen Gewißheit ihres Glaubens und zur klaren Erkenntniß der uns wirklich seelig machenden Wahrheit gelangt sind, dasjenige, was ich unter Gottes Beistande durch redliches Streben und vieljähriges Forschen über diesen so hochwichtigen Gegenstand zu meiner eigenen vollesten und freudigsten Ueberzeugung aufgefaßt habe, in dieser vorliegenden Schrift den auf der Aufschrift bezeichneten achtungswürdigen Personen zur Prüfung vorzulegen, um das in ihr etwa enthaltene und sie ansprechende Wahre und Gute sich gleichfalls anzueignen. Lieblose Verfolgungen, welche ich als Verkündiger der reinen

Lehre Christi noch in hohem Alter von Seite jener in unsern Tagen wieder auferstandenen und dabei so verdammungssüchtigen Anhänger alter Menschensatzungen erleiden mußte, denen einst Johannes der Täufer zurief „ihr Otterngezüchte! wer macht euch glauben, daß ihr euerm künftigen Strafgerichte entgehen werdet" trage die Schuld, daß ich dieses Werk nicht so vollkommen ausführen konnte, als ich mir vorgenommen hatte, und mir vielleicht bei friedlicher, ungetrübter Muße möglich geworden wäre.

Möge es mir wenigstens gelungen seyn, die Bahn genauer bezeichnet zu haben, welche alle fromme Denker einschlagen sollten, um die für höhere Einsicht so empfänglich gewordene Menschheit endlich einmal von den zwei Hauptübeln zu erlösen, welche sie noch immer verhindern, dem großen Ziele ihrer Bestimmung auf dieser Erdenwelt bedeutend näher zu kommen. Das eine ist der Wahn, worin sie von der falsch berühmten Kunst, wie sie der Apostel Paulus 1 Tim. 6, 20. nennt, noch immer gefangen gehalten wird, der Wahn, als könnten wir Menschen zu keiner gewissen Erkenntniß der Wahrheit gelangen, sondern wir müßten uns schon damit begnügen, dasjenige dafür anzunehmen, was sich uns als ein nothwendiges Bedürfniß der Natur zeige. Man lasse sich von dem Treiben unserer jetzigen Philosophen, welche in ihren so geschwind auf einander folgenden Systemen sich an Dunkelheit zu überbieten suchen, nicht in der Hoffnung

irre machen, die Menschheit werde endlich doch noch die seit Jahrtausenden aufgeworfene so wichtige Frage, was ist Wahrheit? nicht nur gründlich lösen, sondern auch auf eine so gemein verständliche Weise beantwortet sehen, daß sie von jedermann leicht aufgefaßt werden kann, wie es auch ihre allgemeine Bestimmung nothwendig mit sich bringt. Jeder Mensch soll und muß wissen, woran er erkennen kann, ob das wirklich wahr sey, was er dafür halten soll. Nur dadurch kann die Herrschaft eines blinden Priester-Glaubens, dieser Furie der Hölle, in der Welt vernichtet werden.

Das zweite die Menschheit darnieder drückende Hauptübel ist der noch sehr ausgebreitete Wahn, welcher mit dem ersten in naher Verwandtschaft steht, als bedürfe der Mensch noch einer andern Offenbarung Gottes, als der ihm durch seine Vernunft schon zu Theil gewordenen, obschon diese in unsern heiligen Schriften für eine göttliche erklärt und ihr die Kraft beigeleget wird, uns schon genugsam zu erleuchten, zu veredeln und zu beseeligen, wofern wir uns von ihrem himmlischen Lichte wollen leiten und nicht von den Irrlichtern menschlicher Phantasie auf Abwege führen lassen. Diese Ueberzeugung recht gemein zu machen, müsse forthin das Ziel eines vereinten Strebens aller Weisen seyn, denn nur hierdurch kann dem Reiche des Aberglaubens und des Unglaubens ein Ende gemacht und die Zeit herbeigeführt werden,

wo alles nur der Lehre des Sohnes Gottes huldiget, welche die reinste Vernunftoffenbarung enthält, und als solche nur sich als eine Kraft Gottes bewähren kann, seelig zu machen alle, die daran glauben.

Andern muß ich die weitere Ausführung dieser frommen Wünsche überlassen, wozu ich als Greis nur einige wohlgemeinte Winke habe geben wollen, auf welchem Wege dieß Ziel allein erreicht werden könne. Brüder! nehmt sie deßwegen wohlgefällig auf.

Gott seegne alle Leser, welche mit mir die Wahrheit über alles, das Christenthum als ihr Reich und Jesum als dessen König innig lieben und verehren!

Stephani.

Inhalt der Vorlesungen.

Seite

I. Nachweis der Nothwendigkeit, endlich einmal zur Gewißheit zu gelangen, wie sich denn eigentlich Gott den Menschen offenbaret. . . . . 1.

II. Streit des Rationalismus und des Supernaturalismus; oder: jüngstes Streben, sich zur klaren Einsicht der Vernunft-Offenbarung Gottes zu erheben. . . . . 19.

III. Was ist Wahrheit? Und welches ist das sichere Merkmal derselben? . . . . . 40.

IV. Von der menschlichen Denk- oder Erkenntnißkraft überhaupt. 56.

V. Von der gewissen Erkenntnißweise der sinnlichen Welt. . 90.

VI. Von der gewissen Erkenntnißweise der geistigen Welt. . 104.

VII. Die gewisse Vernunftoffenbarung: es ist ein Gott, der da wirket Alles im Allen. . . . . 149.

VIII. Die Offenbarung Gottes durch die Vernunft über die Bestimmung des Menschen. . . . . 195.

IX. Leistet diese Vernunftoffenbarung Gottes auch wirklich Alles, was sie leisten wollte und sollte? . . . . . 226.

X. Untersuchung der Frage: ob Christus wirklich zum Zwecke gehabt habe, durch Hülfe der Vernunftoffenbarung die Menschheit von allem Aberglauben als der Quelle ihres allgemeinen innern und äußern Elendes zu befreien? . . . 247.

Seite

XI. Was vereitelte bisher den Plan Jesu, die Menschen durch selbstständige Auffassung der Vernunft-Offenbarung vom Aberglauben, der Quelle ihres innern und äußern Elendes, zu erlösen? . . . . . 291.

XII. Beurtheilung des Werthes, welcher unserer scholastischen Kirchenlehre zukommt. . . . . 325.

Erste Vorlesung.

Nachweis der Nothwendigkeit, endlich einmal zur Gewißheit zu gelangen, wie sich denn eigentlich Gott uns Menschen offenbaret.

Zur höchsten Aufgabe hat Gott seinen Menschenkindern gemacht, die ihnen vorzugsweise vor allen andern Geschöpfen der Erde, mit der Vernunft zugleich geschenkte Offenbarung seines Daseyns, seines Wesens und seiner Weltregierung, so wie ihrer von ihm erhaltenen Bestimmung auf dieser Erdenwelt, mit voller Klarheit aufzufassen. „Gott hat gemacht, sagt deßhalb die Schrift, daß sie ihn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten. Und zwar ist er nicht ferne von einem Jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir.“ Ap. Gesch. 17, 26—28. Der verständige Mensch kommt deßhalb nimmer zur Ruhe der Seele, als bis er gewiß weiß, wer das Weltall um ihn her und ihn selbst geschaffen hat und ihn mit Allem stündlich forterhält; wozu denn eigentlich das Welt-Ganze angeordnet ist; und zu welchem Ende er selbst ins Daseyn gerufen wurde. Die Erde erscheint ihm ohne Gott nur als ein von der Sonne und den andern Gestirnen beleuchteter Kirchhof, auf welchem täglich Millionen Wesen deßwegen zum Leben erwachen, um nach einiger Zeit wieder vernichtet zu werden; und er selbst kommt sich auf derselben als ein armer, niemand an-

gehöriger Waise vor, dem mit der größern Verstandeskraft das traurige Loos zu Theil ward, vor allen andern Thieren allein voraus zu wissen, daß ihn zuletzt das Grab verschlingen werde.

Eben so wie die Beruhigung des einzelnen Menschen, so hängt auch das Heil sowohl der einzelnen Völker als des ganzen Menschengeschlechtes von der Erkenntniß des Daseyns eines höchsten Wesens ab. Sie ist es, welche ihm erst die nöthige Bürgschaft gewährt, ob auch das im Staate vereinte Bestreben mit der Zeit einen vollkommen rechtlichen und durchaus höchstglückseligen Zustand hervorzubringen, wirklich zu erreichen ~~und~~ möglich und folglich kein Hirngespinnst sey. Darum haben auch die weisen Gesetzgeber so vieler Völker die Pflege der Erkenntniß Gottes selbst für einen ergänzenden Theil des Staathaushaltes angesehen. Aber nur in dem Grade als es den Völkern bis jetzt gelungen ist, diese höchste Wissenschaft des Menschen, die Religion, zur vollen Klarheit aller zu bringen, wurde es ihren Machthabern und Führern möglich gemacht, das geistige und leibliche Wohl sowohl der Einzelnen als des ganzen Volkes fester zu gründen. Als Regel darf daher aufgestellt werden: je wahrhaft erleuchteter ein Volk in religiöser Hinsicht wird, destomehr wird ein rechtlicher, sittlicher und menschenfreuudlicher Sinn bei demselben herrschend werden und destomehr Zufriedenheit und geistliches und leibliches Wohlseyn bei ihm wohnen.

Ueberblicken wir den religiösen Zustand aller Völker, wie ihn die Geschichte von der ältesten Zeit an bis auf die Gegenwart berichtet, so gibt uns solches die traurige

Kunde, daß sie bis jetzt noch immer nicht einmal klar aufgefaßt haben, wie sich Gott jedem Menschen durch dessen eigene Vernunft aufs deutlichste und gewisseste offenbart. Aus Mangel dieser Kenntniß göttlicher Vernunftoffenbarung sind die Menschen allenthalben und zu allen Zeiten entweder dem Aberglauben oder dem Unglauben, diesen beiden Feinden der Menschheit, in die Arme geführt worden, weßhalb wir diese Töchter religiöser Unwissenheit jetzt vor allen Dingen näher ins Auge fassen wollen.

Aller Aberglaube ist nur eine Verunstaltung des einzig wahren Glaubens, der Vernunftoffenbarung, (wie schon Paulus in seinem Briefe an die Römer bemerkt hat), erzeugt durch das Dichtungsvermögen, auch Einbildungskraft oder Phantasie genannt, welches bei Menschen, die nach 1. Cor. 15, 20. noch Kinder am Verständnisse sind und deßhalb die Erzeugnisse der Vernunft von jenen der Einbildungskraft nicht zu unterscheiden wissen, so überaus geschäftig ist, sich theils die Vernunftoffenbarung zu versinnlichen, theils sie zu einer bloßen Dienerin ihrer noch rohen, sinnlichen Denk- und Handlungsweise herabzuwürdigen. Nach dem langsamen Entwickelungsgange der menschlichen Vernunft sind daher alle Religionen — ob sie gleich insgesammt jene zu ihrer Urquelle haben — bald mehr bald weniger mit sinnlichen Vorstellungen vom Uebersinnlichen überladen. Noch nicht befähigt, Gott nur als einen Geist anzubeten, wie er sich unserer Vernunft kund gibt, stellt ihn das Dichtungsvermögen in körperlicher Hülle, bald in Thier- und anderer mannigfaltiger phantastischer Gestalt, bald in einer den Ge-

schmacksſinn mehr anſprechenden Menſchengeſtalt dar; läßt ihn in ſolcher Maske an mehreren Orten auf Erden erſcheinen *); baute man ihm Wohnpaläſte oder Tempel, errichtete man ihm im Himmel einen prächtigen Thron, umgeben von einem ſehr vornehmen Hofgeſinde und legte man ihm auch eine menſchliche Denk-, Empfindungs- und Handlungsweiſe bei. Noch nicht befähiget, die Einheit Gottes aufzufaſſen, erdichtete der Menſch mehrere Gottheiten, nahm, um ſeinem kindiſchen Verſtande das mögliche Vorhandenſeyn ſo mancher Uebel zu erklären, neben den guten Göttern auch böſe an und vertheilte unter ſolche die Herrſchaft über Himmel und Erde. Noch nicht gebildet genug, um mit Klarheit aufzufaſſen, daß Gott als das höchſte Vernunftweſen nach ſeiner Allwiſſenheit und Weisheit das Weltregiment nicht anders als nach einer vollkommen geſetzlichen, keiner Unterbrechung und Verbeſſerung bedürfenden Ordnung führe, läßt der ſinnliche Menſch, nach Eingebung ſeiner Einbildungskraft, die Gottheit öfters als einen gewaltigen Zauberer handeln, legt auch andern Weſen die Macht bei, jene geſetzliche Ordnung gegen den Willen Gottes zu unterbrechen und verwandelt dadurch die ſo herrlich geordnete Welt, gleich dem Verfaſſer jener morgenländiſchen Erzählung von Tauſend und einer Nacht, in ein wahres Feenreich. Man kann daher keinen

---

*) Wir erinnern außer den vielen heidniſchen und jüdiſchen Sagen von ſolchen Göttererſcheinungen in angenommener Menſchengeſtalt hier nur an den Glauben der Hindus, daß ihr Gott Wiſchnu 9 mal ſchon in Menſchen- und anderer Geſtalt auf Erden erſchienen ſey; und an den Glauben der Tibetaner, bei welchen Gott täglich in lebendiger menſchlicher Perſon geſehen werden kann.

richtigern Begriff von dem Aberglauben aufstellen, als daß er der Wahn sey, daß Gott sein Weltregiment auf unordentliche, seinen ewigen Gesetzen entgegenlaufende, mithin eines vernünftigen Wesens unwürdige Weise regiere. So lange der Mensch nicht zur klaren Auffassung der Vernunftoffenbarung Gottes und dessen gesetzlicher Regierung des Weltalls gelangt, bleibt er ein Kind des Aberglaubens, welches nur da die Gottheit wirken sieht, wo dieß, nicht nach voller Harmonie der Gesetze, sondern auf eine jene zerstörende Weise, oder durch Wunder geschieht*). O diese Gaukeleien der Einbildungskraft sind für ihn, den geistesschwachen Menschen, zu ergötzlich, als daß er dem Glauben daran so leicht entsagen könnte. Daher auch der Glaube an Hexen und Zauberer, an Personen, welche im Stande sind, die gesetzliche Ordnung Gottes in der Natur aufzuheben (z. B. auf Besen Luftreisen zu machen); der Glaube an die Zauberthaten frommer Personen, und an die Zauberkraft des Gebetes, und selbst heiliger Knochen. Dieß ist jedoch die noch sehr verzeihliche Seite der bisherigen Völkerreligionen; von einem weit schimmern Einflusse auf das Heil der Menschen zeigt sich das Bemühen der Einbildungskraft, die ursprüngliche Vernunftoffenbarung Gottes zu einer wohlgefälligen Dienerin der sinnlich rohen Denk- und Handlungsweise der

---

*) Vigilantius ließ sich auf die Prüfung der Wundererzählungen nicht weiter ein, denn er sagt: der Christ, der seines Glaubens gewiß sey, suche und verlange keine Wunder, und bedürfe keiner. S. Neanders Kirchengeschichte 2. Bd. 2. Abth. S. 485.

Menschen herabzuwürdigen. Laut tönte zwar vom Anfange her in jeder Menschenbrust die Stimme Gottes: handle immer rechtschaffen, wenn du in den Augen des Ewigen für ein seiner Liebe würdiges Wesen gelten willst; aber das menschliche Dichtungsvermögen sann schon von frühester Zeit darauf, diese der Sinnlichkeit zu hart scheinende Forderung zu umgehen und zum Besitze des Wohlgefallens Gottes ohne sauere Bezähmung der sinnlichen Gelüste zu gelangen. Sie dachte daher an Auffindung sinnlicher Mittel, die sich als ein sinnliches Wesen vorgestellte und deßhalb über die Vergehungen der Menschen zürnende Gottheit zu versöhnen und dadurch ihre Unzufriedenheit in Zufriedenheit zu verwandeln*). Diese von ihr aufgestellten Mittel bestehen nun, wie die Geschichte bezeugt: 1) in fleißigem Erscheinen in den öffentlichen Audienz-Sälen der Gottheit (in den Tempeln) um durch diese für ihre Ehrliebe so schmeichelhaften Beweise von tiefster Unterthänigkeit und Ehrfurcht sich ihrer Gunst zu versichern.*) Dahin gehören nicht bloß die gewöhnlichen Kirchenbesuche zu den bestimmten Zeiten, nicht zu unserer Erbauung, sondern — wie der Name Gottesdienst schon ausspricht — um, im Widerspruche mit Apost. Gesch. 17, 25. der Gottheit einen ihr angenehmen Dienst zu erweisen; ferner Wallfahrten nach den Lieblings-Oertern, welche sie, eingebildeter Weise, zu besondern Sitzen ihrer Gnadenaustheilungen erkläret hat**); endlich auch

*) Eine neue Sekte in England will alle Tempel in Ställe verwandeln, weil — Christus in einem Stalle geboren worden sey!

**) Dieser Unsinn ging im Morgenlande so weit, daß viele

zahlreiche und lange Gebete, wenn sie auch nicht durch uns selbst, sondern durch gedungene Beter für uns verrichtet, oder wenn sie auch, wie ein gewisses Volk die Gewohnheit hat, auf ein Rad geschrieben und durch Windflügel den Augen der Gottheit zum beständigen Ablesen zugedrehet werden. 2) In Kasteiungen *) und sonstigen freiwilligen, von der Gottheit nicht verlangten Peinigungen, welche man seinem Körper anthut, um jener damit einen Ersatz für solche Uebertretungen der göttlichen Gebote zu leisten, zu welchen man sich durch andere sinnliche Gelüste verführen ließ. 3) In Geld-Spenden und frommen Stiftungen für Menschen (und bei den Hindus selbst für gewisse Thiere **) zur Ehre Gottes, wozu man sich aus reiner Liebe zum Guten nicht verstanden haben würde, sondern zu denen man sich nur entschloß, weil man dadurch die Gottheit zu vermögen hoffte, in unserm Schuldbuche mehrere Posten zu durchstreichen, oder uns eine höhere Stelle göttlicher Gunst anzuweisen. Endlich 4) in Opfergaben aus Thieren und Früchten bestehend, welche man der Gottheit darbrachte und denen man die größte

---

nach Arabien wallfahrten, um den Misthaufen zu sehen und zu küssen, worauf Hiob (nach dem Lehrgedichte dieses Namens) gesessen hat. S. Neanders Kirchengeschichte 2. Bd. 2. Abth. S. 490.

*) Diese kirchl. Fasten wurden vormals so strenge gehalten, daß noch am 28. Juli 1612 in Frankreich ein Knecht auf einem öffentlichen Blutgerüste enthauptet wurde, weil er in der Fastenzeit Pferdefleisch gegessen hatte.

**) Zu Ariar in Ostindien werden in einem Rattenhospitale nicht weniger als 5000 Ratten mit Mehl regelmäßig gefüttert. Zu welchem Unsinne verleitet doch überall der traditionelle Aberglaube die Menschen!

Wirksamkeit auf ihre Willensbestimmung zuschrieb. Bald zündete man auf ihren Altären Dankopfer an zu einem süßen Geruche derselben; bald schlachtete man zur Abbüßung begangener Schuld Thiere von eigener Heerde als Stellvertreter für sich, und sprützte das Blut davon auf den Altar oder auch noch (wie bei den Juden geschah) nach der allerheiligsten Wohnung der Gottheit hin, in dem sichern Wahne, durch solches Blutbesprengen würde ihr zorniges Gemüth wieder besänftiget. Ja dieser Aberglaube ging so weit, daß man, wenn es die Gewinnung der göttlichen Gunst in einer besonders wichtigen Angelegenheit galt, selbst sein Liebstes auf der Welt, seine Kinder als Opfer abschlachtete, wie die kanaanitischen Völker sehr häufig gethan haben *) und aus Nachahmungstrieb, wie einige Schriftausleger meinen, auch Abraham und Jephthah zur Absicht gehabt haben sollen. — Wegen dieses bei dem jüdischen und heidnischen Volke so tief eingewurzelten Wahnglaubens, die Gottheit zürne und könne nur durch blutige Opfer versöhnet werden, fiel es den Aposteln Christi so schwer, jene für die vom Apostel Petrus nach Apostel-Geschichte 10, 34. verkündigte Vernunft-Wahrheit zu gewinnen: daß nur wer unter allen Völkern der Erde Gott kindlich verehre und recht thue, sich seines Wohlgefallens zu erfreuen habe. So wie im Gebiete der Chemie zwei feindliche Stoffe nur

---

*) Nicht nur der kanaanitische König von Moab opferte nach 2. Buch der Könige 3, 27. zu solcher Absicht seinen Erbprinzen, sondern auch 2. Chron. 28, 3. selbst ein König zu Jerusalem mehrere seiner Prinzen. Völker, welche solche blutige Begriffe von der Gottheit hatten, konnten leicht für die Lehre gewonnen werden: sie selbst habe zur Besänftigung ihres gerechten Zornes ihren Eingeborenen am Kreuze abschlachten lassen.

durch einen vermittelnden dritten in Verbindung gebracht werden können, so konnten auch die Apostel diese einander geradezu entgegengesetzten Lehren (ohne Blut geschieht keine Vergebung, und letztere folgt durch Sinnesänderung von selbst) nur dadurch den Juden und Heiden annehmlich machen, daß sie den Tod ihres Meisters als ein Opfer der Versöhnung Gottes für alle von ihnen bis zur Verkündigung jener neuen Wahrheit des Evangeliums begangene Sünden darstellten *), nach welcher Zeit aber die Menschen, welche sich ferner muthwillige Uebertretungen der Gebote Gottes zu Schulden kommen ließen, keiner Gnade Gottes ohne vorhergegangene Besserung sich zu getrösten haben würden Hebr. 10, 26. Daß aber gegen diese so deutlich bestimmte Lehre der Apostel, der Aberglaube dennoch dem Tode Jesu eine Gott versöhnende Kraft auch für alle weitere Sünden der Menschen zuschreiben konnte, dient zu einem deutlichen Beweise, wie geschäftig noch jetzt das menschliche Dichtungsvermögen ist, die Offenbarung zu einer Dienerin der Sinnlichkeit zu verunstalten. Wie unheilsam dieses für die Menschheit war, wird man alsbald zugestehen, so bald man bedenkt, daß man diesem aus dem Juden- und Heidenthume in das Christenthum verpflanzten Irrwahne — nur durch Blut könne die Gottheit versöhnt werden — es allein zuzuschreiben hat, warum die Kirche Christi so ganz gegen den Plan ihres göttlichen Stifters, statt einer Gemeinde der Heiligen, noch immer nur eine Zunft von Sündern geblieben ist, wie nicht nur die Bekenntnisse

*) Der ehrwürdige Dr. Bretschneider hat dieses so klar nachgewiesen, daß es von keiner wahrheitsliebenden Seele mehr in Zweifel gezogen werden kann.

ganzer Gemeinden an Beicht- und Bußtagen, sondern auch die täglichen Gebete so vieler Christen bezeugen. Wer aber noch Sünde thut, der hat, wie Johannes spricht, Christum weder gesehen noch erkannt. 1. Joh. 3, 6 *). So geschah es, daß die

---

*) Da es noch manche Christen gibt, welche sowohl die Möglichkeit der Kraft des Evangeliums nicht einsehen, aus den sinnlich verdorbenen Menschen wahrhaft sittlich gute Wesen zu bilden, weil sich solche Kraft an ihnen nicht erprobt hat; und daher auch läugnen, daß sich Christus zugetrauet habe, eine solche heilsame Wiedergeburt mit unserm Geschlechte zu bewirken, fügen wir hier einige Stellen der heiligen Schrift bei, welche letzteres so deutlich aussprechen:

Eph. 5, 8—9. Einst waret ihr Finsterniß, nun aber seyd ihr erleuchtet durch Christum. So lebet denn als Erleuchtete. Die Frucht der Erleuchtung ist wahre Tugend und Rechtschaffenheit.

25—27. Christus liebte seine Gemeinde und opferte sich für sie auf, damit er sie ganz sich heiligte, indem er durch die Wassertaufe mittelst seiner Lehre sie reinigte, damit sie so als die Seine in vollkommener Schönheit dastehe, durch keinen Flecken, keine Runzel oder so etwas entstellt, sondern heilig und fehlerlos.

1. Kor. 1, 60. Durch Christus sollen wir nach Gottes Absicht weise, gottgefällige, heilige, von Lastern erlöste Menschen werden.

Tit. 2, 11. 12. Gott wollte uns durch sein neues Reich in bessere Zucht nehmen, um uns der Gottesvergessenheit und Sinnenlust des großen Haufens zu entreißen und uns zu sittsamen, gerechten und frommen Wesen zu erziehen. Unser Retter, Jesus Christus hat sich nur dem Tode geweiht, um uns von allen Lastern abzuziehen und sich dadurch eine Gesellschaft von Aedeln zu bilden, die nach jeder Tugend streben.

2. Tim. 2, 19. Die Aufschrift an dem neuen Tempelgebäude Gottes lautet: es entsage dem Laster, wer sich zu Christus bekennt.

1. Joh. 3, 5—10. Wisset, daß Christus erschienen ist, damit er uns von der Sünde eben so befreie, wie er selbst von Sünden rein ist. Wer durch ihn ein Gotteskind wurde, der begeht keine Sünde; denn der Keim des Göttli-

so herrliche Anstalt Christi zur sittlichen Wiedergeburt des Menschengeschlechtes nach Joh. 3, 3. aufs neue in eine alttestamentliche, die Sünder nicht bessernde, sondern nur fälschlich beruhigende Opferanstalt umgeschaffen wurde. Ein Theil der Christen bringt Gott täglich den durch ein Wunder vom Himmel herab gezauberten Leib Christi Gott zu einem solchen ihn versöhnenden, seine Gnade erwerbenden Opfer dar; während ein anderer dieß dadurch bewerkstelligen zu können glaubt, wenn er einen Theil dieses Leibes und Blutes Christi in seinen Körper aufnimmt, oder den am Kreuze gestorbenen Heiland Gott in gläubigen Gedanken als ein mit solcher versöhnenden Kraft begabtes Opfer der Gottheit vorhält. Dieser letztere Wahn gleicht jenem der Hindus, welche glauben, daß jeder, der den Namen der Göttin Durga ausspricht, dadurch von Sünden rein gewaschen werde, sei er auch ein Dieb oder Mörder. Bei so leicht zu erlangender Vergebung ist natürlich an keine unnöthige, nur Mühe kostende Besserung zu denken! Sehet, solche Früchte trägt euere auf Aberglauben gebaute kirchliche Dogmatik, ihr entarteten Diener des Christenthums! O, der Aberglaube und die Unsittlichkeit stehen in

---

chen bleibt in ihm; es ist ihm nicht möglich zu sündigen, eben weil er ein Kind Gottes ist. Daran erkennt man eben die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels. Wer noch Sünde thut, ist des Teufels Kind. — Daß die Christenheit noch jetzt eine große Zunft von Sündern (von Teufelskindern) ist, daran hat nicht Christi Lehre Schuld, sondern die bisherige Menschenlehre, welche man für jene ausgibt. An den Früchten hat man beide zu erkennen. Matth. 7, 16.

nächster Verwandtschaft: wo letztere sich zeigt, darf man nicht lange nach ihrem Vater, dem Aberglauben fragen.

Ein zweiter, eben so furchtbarer Feind der Erleuchtung, Verädlung und Beseligung der Menschheit, als der bisher im allgemeinen Umrisse geschilderte Aberglaube, ist auch der Unglaube, welcher seine Wurzeln und Zweige weiter unter den Menschen ausgebreitet hat, als man gewöhnlich annimmt. Ihm huldigen nicht bloß diejenigen, welche das Daseyn Gottes, einer sittlichen Weltordnung und die Unsterblichkeit der Seele geradezu läugnen und solchen Glauben in ihrem Eigendünkel für ein bloßes Hirngespinnst erklären; sondern auch selbst ein großer Theil derjenigen, welche sich mit dem Munde zwar zum Christenthume bekennen, dabei aber ein gottloses Leben, das heißt, ein Leben führen als sey kein Gott. Die erstern machen die theoretischen, die letztern die praktischen Atheisten aus, wovon eben diese letztern die bedauernswerthesten seyn dürften. Der Unglaube der erstern hat seinen ersten Grund in dem sehr natürlichen Wahne, daß nur demjenigen wirkliches Daseyn zugeschrieben werden könne, was man mit den Augen sehen, mit den Ohren hören, mit den Händen betasten könne. Weil sich nun das höchste Wesen aller Sinnenwahrnehmung entzieht, so glaubt man an keinen Gott, sondern hält solchen für ein bloßes Erzeugniß des menschlichen Dichtungsvermögens. Von unserm höhern Sinne, den unsichtbaren Theil des Weltalls zu erkennen, von der Vernunft, hat der Ungläubige — aus Schuld unserer heillosen Unterrichtsweise in Kirchen und

Schulen — noch keine Kenntniß, indem dieß Wort ihm nur dem Schalle nach bekannt geworden ist. Eben deßwegen sind auch unsere abergläubisch erzogenen Christen in spätern Jahren so häufig dem Unglauben ausgesetzt. Bei den zahlreichen Anregungen zum Nachdenken, welche die Menschen zu Zeiten stärkerer politischer, kirchlicher, wissenschaftlicher und merkantilischer Bewegungen finden, was der Fall auch wieder besonders in unsern Tagen ist, kann es durchaus bei dem hierdurch mehr als je belebten Gedankentausche der Menschen nicht an herbeigeführten Zweifeln fehlen, welche ihnen über ihren bisher nur blindlings aufgefaßten Traditionsglauben in den Weg kommen. Sobald das selbstthätige Denken im Menschen erwacht, wird er durch dasselbe öfters von selbst angereizt, die ihm bisher heilig geschienenen Vorurtheile auf dem Gebiete der Religion, wie der Politik, einer Prüfung zu unterwerfen. Je schreiender gegen alle Verstandes- und Vernunftbildung die der Kirchenlehre beigemischten Dichtungen sind, desto leichter muß ein großer Theil der bisherigen abergläubischen Welt sich dem Reiche des Unglaubens zuneigen. Ein großer Theil des aus seinem Verstandesschlummer erwachten Volkes nimmt jetzt bereits großen Anstoß an der Lehre von bösen Geistern, welche sich nach dem frühern Wahne des Morgenlandes mit Gott in die Herrschaft der Welt theilen und welche Stürme, Hagelwetter und Mißernten; welche das Stummwerden, die fallende Sucht, Wahnsinn und andere Krankheiten verursachen sollen. Großen Anstoß nimmt jetzt schon eine Menge Menschen an den im alten Testa-

mente der Gottheit angedichteten unmoralischen Handlungen, z. B. der Bestrafung der ersten Menschen dafür, daß sie nach dem spätern Gebote Christi so vollkommen wie Gott zu werden suchten; der Vernichtung der ersten Menschenwelt und selbst der unschuldigen Kinder wegen der Sünden der Erwachsenen; des den Juden ertheilten Befehls, die Egypter zu belügen und zu bestehlen, den rechtmäßigen Besitzern Canaans ihr Land zu rauben und alle Einwohner, sammt Weibern, Greisen und Kindern zu ermorden ꝛc.*). Durch solche offenbare jüdische Dichtungen in ihrem Kirchenglauben zweifelhaft gemacht, wollen sie sich weder demselben ferner blindgläubig hingeben, noch, von dem Gefühle religiösen Bedürfnisses abgehalten, ihm ganz und gar entsagen. Sie bilden sich daher ein juste milieu (Mittelding) von Religion, was weder ganz Glaube noch völliger Unglaube ist. Sie lassen es nämlich dahin gestellt seyn, ob es wirklich einen Gott, eine moralische Weltregierung, eine Unsterblichkeit der Seele und ein höheres Leben gibt und halten es für Klugheit, die von der Kirche angebotenen Mittel zur Versöhnung der Gottheit und zur Erlangung ihrer Gnade zu gebrauchen, um nicht einst zu Schaden zu kom-

---

*) Die bisher heimlich gehaltene, jüngst aber im Druck erschienene Schrift de tribus impostoribus, bezeugt, wie viele nachdenkende Köpfe von jeher aus Mangel wahrer Erleuchtung auf solchen Unglauben im Stillen gerathen. So wird auch von Turgot, einem der erleuchtetsten und ädelsten Minister Frankreichs, als auffallende Thatsache erzählt, daß er, der früher so vielen religiösen Eifer bewies und stets die ungeheucheltste Frömmigkeit besaß, bei reifern Jahren den christlichen Kultus als das Werk eines thörigten Aberglaubens betrachtete. (S. hierüber d. Konv. Lexikon.)

men, wenn doch etwas Wahres an dem Kirchenglauben seyn, und es wirklich einen Gott und ein ewiges Leben geben sollte. Diesen sonderbaren Unglauben, welchem eine unglaubliche Menge von Christen zugethan ist, nimmt man am leichtesten gewahr, wenn man die Unterredung mit Personen sowohl aus den höheren als den niederen Ständen — nicht auf das Daseyn Gottes, denn jeder schämt sich, in den Verdacht eines Gotteslängners zu fallen; sondern — auf die Unsterblichkeit der Seele und das künftige Leben lenket. Bei wie vielen nehmen wir bei dieser Gelegenheit einen gänzlichen Mangel an jenem Glauben wahr, der (nach Hebr. 11, 1.) in einer gewissen Zuversicht der Ueberzeugung von dem (den leiblichen Augen nicht erkennbaren) Daseyn einer höhern Weltordnung und der ewigen Fortdauer unser Geistes bestehen soll, wodurch uns jene deutlich genug zu erkennen geben, daß sie mehr dem Haufen der Ungläubigen als jenem der Gläubigen angehören. Auf welcher schwachen Stütze die Moralität solcher Menschen, so wie ihre Zufriedenheit im Leben und Tode beruht, darf hier wohl nicht erst nachgewiesen werden. Wundere man sich doch nicht, wenn die Menschen bei solchem Unglauben nur von einem irdischen, das gegenwärtige Leben bloß im Auge habenden Sinne beseelt und in weiterer Folge von so vielen sinnlichen Leidenschaften beherrschet werden *). Auch frage man nicht erst nach

*) Von diesen Menschen läßt es sich auch behaupten, daß sie nur in soweit moralisch handeln, als es ihr Vortheil mit sich bringt, bei ihren Mitbürgern für sittliche Wesen zu gelten. Hierin gleichen sie den Chinesen, welche sich zu der Lehre des Khungtse

der Ursache, warum das staatsbürgerliche Leben der Menschen bei allen Bemühungen, den Staatshaushalt immer besser einzurichten, gleichwohl nicht besser gedeihen will. Ehe die Menschen nicht freier von Unglauben und Aberglauben; ehe die Menschen nicht aufgeklärter, besser, weiser und zufriedener gebildet werden, kann auch die äußere Welt sich nicht besser gestalten. Und zu ersterem können sie nur gelangen, wenn sie endlich einmal auf eine selbstthätige Weise lernen werden, wie Gott ihnen durch ihre eigene Vernunft sein Daseyn, seine Weltregierungsweise, seinen hohen Willen und ihre Bestimmung in seinem großen Weltalle aufs deutlichste offenbart. So lange dieß nicht erfolgt, bleibt ihre Religionskenntniß kein eigenes lebendiges Auffassen der göttlichen Offenbarung, sondern ein bloßes kraftloses Sagenhören und ihr Glaube kein gewisses Wissen, sondern ein bloßes Meinen. — Wir leben zu einer Zeit, wo der Kampf zwischen Licht und Finsterniß sich auf eine Spitze gestellt findet, von welcher es sich entscheiden muß, ob wir je in einen Zustand zurückgeführt werden können, wo man uns die Fesseln eines blinden Glaubens stärker als je anlegen wird und wir mithin nichts als der wieder hereinbrechenden finstern Nacht des Aberglaubens und Unglaubens entgegen sehen dürfen; oder ob es dem männlichen Ringen des menschlichen Geistes gelingen werde, mitten unter den Fallstricken, welche ihm von roher äußerer Macht gelegt werden, sich noch von

---

(Confucius) bekennen: daß es ganz einerlei sei, ob man das Gute aus Ueberzeugung oder durch Zwang, aus Menschenliebe oder aus Habsucht thue.

allen Ueberbleibseln geistiger Sclaverei loszumachen und sich zum Lichttempel der göttlichen Wahrheit emporzuschwingen, wo er sich erst einer wahren geistigen Freiheit und mit ihr aller Segnungen des Himmels wird erfreuen können.

Von dem Kampfe der Finsterniß zeugt das theils öffentliche, theils heimliche Bemühen vieler blödsichtiger Gewaltigen, die Freiheit aller Mittheilung durch Aufstellung positiver Lehr- und Glaubensvorschriften neben und über der heiligen Schrift zu beschränken und sich Werkzeuge zu miethen, welche in Schriften, so wie in Kirchen und Schulen einen blinden Glauben, die Mutter geistiger Sclaverei, wieder allein geltend zu machen suchen. Aber eben so gewiß ist es, daß der menschliche Geist, stärker als je zum selbstthätigen Denken aufgeregt, sich der Ausführung dieses eben so menschenfeindlichen als dem Wohle des Staates und der Fürsten nachtheiligen Planes entgegensträubt und seine verstärkte Achtsamkeit auf alles richtet, was ihn diesem drohenden finstern Schicksale entreißen kann. O, die Zeiten der Schande für die protestantische Kirche, wo man die **Servete** in Genf, die **Crelle** in Dresden und so viele Tausende mordete, ihres Amts entsetzte, einkerkerte und des Landes verwies, dürfen nicht wiederkommen!!!

Einflußreicher und entscheidender, als Viele glauben mögen, dürfte hierbei ein in der literarischen Welt schon viel debattirter Streit zwischen dem Rationalismus und dem sogenannten Supernaturalismus seyn. Genau erwogen, hängt von seinem Ausgange die Frage ab: ob die Menschheit in un-

sern Tagen reif geworden ist, durch Auffas=
sung der einzig möglichen und uns die vol=
leste Glaubensgewißheit gebenden Offen=
barung Gottes durch unsere Vernunft sich
allen weitern Fesseln des Unglaubens und
Aberglaubens zu entziehen, oder ob dieß
große Werk der Erlösung der Menschheit,
wozu Christus einst den ersten Grund legte, weiter
vertagt werden müsse. Alles kommt hierbei dar=
auf an, ob eine größere Mehrheit von Menschen dafür
zu gewinnen ist, die Wichtigkeit dieser Streit=
frage gehörig zu würdigen und ob man ihnen volle
Willigkeit und männliche Entschlossenheit zur genauen
Untersuchung der in dieser Schrift verhandelten Auf=
gabe zutrauen darf. Denn jenes vorausgesetzt, ist an
einem glänzenden Siege der guten Sache nicht zu
zweifeln.

Zweite Vorlesung.

Streit des Rationalismus und des Supernaturalismus; oder: jüngstes Streben, sich zur klaren Einsicht der Vernunft-Offenbarung Gottes zu erheben.

Wer diesen zur Zeit noch unter den Gelehrten geführten Streit von seiner bedeutsamen Seite auffassen will, der muß seine Erscheinung als ein Zeichen ansehen, daß ein ansehnlicher Theil der Lehrer des Christenthums sich durch seine Studien und durch männliches, selbstständiges Nachdenken glücklich zu der Einsicht durchgearbeitet hat: Christus, von der Ueberzeugung ausgehend, daß aller Buchstabe tödtet, und nur die Geistesreligion moralisches Leben gibt, hat die Menschen, durch Erweckung zum selbstständigen Gebrauche ihrer Vernunft, zur reinen Offenbarung Gottes hinleiten und auf diesem Wege sie von den Fesseln des Aberglaubens und Unglaubens, so wie ihres damit im genauen Zusammenhange stehenden, im Ganzen höchstunsittlichen Zustandes erlösen wollen. Der Verbreitung dieser Einsicht setzten sich alle jene Theologen entgegen, welche den zur Zeit noch herrschenden Glauben an eine äußere, historische Offenbarung Gottes theils aus eigenem Bedürfnisse (sie würden sich nämlich ohne solchen dem trostlosen Unglauben preisgegeben wähnen),

theils deßwegen für nothwendig hielten, weil sie eben so irrig glauben, die Masse des Volkes müsse in diesem Gängelbande fortgeführt werden, da es nie fähig sey, die Vernunftoffenbarung gehörig aufzufassen *). Dieser Streit bietet uns eine erwünschte Gelegenheit dar, die Hindernisse zu beleuchten, welche zu besiegen sind, wenn derselbe mit dem Erfolge gekrönet werden soll, durch Geltendmachung der reinen Gotteslehre einen neuen Zeitabschnitt für Erleuchtung und Veredlung unsers Geschlechtes herbeizuführen.

Zuerst müssen wir hierbei bemerken, daß die beiden Parteien beigelegten Namen nicht völlig richtig sind und dadurch die Auffassung des eigentlichen Streitpunctes verhindern. Rationalisten werden die gelehrten Männer der ersten Partei mit vollem Rechte genannt, weil sie als treue Nachfolger Christi und seines jüngsten Apostels Paulus, die Vernunft für das Werkzeug halten, wodurch uns Gott sich in unserm Innern allein offenbaret, und dessen wir uns bedienen müssen, wenn wir die Lehre des Sohnes Gottes richtig auffassen wollen, da letzterer als das Ebenbild der höchsten Vernunft sich nicht anders als höchst vernünftig über Alles äußern konnte. Alle Rationalisten sind aber auch in sofern Supernaturalisten, als sie mit Christo glauben, solche hohe Offenbarung werde ihnen (Matth. 16, 17.) nicht durch Fleisch und Blut, nicht auf dem Wege sinnlicher Naturerscheinung zu Theil, sondern stamme unmit-

---

*) Demselben Grundsatze sind auch, nach den neuesten Berichten aus Ostindien, die dortigen Braminen zugethan.

telbar aus der übersinnlichen, über das Sichtbare unendlich erhabenen Welt, vom Vater des Lichts, von welchem wir alle höhere Erkenntniß haben, Jak. 1, 17. Deßwegen vermeinten Einige dieser Partei, sich supernaturalistische Rationalisten, oder noch richtiger rationelle Supernaturalisten nennen zu können. Beide Parteien sind folglich wahre Supernaturalisten, in wiefern sie in der Ueberzeugung übereinkommen, daß die uns von Gott geschenkte Offenbarung über dem Erkenntnißkreise der sinnlichen Welt hinausliege. Ueber die Frage nur, wie Gott uns diese seine Offenbarung mittheile, herrscht zwischen beiden eine verschiedene Ansicht.

Die Rationalisten behaupten, daß die Vernunft das uns von Gott anerschaffene alleinige Organ sei, um uns die für unsre Erleuchtung, Veredelung und Beseligung unumgänglich nöthige Offenbarung der übersinnlichen Welt mitzutheilen und jede andere Offenbarungsweise müsse für Mythe, durch das menschliche Dichtungsvermögen gebildete Zeitvorstellung gehalten werden, welche bei dem noch im Kindesalter befindlichen Menschengeschlechte die Stelle der Vernunftoffenbarung zu vertreten hatte, für deren Auffassung solches noch nicht die erforderliche Bildungsreife des Geistes besaß. Die Gegenpartei dürfen wir aber durchaus nicht Irrationalisten nennen, weil sie die Offenbarungsweise durch die Vernunft keinesweges abläugnen, sondern mit dem Apostel Paulus im Briefe an die Römer sich zu der festen Ueberzeugung bekennen: daß sich Gott der Vernunft *) bedient habe, um sich

*) Man lasse sich durch die Benennung Gewissen nicht verleiten anzunehmen, dieß sey noch ein von der Vernunft

auch der übrigen nicht jüdischen oder heidnischen Welt zu offenbaren. Aber sie behaupten dabei — freilich nur aus bisheriger Unkunde des menschlichen Vernunftvermögens, wie aus dem Folgenden klar hervorleuchten wird — diese Vernunftoffenbarung befriedige das religiöse Bedürfniß der Menschen nicht, indem sie weder volle noch gewisse Erkenntniß der Wahrheit gewähre. Darum sey sowohl zur Ergänzung dieser nöthigen Erkenntniß, als auch um den Menschen von aller durch Zweifel zu erregenden Ungewißheit zu befreien, von Gott die Veranstaltung getroffen worden, sich einigen auserwählten Menschen auch noch, außer dieser innern Kundmachung, in der äußern Sinnenwelt zu offenbaren. Eben dieser Annahme wegen, die höhere Offenbarung Gottes sey den Menschen auf eine sinnlich wahrnehmbare Weise zu Theil geworden, gebührt dieser Gegenpartei der dazu am meisten geeignete Name Sensualisten, womit wir sie denn auch in dieser Vorlesung weiter bezeichnen werden.

Diese Sensualisten*) müssen aber in grob- (oder wenn dieser Ausdruck mißfallen sollte, in) stark-sinnliche und in feinsinnliche weiter abgetheilt werden, um keiner dieser Unterparteien Unrecht zu thun.

---

verschiedenes Organ göttlicher Offenbarung. Letztere erhält nur erstern Namen in so fern öfters, als sie uns auf die gewisseste Weise zu wissen macht, was Gott uns zu thun oder zu lassen befiehlt. Das Gewissen ist mit einem Worte die practische Vernunft, welche deßhalb uns auch öfters vorzuhalten hat, ob wir recht oder unrecht gehandelt haben.

*) Es war für uns eine angenehme Ueberraschung, in der würdigen Dr. Wegscheiders neuesten Dogmatik dieselbe Benennung zu finden.

Die starksinnliche, oder — wie man sie auch nennen kann — anthropomorphistische Unterpartei unserer Sensualisten nimmt an, daß Gott selbst in Menschengestalt den Menschen erschienen sey, theils ihnen einige seiner ersten dienstbaren Geister in solcher Verhüllung zugesendet habe, um ihnen das Nöthige zu wissen zu thun. Nicht nur die heiligen Schriften des jüdischen Volkes, sondern auch der andern heidnischen Völker sind voll solcher Erscheinungen, und es ist kein historischer Grund vorhanden, warum einige darunter für glaubwürdiger als die andern angesehen werden sollen. Es sind Mythen, Erzählungen, in welche das Dichtungsvermögen noch der Fassungskraft der noch ungebildeten Menschenwelt die Offenbarungen Gottes einzukleiden suchte Christus — das Licht der Welt — führte uns zur Kenntniß, daß Gott ein Geist sey, und nur als Geist — mit keiner Körpergestalt versehen — von uns verehret werden müsse. In dieser seiner Schule zum geistigen Anschauen der Unendlichkeit Gottes, den weder ein Tempel noch ein Menschenkörper zu fassen vermag, halten wir, seine Schüler, solche Erzählungen, wie z. B. von Jupiters und Jehovas Erscheinung bei menschlichen Gastmahlen für kindische Dichtungen, an denen wir die dichterische Hülle als Zeitvorstellung von dem darin enthaltenen Kerne, der heiligen Offenbarung, „daß Gott ein besonderer Freund rechtschaffener Menschen sey," wohl zu unterscheiden haben. Alle ädle Männer unter diesen Sensualisten fühlen gar wohl die Verwandtschaft der altjüdischen Erzählungen mit den heidnischen, und das Kindische, der Gottheit unwürdige derselben; aber wir fürchten sie in religiöse Unruhe zu

versetzen, wollten wir dieß in einem klaren Lichte darstellen; weßwegen wir dieß hier in der Hoffnung umgehen, daß sie selbst diese mythologischen Fesseln von sich werfen werden, so bald es uns durch diese Schrift gelungen seyn wird, sie aufs völligste von der Wahrheit zu überzeugen, daß wir durch die Vernunft zu einer Kenntniß Gottes und der unsichtbaren Welt gelangen, welcher nicht nur die volleste Gewißheit gibt, sondern auch Alles enthält, was wir zur Erlangung ewiger Seligkeit bedürfen. Nur folgendes geben wir ihnen noch zu bedenken, um sie dem Wahne zu entreißen, als gewähre ihr jetziger Glaube volle Gewißheit, und sie dürften sich deßwegen nicht nach einer bessern Quelle umsehen. Woher doch diese Zusammenstimmung heidnischer Völker mit dem jüdischen Volke in Ansehung der Erscheinung Gottes in der äußern sichtbaren Welt? Warum sollen jene nur erdichtet und diese wahr seyn? Warum sich Gott nur den Juden in menschlicher Gestalt und nicht auch den Heiden gezeigt haben? Stehen wir nicht bei Untersuchung der Wahrheit jüdischer und heidnischer Mythologie auf dem Boden historischer Kritik? Sind wir über die ursprünglichen Erzähler beider schon ganz im Reinen? Sind Moses und Homer die wirklichen Verfasser der ganzen Werke, welche ihren Namen führen? Aus welchen ächten Quellen haben die Sammler der mosaischen Nachrichten und der Homerschen Rhapsodien geschöpft? *) Haben die ersten Erzähler recht gesehen und gehört? Ha-

*) Wir legen dem Homer einen größern Einfluß auf die Religion der Griechen bei, als dem gleichzeitigen Hesiodus, weil jener bei diesen das allgemeine Volksbuch (die Bibel) war.

ben sie sich nicht der Vorstellungsweise ihres Zeitalters bedient, wie z. B. der Verfasser des Hiobs, daß der Satan damals im Ministerium Gottes die Stelle eines Polizeiministers (um nach heutiger Weise zu reden) selbst im Himmel, dem Palaste Gottes, zu verwalten hatte; oder die Evangelisten, wenn sie uns so historisch treu berichten, man habe in damaliger Zeit das Stummseyn, epileptischer Krankheiten und Wahnsinn für Wirkung eines im Menschen sich einquartirten bösen Geistes gehalten? Und endlich noch die beiden Fragen: warum soll denn Gott allein die uns von keiner guten moralischen Seite geschilderten Juden zu seinem, allein mit einer sinnlichen Offenbarung begnadigten Volke auserwählt und die andern Völker in dieser Hinsicht wahrhaft stiefväterlich behandelt haben? Oder haben wir nicht Alle Einen Vater; hat uns nicht Alle Ein Gott erschaffen? Gewiß hat nur der aristokratische Geist, welcher das jüdische Volk beherrschte, ihm den Wahn eingeflößt: (dem unreinen, deßhalb vom Aussatze so geplagten und am Geiste und Herzen so armen Hirtenvolke) sey der Vorzug einer besondern Offenbarung zu Theil geworden. Das war Folge einer noch rohen, stolzen National-Denkweise, aber in unsern Tagen steht klar vor unsern Augen die große, schöne Wahrheit: So wie es nur einen Gott gibt, welcher alle Völker mit völlig gleicher Vaterliebe umfaßt; so gibt es auch nur eine und dieselbe Offenbarung, welche die Völker aber sehr ungleichartig benutzten und sie bald mehr bald weniger durch Eingebungen ihrer Phantasie verunstalteten.

Und dann noch das Räthsel. wenn wirklich eine solche sinnliche Offenbarung für einen Theil des frühern Menschengeschlechtes Nothdurft war, thut eine solche nicht auch unsern Zeiten Noth? Seit fast 2000 Jahren hat Gott sich zu keiner solchen sinnlichen Offenbarung mehr herabgelassen. Wie leicht möglich wäre sie ihm bei seiner Allmacht? Wie würden alle Völker jauchzen und alle Zweifler, Halb- und Achtelsgläubige verstummen, wenn er auf einem Berge in Begleitung aller Erzengel und unter Donnergebrülle der ganzen Natur, wo nicht in kolossaler Menschengestalt, wie Phidias, Jupiter oder die Rabbiner ihm andichten, doch in blauschimmernder Lichtgestalt, wie dem Moses und Elias, allen um ihn versammelten Nationen zurief: ja, ich bin, der ich bin, war und ewig seyn werde; glaubet an mich und die euch hiermit namhaft gemachten heiligen Männer *). Fast scheint es, weil Gott solche Erscheinung nicht gewährt, daß es seinem weisen Erziehungsplane entgegen laufe, nach welchem die Menschen die ihnen verliehene Geisteskraft zur vollen Ausbildung derselben dazu gebrauchen sollen, ihn da zu suchen wo er zu finden ist, in ihrem Innern, woselbst er sich ihnen als Geist auf die vollkommenste Weise wirklich offenbaret. Uebrigens gestehen wir, daß wir unseres Theils für eine solche sinnliche Offenbarung Gottes, wenn sie auch möglich zu machen seyn würde, nicht das geringste Bedürfniß fühlen, weil uns unsere

---

*) Merkwürdig ist, was der arme, zuerst der Seele nach und zuletzt auch körperlicher Weise zu Ansbach gemordete Fürstensohn Hauser äußerte: warum kommt denn Gott jetzt nicht mehr, wie in frühern Zeiten zu den Menschen herab, um sie über so vieles Dunkle und Streitige zu belehren?

Vernunftoffenbarung eine eben so gewisse Ueberzeugung vom Daseyn Gottes gibt, als unsere sinnliche Wahrnehmung von dem Daseyn einer Sonne.

Doch wir wenden uns jetzt an die feineren Sensualisten, welche wenigstens die Möglichkeit zugeben, daß jene Erzählungen von sichtbaren Erscheinungen der Gottheit bloße anthropomorphistische Zeitvorstellungen seyn können. Diese gründen ihren Glauben an eine den Menschen zu Theil gewordene besondere Offenbarung auf die Annahme, daß sich Gott gewisser Männer als hierzu auserwählter Werkzeuge bedient habe. Fragt man nun genauer nach, auf welche Weise Gott diesen sein Daseyn und seinen Willen geoffenbaret habe, so erhält man statt der so natürlichen Antwort „durch die Vernunft, als das hierzu geeignete Organ" durch Traumerscheinungen und durch Inspiration.

Was diese in der Bibel vorkommenden Traumerscheinungen betrifft, müssen wir zuerst an die von allen Verständigen angenommene Ueberzeugung erinnern, daß Träume an sich nichts anderes als reine Erzeugnisse unseres Dichtungsvermögens, der Einbildungskraft sind, und deßhalb ein großer jüdischer Prophet (Jeremias 23, 18) spricht: ein Prophet, der Träume hat, der prediget Träume, wer aber mein Wort hat, der prediget mein Wort recht. Dagegen erwiedern die Sensualisten: es kann doch nicht die Möglichkeit geläugnet werden, daß sich Gott, dem alle Kräfte zu Gebote stehen, sich eben dieses Seelenvermögens, der Einbildungskraft, als einer Dienerin bedient haben konnte, um jenen auserwählten Männern im Traume vor die Seele hinzustellen, was

er ihnen offenbaren wollte. Und wir fragen hierauf kürzlich nur: an welchem sichern Merkmale konnten denn diese Männer erkennen, daß Gott ihnen diesen Traum vorgeführt habe? Und aus welchem sichern Grunde können wir annehmen, daß alle Schwärmer sich selbst bisher betrogen haben, wenn sie gleichfalls ihre Träume für Eingebungen Gottes hielten? Mit Recht sagt daher der weise Sirach, 34, 2: Wer auf Träume hält, der greifet nach dem Schatten. — Es bleibet mithin den Sensualisten nur noch die Inspiration oder Eingebung übrig, was im Grunde nichts anderes als ein Traum im Wachen genannt werden kann; denn nicht der Vernunft, sondern nur der Einbildungskraft kann sich Gott dabei bedienen, seine Worte ihnen vor die Seele hinzustellen. Die Zahl derer dürfte unter ihnen sehr gering sein, welche noch nach der veralteten Weise annehmen, die Propheten und Apostel seyen nur Schreibmaschinen gewesen, denen Gott auf solche Weise alle einzelne Worte und Laute dictirt habe. Der Nachweis von so vielen in der Schrift, besonders in dem historischen Theile vorkommenden Unrichtigkeiten, Widersprüchen und Menschlichkeiten hat die vernünftige Menschenwelt längst schon von dieser kindischen Vorstellungsweise geheilt. Die gebildeten Sensualisten nehmen nun noch an, daß Gott diesen Männern bloß gewisse Wahrheiten mitgetheilt, ihnen dabei aber überlassen habe, in welche Worte sie solche einkleiden, und mit welchen eigenen Erfahrungen, Vorstellungen und Urtheilen sie solche vermengt vortragen wollten. Wir fragen hierauf: an welchen Merkmalen konnten jene Männer das ihnen von Gott Eingegebene von den eigenthümlichen Erzeug-

nissen ihres Geistes unterscheiden? Man kann hierauf antworten: Gott hat ihnen selbst dieß kundgemacht, wie sie sich denn auch der Ausdrücke bedienten, sie hätten, von Gottes Geiste angetrieben, also geredet: „der Herr sprach zu mir: Und Gott sprach" u. s. w. Was das Erstere betrifft, erinnern wir nur an jene 400 Propheten, welche nach 1. Kön. 22, 6. sich in ihrer Vorstellung getäuscht hatten, der Herr habe ihnen dieses kundgemacht. Und in Hinsicht jener von ihnen gebrauchten Ausdrücke erinnern wir hier bloß flüchtig daran, daß nach dem Nachweise unserer besten Philologen der Ausdruck „von Gott begeistert seyn" nichts anderes bedeute als, der Gedanke an Gott habe sie in Begeisterung gesetzt, nicht aber der Geist Gottes sey in sie gefahren, um durch ihren Mund zu reden. Die Propheten hatten aber übrigens Recht, das für Rede Gottes auszugeben, was dieser ihnen an Wahrheiten durch die Vernunft offenbarte, was man aber nicht sinnlich nach damaligen Zeitvorstellungen deuten darf. Was aber den insbesondere von Moses so oft gebrauchten Ausdruck betrifft „und Gott sprach", so wisse man, daß die damalige Priesterhierarchie sich eben dieser Formel bedienen mußte, wie in unsern Tagen auch die weltlichen Regierungen zu thun pflegen, welche gleichfalls alle Anordnungen und Befehle „Im Namen Sr. Majestät des Königs" ausgehen lassen, wenn letzterer sie auch nicht unterzeichnet hat und gar oft nicht das Mindeste davon weiß. *)

*) Viele Tausende dergleichen Rescripte mit dieser Eröffnung — „Im Namen Seiner Majestät" hat auch der Verfasser dieser Schrift in seinen frühern Verhältnissen als Regierungsrath entwerfen müssen.

Doch lassen wir diese gelehrten Auslegungen auf sich beruhen, und geben den Sensualisten nun hierbei wohl zu bedenken, woran wir sonst noch erkennen können, daß diese Männer nicht von ihrer eigenen Einbildungskraft getäuscht worden sind; gewisse Erzeugnisse derselben für besondre Eingebungen der Gottheit zu halten? Man antwortet gewöhnlich hierauf: theils an den ihnen zu Theil gewordenen Weissagungen oder Offenbarungen der Zukunft, die in der Folge in Erfüllung gingen, theils durch Wunder. Dadurch wird denn wieder von ihnen der Beweis für eine zweite höhere, nicht durch die Vernunft mitgetheilte Offenbarung in die Sinnenwelt verlegt.

Was diese vermeintlichen Offenbarungen der Zukunft anbelangt, so mag die einzige Bemerkung darüber genügen: daß bei den Fortschritten, welche die Geistesbildung in unsern Tagen gewonnen hat, man zur Einsicht der weisen Veranstaltung Gottes gekommen ist, uns die Zukunft mit einem undurchdringlichen Schleier verhüllt zu haben. Seitdem werden alle Prophezeiungen von der Zukunft den Ammenmährchen beigezählt und alle gläubigen Anhänger der Sibyllinischen Bücher und der Offenbarung Johannes für Seelenkranke gehalten. Es mag auch jetzt kein Prophet mehr in Israel aufstehen, ohne sich dem allgemeinen Hohnlachen Preis zu geben. — Nur das Einzige möchte hierbei den vernünftigen Sensualisten schwer fallen, auch den Glauben an die Messianischen Weissagungen aufzugeben. Wollten sie aber mit reiner Wahrheitsliebe lesen, was wir schon vor 46 Jahren über „die Entstehung und Ausbildung der Idee von einem Messias" geschrieben und herausgegeben ha-

ben, und von unserm hocherleuchteten v. Ammon (dem Vater) in seiner Christologie späterhin noch weiter ausgeführet worden ist, so würden sie finden: wie Gott auf eine so natürliche, seinen hohen Absichten ganz entsprechende Weise das jüdische Volk nach und nach zu der Hoffnung und gewissen Erwartung hingeleitet habe: der Ewige werde ihnen aus ihrem geliebten Königsstamme Davids wieder einen Gesalbten oder König schenken, welcher es aus den Händen seiner Unterdrücker retten und ihr altes Königreich in noch erhöhter Herrlichkeit wieder herstellen würde. Wo Gott schon auf natürlichem Wege seine Absichten erreichen kann, da ist es, wie selbst jüngst in Rom ein einsichtsvoller Mönch dargethan hat, Gottes unanständig anzunehmen, daß es einer unnatürlichen Einschreitung bedurft habe; denn letzteres setzt immer etwas vorher unvollkommen Angeordnetes in seinem Weltregimente voraus *).

Was aber zweitens die Wunder betrifft, so lassen sich dagegen sehr viele gerechte Einwendungen machen. Schon von Christus sind sie als Beweismittel für die Wahrheit verworfen worden, weßhalb er auf die Herausforderung seiner Gegner, seiner göttlichen Bevollmächtigung durch ein unbezweifeltes Wunder, wie Moses, zu beweisen, nicht nur nicht einging, und das von jenen angeführte Wunder Moses als Nicht-

---

*) Der ehrwürdige v. Ammon zu Dresden schreibt: ein Wunder als Abweichung einer Weltbegebenheit von den Naturgesetzen ist weder mit der Unwandelbarkeit Gottes, noch mit seiner Allwissenheit, noch mit seiner Allmacht vereinbar. Bibl. Theol. II. 350. Reicht letztere nicht auf natürlichem Wege zu? —

wunder verwarf, sondern es überhaupt für ungeziemend erklärte, seine Ueberzeugung von der Wahrheit einer Lehre auf Wunder zu gründen. Bedürfen doch die Lehrsätze anderer Vernunftwissenschaften nicht erst eines Wunders, um ihre Wahrheit zu erhärten, sondern nur der Anwendung der uns zu ihrer Auffassung von Gott verliehenen Geisteskräfte. Jede Wahrheit macht sich vielmehr dadurch erst verdächtig, wenn sie zu ihrer Beglaubigung eines Wunders bedarf. Es ist daher für eine wahre Herabwürdigung der heiligen Wahrheiten des Christenthums anzusehen, ihnen solche innere Beweiskraft abzusprechen, und sie auf einen so bedenklichen Grund zu bauen. Oder sind Wunder nicht für letzteres zu halten? Haben nicht so viele Betrüger hierdurch eine Menge Völker getäuscht? Es sind aber die historischen Beweise für die Wunder so wenig zureichend, daß selbst ein so orthodoxer Theolog, wie **Dr.** Leß zu Göttingen war, in der spätern Ausgabe seiner Wahrheit der christlichen Religion aufrichtig eingestand: die vom Abbé Parisius zu Paris vorgeblich verrichteten Wunder hätten als vielseitig bezeugte Thatsachen eine größere juridische Beweiskraft, als die in unsern heiligen Schriften erzählten.

Hierzu kommt noch, daß der Glaube an solche Wunder der Vorzeit mit dem Aberglauben in gleiche Klasse gesetzt werden muß, welcher zur Zeit noch in der römischen Kirche herrscht, in welcher man an die zu Neapel jährlich verrichteten Wunder des Januarius und anderer Heiligen, ihrer Reliquien und Bilder mit heidnischer Zuversicht glaubt. Es gibt aber einen vernünftigen Wunderglauben und einen unvernünf-

tigen. Der vernünftige geht von der lebendigen Ueberzeugung aus, daß Gott wirket Alles in Allen und zwar auf eine vollkommen gesetzliche Weise, wie Gott immer zu handeln gewohnt ist. Wir würden deßhalb sehr ungläubig handeln, wenn wir in der Natur- und Menschenwelt von irgend einer Erscheinung annehmen wollten, sie habe ihn nicht zu ihrer Grundursache. Nur vermag unser Blick theils nicht immer dieses so gesetzliche Zusammenwirken der von seinem Willen abhängenden Naturkräfte zu übersehen; theils können wir nicht eindringen in das eigentliche Geheimniß, wie Gott diese seine Naturkräfte in Bewegung setzt, und wir gestehen dann mit Bescheidenheit ein: Solches Erkenntniß ist mir zu wunderlich und zu hoch; ich kanns nicht begreifen, Ps. 139, 6: Und dieß ist der vernünftige Begriff von einem Wunder, womit wir folglich nur das Unbegreifliche in dem von Gott gesetzlich angeordneten Weltlaufe bezeichnen. In dieser Hinsicht ist unserm religiösen Gemüthe Alles Wunder, weil in allen Naturerscheinungen für uns noch so Manches übrig bleibt, wenn wir auch die ihm zu Grunde liegenden Gesetze auffassen. Daher bemerkte schon Dr. Luther sehr weislich: „Die Wunderwerke, so täglich in der Welt geschehen, sind größer, als die von Christo geschehen sind.“ — So gesetzlich die Bewegung der Himmelskörper erfolgt, so bleibt uns dennoch hierbei noch so Vieles unbegreiflich (wunderbar), z. B. durch welche Kraft er den großen Sonnenkörper fortwährend in der Mitte seines Strahlenreiches schwebend erhält; den Sonnenstrahlen eine solche Geschwindigkeit ertheilt

(in 7 Minuten legen sie herabwärts einen Raum zurück, den hinaufwärts zu durchfliegen eine losgeschossene Kanonenkugel bei gleicher Geschwindigkeit 25 Jahre Zeit gebrauchen würde!); worauf sich die anziehende und fortwälzende Kraft der Planeten gründet; u. s. w. Auf unserer Erde findet gleichfalls so vieles Unbegreifliche statt. Es ist zwar von Gott gesetzlich bestimmt, wie jeder Keim sich entwickelt, das Weizenkorn seine Aehren treibt, und der Weinstock aus dem ihm zugeführten Safte künstliche Hautgefäße und darinnen ein köstliches Getränk bereitet; aber begreift man es denn, wodurch dieß Gott Alles bewirkt? Es ist und bleibt uns zu wunderlich und zu hoch!

Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist!

spricht Haller. — Aber diese gesetzliche Ordnung kaun nicht aufgehoben werden, eben weil sie göttlich und so unveränderlich wie ihr Urheber ist. Nie kann der Dornstrauch Feigen, nie die Distel Trauben tragen; nie der Stein in die Höhe fallen oder das Eisen im Wasser schwimmen. Wer so etwas bewirken könnte, der würde die göttliche Weltordnung umstoßen und dadurch eine Gewalt über Gott ausüben. Ein solches Werk wäre uns auch unbegreiflich oder ein wahres Wunder; wir glauben aber nicht daran, weil dieß ein unvernünftiger, Gottes unwürdiger Glaube seyn würde. Auf solche Weise religiös erleuchtet glauben wir an keine Zaubererer, an Menschen, welche die Macht haben, die von Gott

geleitete gesetzliche Ordnung der Natur aufzuheben. Auch halten wir Gott selbst für keinen Zauberer, weil kein vernünftiger Glaube zu der Annahme vorhanden ist, er werde je ungesetzlich oder ordnungswidrig handeln, da er Alles, was er nur will, auf gesetzliche Weise auszuführen vermag.

So wie in der Naturwelt, so ist auch in der Menschenwelt Alles von Gott gesetzmäßig und weise angeordnet, und es bleibt uns dabei doch Alles wunderbarlich und zu hoch, weil wir nicht begreifen, wie alle tausendfältigen Kräfte der Natur und selbst die Handlungen und Gedanken der Menschen so geleitet werden, daß unbeschadet der Willensfreiheit dieser letztern Alles so erfolgt, wie es Gott haben will. Einem also religiös-erleuchteten Gemüthe ist auch Alles, was sich in der Menschenwelt ereignet, wundervoll, nur bleibt er nicht, wie der noch ungebildete Pöbelhaufen, bloß bei den mehr in die Augen fallenden und dadurch, ihre Wirkungen überraschenden Begebenheiten als wunderbaren Leitungen der Gottheit stehen. Ihm ist z. B. die Erweckung eines solchen göttlichen Weisen, wie Christus war, seine Geburt, die Anordnung seiner Schicksale in der Jugend, sein ganzer Lebenslauf, ein Gewebe von lauter Wundern, und man darf daher auch einem solchen Gemüthe nicht den Vorwurf machen, daß es die Wiederbelebung der Tochter des Jairus, des einzigen Wittwensohnes zu Nain, des Lazarus und des Heilandes selbst für keine wunderbare Veranstaltung Gottes halte. Ihm ist ja Gott das Wesen, welches wirket Alles in Allen. Aber Gott, so glaubt er, handelte auch hierbei auf eine zwar gesetzlich

geordnete, jedoch uns immer noch größtentheils unbegreifliche, mithin wahrhaft wunderbare Weise, wie das höchste Vernunftwesen immer nur zu handeln pflegt; nicht aber auf eine unvernünftige, zauberhafte Weise.

Diese Ansicht von einer solchen allwirksamen, gesetzlichen und dabei unbegreiflichen Handlungsweise Gottes war für das Menschengeschlecht im Kindesalter noch zu früh, und daher ihre Zeitvorstellung, daß sie der Gottheit nur einzelne auffallende Begebenheiten zuschrieben, und sich dabei dem Wahne hingaben, sie wirke solches auf eine zauberische Weise, wie nach der jüdischen Mythe die Egyptischen Priester alle Zaubereien des Moses nachgemacht haben sollen.

Wie? Ihr gelehrten Theologen, Ihr gebildeten Laien! Ihr wolltet Euch noch mit unsern unmündigen Menschenbrüdern solcher Zeitvorstellung von der je zuweilen nur zauberisch einwirkenden Gotteskraft zuwenden, und nicht lieber Kopf und Herz dem hellen, schönen Glauben öffnen: Gott wirket Alles wunderbar, jedoch immer nur, wie es einem so erhabenen Vernunftwesen geziemt, auf die gesetzlichste Weise, und nicht auf die Weise eines gemeinen Zauberers, wie so viele Völker noch jetzt in ihrem Kindheitszustande glauben? Haltet mit uns fest an dem Glauben, mit diesem Jesus von Nazareth war Gott aufs Gewisseste in allen Dingen, nur nicht auf eine solche gemeine Weise, wie der damalige Pöbel es glaubte, und die h. Schriftsteller mit rühmlicher Treue berichten. Wir müssen aber in unsern Tagen höher stehen, als jene Menschen eines frühern Geschlechtes vor 1800 Jahren, und eben deßhalb uns auch losmachen von dem von ihnen ab-

stammenden Wahne, als bedürfe die Wahrheit zum Nachweise, daß sie wahr sey, erst eines Wunders. Wer der Wunder wegen an die Lehren Christi glaubt, der hat ihre Wahrheit noch nicht lebendig aufgefaßt, sonst würde er ihre Glaubwürdigkeit nicht auf jene gründen. Diesen gilt gleichfalls der Vorwurf, welchen jener Göttliche den unverständigen Juden machte: so ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Auch gegen sie werden einst Ninive's Bewohner als Zeugen ihrer Verworfenheit auftreten, denn sie glaubten der Mahnung des Propheten ohne einige Wunderzeugschaft ihrer Wahrheit.

Die Zeit muß endlich kommen, und ist schon zum Theil gekommen, welche Christus durch seine religiöse Erziehungsanstalt herbeiführen wollte, daß man an seine Lehre nicht mehr der Wunder, sondern ihrer innern Wahrheit wegen glaubt und sie deßhalb als göttlich anerkennt; denn alle Wahrheit ist von Gott *). Wir halten dafür, wie uns vielfache Erfahrungen kund gemacht haben, daß unser in so mancher Hinsicht an Denkkraft und Denkübung weit vorwärts geschrittenes Volk für diese Erkenntnißweise der göttlichen Offenbarung weit empfänglicher ist, als unsere gelehrten Theologen, welche sich nicht ohne großen Kampf von dem in sich mit der Zeit völlig hineingewachsenen scholastischen Lehrgebäude der Kirche losmachen können. Es gehet ihnen wie den gelehrten Zeitgenossen Jesu, weßhalb dieser auch seine Gehülfen, die

*) Schon Dr. Luther schrieb: veritas a quocunque dicatur, est a spiritu sancto.

Apostel, nicht aus jenem Stande, sondern aus dem durch keine gelehrte Dogmatik verdorbenen Volke wählte. Nur diejenigen unter ihnen, welche von einer besondern Liebe zur Wahrheit durchdrungen sind, und die dringende Aufforderung fühlen, an Erleuchtung nicht hinter dem Zeitalter zurückzubleiben, werden voll heiligen männlichen Entschlusses keinen Kampf und keine Mühe scheuen, eine nochmalige Untersuchung anzustellen: ob es denn wirklich nur Eine göttliche Offenbarungsweise, die durch die Vernunft uns von Gott zukommende, bestehe, und die bisher in der Welt herrschende Annahme einer äußern sinnlichen Offenbarung Gottes dem Reiche des Aberglaubens und dem Zeitalter der Unmündigkeit des Menschengeschlechtes zugehöre? —

Leichter wird es ihnen werden, sich dieser Fesseln zu entledigen, wenn sie nur erst diese Vernunftoffenbarung nach ihrem wahren Wesen näher kennen, und dadurch ihren hohen Werth und ihre große Heilsamkeit besser zu würdigen gelernt haben werden. Um näher zu diesem Ziele hinzuschreiten, legen wir uns jetzt dieselbe Frage vor, welche Pilatus an unsern Heiland nicht ironischer Weise, wie einige neue Ausleger meinen, sondern, wie von einem so hohen Beamten und gebildeten Römer als gewiß anzunehmen ist — in vollem Ernste stellte: was ist Wahrheit. Denn wahr muß unser Glaube in seinem innern Grunde und nach allen seinen Theilen seyn. Aber worin bestehet denn eigentlich das Wesen der Wahrheit? Welches ist das unumstößlich gewisse, jedem gebildeten Menschen als-

bald klar einleuchtende Merkmal, wovon wir abnehmen können, ob unsere Erkenntnisse, sie mögen dem Reiche der Sinne angehören, oder über solches hinausliegen, wirklich wahr, und nicht etwa nur Erzeugnisse unseres Dichtungsvermögens, oder eines blinden Glaubens sind? —

Dritte Vorlesung.

Was ist Wahrheit? Und welches ist das sichere Merkmal derselben?

Wir sind mit Aufstellung dieser Frage an eine Aufgabe gekommen, welche für alle Menschen von der allergrößesten Wichtigkeit ist. Es soll uns nicht bloß das Wesen der Wahrheit deutlich bestimmt vorgelegt, sondern damit zugleich ein allgemeines sicheres Merkmal angegeben werden, wodurch wir erkennen mögen, ob irgend Etwas, es sey nun aus der sinnlichen oder übersinnlichen Welt, gewiß keine Täuschung, sondern wirkliche Wahrheit sey. Diese Frage betrifft daher nicht bloß das religiöse Gebiet unserer Erkenntnisse, sondern das ganze Reich unserer Vorstellungen und Urtheile, aus welchen Elementen unser gesammtes Wissen besteht. Es hat sich aus diesem Grunde, von den frühesten Zeiten menschlicher Bildung an, eine besondere, deßhalb stets sehr hochgeachtete Wissenschaft gebildet, welcher oblag, dem Fundamente aller Wahrheit nachzuforschen, und das Ergebniß davon dem Menschen als einen Kompas auf dem großen Meere äußerer und innerer Erscheinungen mitzutheilen, um ihn dadurch vor allen Klippen der Täuschung und des Irrthums zu bewahren, und ~~auch~~ noch dem Hafen gewisser Erkenntniß hinzuleiten. Man

hat dieser wichtigen Wissenschaft von dem Grundwesen der Wahrheit bei den Griechen den Namen Philosophie (Weisheitsliebe) gegeben, welcher ihr bis auf den heutigen Tag geblieben ist, in der Folge aber, wenn man endlich einmal zur klaren Einsicht ihrer eigentlichen Aufgabe gelangt seyn wird, weit geeigneter mit dem Namen Wahrheitslehre vertauscht werden dürfte. Gewiß ist es, daß sich Niemand der Weisheit, der Einsicht von den allerwichtigsten Kenntnissen, welche vorzüglich klar aufzufassen der Menschheit so Noth thut, vor andern rühmen darf, wer nicht einmal weiß, worin die Wahrheit besteht und wodurch sie sich von der Unwahrheit unterscheidet. Durch diese Bestimmung ist der Philosophie als Wahrheitslehre der ihr gebührende Rang als erster Wissenschaft auf immer gesichert.

Offen müssen wir aber hiermit bekennen, daß diese erste Wissenschaft, die Grundlehre aller Wahrheit, ihren stolzen Namen noch keinesweges verdienet hat, weil ihren Meistern bei allem übrigen Verdienste, welches sie sich um die Beförderung der Menschenbildung, besonders durch Anregung der Denkkraft und ihrer Richtung auf die wichtigsten Gegenstände, erworben haben, doch die Lösung der eigentlichen Aufgabe schlecht gelungen ist. Wir können ihn, selbst in unsern Tagen, welche so reich an tiefern Denkern waren und noch sind, und die sich an Eifer und Kraftaufwand überboten haben, um sich durch schnell hintereinander erschienene Systeme die Ehre vokommen gelungener Lösung beizulegen, doch bis jetzt keinen andern Namen ertheilen, als den ihr schon der Apostel Paulus gab, der sie nach 1.

Tim. 6, 20. die falschberühmte Kunst geheißen hat *). Kant, der größte und aufrichtigste Denker der neuern Zeit, hat es nicht verhehlt, daß die eigentliche Aufgabe der Philosophie zur Zeit noch keinesweges genügend gelöset worden sey, daß selbst unser Glaube an das Daseyn der äußern körperlichen Dinge auf sehr schwachen Füßen stehe; noch größerer Schwierigkeit aber der Nachweis unterliege, in wiefern Sätze, welche über das Gebiet sinnlicher Erfahrung hinausliegen (synthetische Urtheile a priori) Wahrheit zukomme; und daß aus eben diesem Grunde selbst unser Glaube an Gott mehr für ein nothwendiges Bedürfniß der menschlichen Natur als für eine erkennbare Wahrheit zu halten sey.

Man versuchte, innerhalb des Gebietes unseres Denkens einen von aller Erfahrung unabhängigen, an sich gewissen Satz als Erstes oder Prinzip unseres Wissens aufzustellen, woraus die Gewißheit aller andern Erkenntnisse abgeleitet werden könne. Als ein solches Erstes läßt sich aber mancherlei erdenken, daher die sonderbare Erscheinung unserer Tage, daß in kurzer Zeit hintereinander mehrere Systeme der Philosophie erstanden, wovon jedes nachfolgende das vorherrschende verdrängte, und dadurch zuletzt diese erste Wissenschaft in den Verdacht brachte, ihr ganzes Wesen sey nur ein poetisches Erzeugniß der Phanthasie mit dem Verstande.

---

*) Ein sehr beherzigungswerthes Werk hinterließ uns Hamann. Er sagt: „Wenn die Poeten die Kunst besitzen, die Lügen wahrscheinlich zu machen, so ist es vielleicht ein Vorrecht der Philosophen, der Wahrheit ihre Glaubwürdigkeit zu entziehen, oder sie selbst unwahrscheinlich zu machen. Sie erfüllen ihr großes Versprechen, unsere Augen aufzuthun, mit verbotenen Früchten, welche unklug machen.“

Im längeren vertrauten Umgange mit dem ersten Schüler Kants, einem der tiefsinnigsten Denker unserer Zeit, dem Gründer eines lange Zeit hochgepriesenen neuen Systems der Philosophie, mit Fichte, waren wir Zeuge, welchen gewaltigen Eindruck die Erscheinung des Aenesidems auf ihn machte. „Freund, sprach er, ich habe keinen Grund mehr, sondern schwebe zwischen Himmel und Erde.“ Doch ermannte er sich bald zu dem gegen uns mündlich geäußerten männlichen Entschlusse, den Lehrsätzen der Philosophie gleiche Evidenz mit jenen der Mathematik zu verschaffen. Anfänglich glaubte er das Fundament aller Gewißheit in dem Satze zu finden: ich fühle, daß ich bin. Doch bald darauf vertauschte er ihn mit dem Satze: ich bin ich. Unsere Gegenerinnerungen veranlaßten ihn zu der Herausforderung, darüber debattirend vor dem Publikum als ächte Freunde der Wahrheit gemeinschaftlich aufzutreten, worin wir ihm aber, von einer andern Lebensbestimmung gedrängt, damals nicht willfahren konnten. Fast ein halbes Jahrhundert ist seitdem verflossen, und nun erst begünstigen uns die Umstände, mit unserer Ansicht von der Wahrheitslehre noch hervorzutreten.

Unserm Fichte folgte bald ein zweiter eben so tiefsinniger Denker, welcher früher mit jenem denselben Weg zur Auffindung eines ersten Prinzips der Philosophie betreten hatte, aber von dem erstern überflügelt, nun die Lösung auf einem noch andern Wege versuchte, unser Schelling. Ehe Hegel mit seinem, gleich ihm bereits zu Grabe getragenen Versuche auftrat, die Wahrheit aus dem bloßen Denken zu deduziren, stand Schellings System weit ver-

breitet im höchsten Ansehn da, weil Alles, was einigen Kopf hatte, unter seiner Leitung sich zu Denkern ausbilden wollte, um dadurch einen höhern Rang sowohl in der literarischen Welt als in dem öffentlichen Geschäftsleben zu gewinnen. Viele bereicherten zwar ihr Gedächtniß mit den Formeln dieser neuen Philosophie, aber nur Wenige darunter besaßen Geisteskraft genug, der Nichtigkeit derselben bis auf den Grund zu sehen. Wir sprachen sogleich gegen unsere Freunde das seinen Erfinder über Alles ehrende Urtheil aus: Nur ein Schelling vermag sein eigenes System am besten zu widerlegen Doch dieser große Denker hat, wie man sagt, es selbst in neuerer Zeit aufgegeben, und stellt, wie wir zu unserer nicht geringen Freude hören, die Behauptung auf: die Wahrheit unserer Erkenntniß müsse sich durchaus auf ein Faktum, auf ein wirklich Geschehenes gründen. Auch wir bekennen uns schon lange zu der Ueberzeugung, daß wir über das Gebiet der Wahrnehmung eines sich uns als Seyend Gegebenen (eines Faktums) nie hinaustreten dürfen, ohne Gefahr zu laufen, uns ins Reich der Dichtung zu verirren, wovon das Wort Irrthum seine Bildung erhalten haben mag. Hieran wollen wir uns auch bei Lösung der Frage halten, was eigentlich Wahrheit sey. Ehe wir aber zu derselben schreiten, erinnern wir uns noch einiger Forderungen, die wir dabei zu berücksichtigen haben, um einer glücklichen Lösung nicht eben so wie unsere Vorgänger zu verfehlen.

Nicht in irgend eine philosophische Schule wollen wir mit unsern Lesern treten, um zu hören, was dort für Wahrheit gehalten wird, sondern bei

uns selbst wollen wir in die Schule gehen, um uns selbst darüber zu vernehmen, was wir nur allein für Wahrheit halten können und müssen. So wie auf dem Gebiete der Religion der bloß traditionelle Glaube an Gott mit der Zeit aufhören, und jeder diesen Glauben auf eine selbstständige Weise in sich selbst auffinden muß, so muß auch auf dem Gebiete der Philosophie dieser von Schule zu Schule nur fortgepflanzte Glaube an Wahrheit ein Ende nehmen, und jeder selbst erkennen, worin das eigentliche Wesen derselben bestehe. Aller traditionelle Wahn ist jedoch sehr schwer auszurotten, weil er die selbstthätige Kraft des Geistes lähmt, und solchen dadurch unfähig bildet, sich von den ihm in der Schule angelegten Fesseln loszumachen, mit denen er unbewußt nur ein Spiel treibt, und dabei glaubt, dadurch zu einer eigenen freien Ansicht gekommen zu seyn. Zum Belege dessen diene uns selbst der von der Schule bisher aufgestellte Begriff von der Wahrheit, daß sie in der Uebereinstimmung unserer Vorstellungen mit den von uns vorgestellten Gegenständen bestehe. Wer eines selbstständigen Denkens fähig ist, begreift sehr leicht, daß wir entweder von sonstwoher wissen müssen, wie die Gegenstände außer unserer Vorstellung von derselben beschaffen sind, um ein solches Urtheil fällen zu können; oder wir selbst müßten eine Stellung außerhalb unseres Geistes einnehmen, von welcher aus wir beide, die Gegenstände außer uns und unsere Vorstellungen von denselben in uns, miteinander vergleichen können. Das erstere ist zur Zeit noch nicht nachgewiesen worden, und die Unthunlichkeit des letztern leuchtet jedem

von selbst ein *). Nein, nicht die Schule soll uns mit ihren traditionellen Satzungen belehren, was Wahrheit sey, sondern wir wollen von uns selbst vernehmen, was wir nur allein dafür halten können, sollen und müssen.

Die zweite Forderung, welche wir hierbei an uns selbst machen wollen, bestehe darin: daß die von uns aufzustellende allgemeine Wahrheitslehre auch allgemein faßlich sey, das heißt, so beschaffen, daß jeder, der zu den selbstdenkenden Menschen gehört (und dazu muß es durchaus noch in unsern Schulen kommen, daß alle hierzu gebildet werden!) ihrer leicht habhaft werden kann **) Es ist anzunehmen, daß Gott, welcher uns die Fähigkeit verliehen hat, die Wahrheit zu erkennen, auch das Vermögen gab, uns des Merkmals bewußt zu werden, wodurch sie sich von aller und jeder Dichtung unterscheide. Man darf es deßhalb den Philosophen zum gerechten Vorwurf machen, daß sie dieß nicht nur nicht bewerkstelliget, sondern dabei sich auch in

---

*) Wer dieses ausführlicher nachgewiesen haben will, der schlage nach „Mellin's Wörterbuch der kritischen Philosophie" Bd. VI. Abth. I. unter dem Worte wahr. Dennoch hat uns jüngst ein Rezensent wegen unsers Unglaubens an diesen scholastischen Begriff alles Ernstes tadeln wollen. Bescheidenheit gehört auch unter die nöthigen Tugenden eines Rezensenten.

**) „Ein Erkenntniß, welches alle Menschen angeht, muß auch den gemeinen Verstand nicht übersteigen" sagt Kant Krit. d. V. S. 831. und Gellert:

Die Wahrheit, die wir Menschen alle nöthig haben,
Ward von der Vorsicht Hand nur leicht bedeckt, nicht tief vergraben!

„Die ursprüngliche, oft verfehlte, doch nie aufzugebende Absicht aller Philosophie geht auf allgemeine Verständigung. Eine Philosophie, deren Inhalt nicht jeder gebildeten Nation begreiflich gemacht werden kann, kann schon darum nicht die allgemeine und wahre seyn" sagt selbst ein Schelling.

eine so dunkle Sprache verloren haben, welche selbst andern geübten Denkern jahrelangen Fleiß kostet, um das jedem eigenthümliche System derselben aufzufassen, und zuletzt — sich getäuscht zu sehen. Da nämlich jene Philosophen sich in das über alle Wahrneh= mung gehende (transzendentale) Gebiet des Denkens verloren, wo der Phantasie freistehet, eben so viele künstliche Zusammenstellungen (Systeme genannt) zu Stande zu bringen, als auf einem Schach= brete mit dessen Figuren Schlachtenplane zu entwerfen, sehen sie sich genöthiget, zur Bezeichnung ihrer Ope= rationen und deren Erzeugnisse — welche im täglichen Leben nicht vorkommen und wofür dort auch keine Worte vorhanden sind — allerlei ihnen nur eigene Kunstausdrücke zu ersinnen, welche allein denjeni= gen verständlich werden, welche sich mit ihnen in sol= chem Gedankenbaue verlieren mögen. Deßwegen hat schon Sokrates die Philosophen aufgefordert, vom Himmel auf die Erde, aus dem Reiche der Ge= dankendichtungen in das Reich der Wirk= lichkeit herabzusteigen. So lange diese kunstvollen Gedankendichtungen (philosophischen Systeme) noch Bei= fall in der Welt finden, wird auch jene pedantische Schulterminologie fortdauern, und jeder nachfolgende Philosoph seine Vorgänger in solcher dunkler Sprache zu überbieten suchen.

Immer geltender aber macht sich in unsern Ta= gen die Wahrheit: daß man dasjenige, was man selbst deutlich aufgefaßt habe, auch für an= dere deutlich in Worten mittheilen könne; was uns aber selbst noch dunkel vorschwebt, andern gleichfalls nur auf eine dunkle Weise anzudeuten ver=

möge. Soll je Etwas zur vollen Deutlichkeit im Bewußtseyn aller Menschen gebracht werden, so ist es gewiß die Wahrheit, bestimmt ein allgemeines Gut der Menschheit zu werden. Hegel hat sich in der Geschichte der Philosophie den Namen erworben, das Wesen der Wahrheit bis jetzt in die dunkelste, kaum je zu übertreffende Sprache gehüllt zu haben, weßhalb auch seine Schüler in der Kunst exzelliren, das Dunkle noch dunkler auszudrükken. Damit wollen wir aber die diesem unserm alten Freunde gebührende anderweitige Ehre nicht in Schatten stellen, und bezeugen ihm deßhalb, als dessen gewesener vieljähriger Vorstand hier ausdrücklich, daß er sich immer in allem seinem Thun als ein ädler Mann betrug und von uns den verdienstvollsten Gymnasialdirectoren des Königreiches Baiern beigezählet werden konnte.

Diese Forderung an alle Philosophen, deutlich zu sagen, was der gesammten Menschheit zu wissen Noth thut, gilt insbesondere auch in Hinsicht der Religion; denn die ganze Menschenwelt soll mit der Zeit dahin gebracht werden, des Glaubens an Gott, an eine sittliche Weltordnung und an die Unsterblichkeit der Seele eben so klar sich bewußt und dadurch gewiß zu werden (denn was gewiß seyn soll, muß auch klar seyn!) als des Glaubens an das wirkliche Daseyn der Gegenstände in der Sinnenwelt. Nur dieser Gemeinfaßlichkeit ihrer Lehre haben Christus und Sokrates es zu verdanken, daß ihnen die Huldigung der Welt zu keiner Zeit entzogen werden konnte. Wie stehen doch die scholastischen Sy-

steme unserer alten Dogmatiker gegen solche in tiefem Schatten! —

Eine dritte Forderung, welche wir bei unserm Forschen nach Wahrheit an uns selbst zu stellen haben, bestehet darin: daß wir begnügsam uns gegen ihre Offenbarungen beweisen und die uns von Gott für unser Erkenntnißreich gezogenen Grenzen nicht mit anmaßendem Stolze überschreiten. Nur so viel und nicht mehr sollten wir nach göttlichem Willen mit Gewißheit erkennen. Und wie viel ist dieses nicht, und wie viele Zeit und Mühe kostet es dem Menschen nicht, solches gehörig aufzufassen? Aber die stolze Thorheit treibt die Sterblichen an, auch noch das Unerforschliche zu erforschen. Die natürliche Folge davon ist, daß sie dabei ihrer Einbildungskraft hingegeben werden, welche auf diesem Felde einen freien Spielraum findet und sie leicht zu bereden weiß, ihre Erzeugnisse für Wahrheit zu halten. Wie sehr haben nicht die Philosophen ihre Phantasie genothzüchtiget, um durch sie z. B. zu erfahren, was die Dinge an sich, entkleidet von ihrem sich uns offenbarenden Wesen, sind; oder wie eigentlich der Geist zur Wahrnehmung eines körperlichen Dinges gelangt. Wir kennen die Dinge bloß nach ihrem sich uns darstellenden Wesen, und wissen, daß unser Geist wirklich körperliche Dinge wahrnehmen, und sich solche vorstellen kann; damit lasset uns genügen, wenn wir uns nicht der Strafe des Stolzes und der Unbescheidenheit aussetzen und ferner der Philosophie den gerechten Vorwurf zuziehen wollen: es könne nichts so Närrisches erdacht werden, was nicht schon von einem Philosophen sey behauptet worden.

Mögen diese immer stolz von ihrem sophistischen Katheder auf uns herabsehen, wir halten uns dennoch nur an das erkennbare Wahre, und überlassen ihnen als Antheil das bloß Denkbare.

Nach diesen Vorbemerkungen schreiten wir nun rüstig zur Lösung der noch nicht genügend beantworteten Frage: was ist Wahrheit.

Keinem Volke ist dieß leichter gemacht als dem deutschen, denn von unsern so sinnigen Stammältern wurde uns schon mit dem der Wahrheit beigelegten Namen auch ihr Wesen in den Mund gelegt. Wahr ist in seiner Urbedeutung, wie noch in den verwandten Sprachen Schwedens und Islands vorkommt, gleichbedeutend mit seyn *). Aus diesem alten Wurzelworte war (seyn) bilden wir Deutschen jetzt noch „ich war" zur Bezeichnung unseres Seyns in der Vergangenheit; und das verwandte Wort „ich werde" zur Bezeichnung unseres Seyns in der Zukunft; so wie das Wort „währen" ein fortdauerndes Seyn andeutet **). Wahr bezeichnet folglich das Seyende, so wie unwahr das Nichtseyende, das Nichtwirkliche, dem kein Seyn und daher auch keine wirkende Kraft zukommt. Alle unsere Erkenntnisse, auch

---

*) Siehe das Nähere hierüber in dem klassischen großen Wörterbuche Adelungs unter den Wörtern Seyn und Wahr. Auch in der Sanskritsprache heißt die Wahrheit tat wam, das Seyende.

**) Denjenigen, welche sich nicht begnügen, bloß den Bau unserer Muttersprache aus den gewöhnlichen Grammatiken kennen zu lernen was bloß Sache des Gedächtnisses ist, sondern auch in den Geist derselben einzudringen wünschen, empfehlen wir hierzu unsere „faßliche deutsche Sprachlehre. Neustadt a. d. Orla, bei Wagner, 1829" welche ihnen hierüber gewiß neue wichtige Aufschlüsse ertheilen wird.

unsere religiösen, sind nur alsdann wahr, wenn ihnen ein Seyendes oder Wirkliches (ein Factum, wie vielleicht Schelling meint) zu Grunde liegt; wenn dieß der Fall nicht ist, so sind sie unwahr. Das allgemeine Kriterium (Zeichen oder Merkmal) der Wahrheit ist folglich, daß sie sich als seyend kund gibt.*) Nur was wir wahrnehmen, was sich uns als seyend kund gibt, und wir als solches nehmen, ist für uns wahr; was wir nicht wahrnehmen, ist für uns nicht vorhanden, hat für uns keine Wirklichkeit, ist unwahr. Ueber dem Gebiete der Wahrnehmung hinaus gibt es für uns keine Erkenntniß weiter. Was wir uns in diesem großen Jenseits als seyend vorstellen, ist bloß ein Erzeugniß unseres Dichtungsvermögens, und ermangelt daher des Kriteriums der Wirklichkeit oder der Wahrheit. Es hat kein Wesen, denn auch dieses Wort in seiner Wurzel bezeichnet das Seyn eines Dinges, wie das davon abgeleitete Wort gewesen das Seyn in der Vergangenheit andeutet.

Sollten wir Menschen zur Kenntniß des Wahren oder Seyenden gelangen, so müßte uns der Schöpfer auch mit einem Sinne oder Werkzeuge

---

*) Wie war es möglich, daß die Kantische Schule das Vorhandenseyn eines solchen allgemeinen Merkmales der Wahrheit läugnen konnte. Daß sie ein solches läugnet, davon überzeuge man sich in Mellins philosophischem Wörterbuche Art. wahr. Damit bekannte sie zugleich, daß sie ihrerseits an der Lösung der eigentlichen Aufgabe der Philosophie gänzlich verzweifelte. Zu diesem verzweifelten Bekenntnisse wurde sie bloß durch den schon oben gerügten Begriff von der Wahrheit gebracht, als bestehe sie in der Uebereinstimmung einer Vorstellung mit dem Vorgestellten. Das Schlimmste ist, daß ihr System hiernach selbst eines Merkmales der Wahrheit ermangelt!

hierzu ausrüsten. Das Wort erkennen von können abstammend, zeigt auf ein solches erlangtes Vermögen, auf das Erkenntnißvermögen hin, so wie wir das Erzeugniß dieses Könnens Kenntniß zu nennen pflegen. Diesen Sinn für solche Erkenntniß des Seyenden nennen wir im Allgemeinen das Wahrnehmungsvermögen. Wir haben wirklich ein solches Vermögen, das sich uns darstellende oder hingebende Seyende als seyend zu nehmen. Ohne solches Vermögen wüßten wir nicht, daß wir selbst und die Dinge, welche wir in diesem Augenblicke um und neben uns erblicken, wirklich vorhanden sind; ja wir wüßten nicht einmal, daß wir ein solches Wahrnehmungsvermögen besitzen. So aber nehmen wir gewahr, daß wir gewahrnehmende Wesen sind. Durch nehmen drückt unsere Sprache sehr genau bestimmt die Handlung des Erkennens, des Könnens aus, das Seyende zu denken oder uns vorzustellen. Weiter als zu diesem Nehmen (das percipere der Römer) reicht unser Erkenntnißvermögen nicht. Was können wir denn auch von den Dingen fordern, als daß sie uns ihr Daseyn zu diesem Nehmen darstellen? Wir können das Seyende außer uns doch nicht so in unser Wesen versetzen, daß es aufhörte, außer uns vorhanden zu seyn und mit uns Ein Wesen ausmachte? Letzteres wissen wir nur von uns, wenn wir unser eigenes Wesen wahrnehmen. Eben dieses Nehmen schließt auch die Annahme in sich, daß das Seyende uns gegeben, nicht aber von uns selbst durch unser bloßes Denken erst hervorgebracht oder geschaffen werde. Diejenigen, welche sich letzteres einbilden (denn die Wahrnehmung sagt uns das Gegentheil) werden Idealisten ge-

nannt*). Diese Bemerkung gibt uns vollen Aufschluß darüber, wie alle unsere neue Philosophie durchaus nichts anderes werden konnte; und selbst ein Kant zu der Annahme verleitet werden mußte, die äußern Gegenstände seyen nur durch unsere Vorstellungen Etwas geworden, und von ihnen abgesondert nichts; oder wie er an einem andern Orte sagt: Das, was wir Wirkliches nennen, bestehet nur in den Erscheinungen selbst oder in unsern Vorstellungen. Crit. S. 374—376.

Die Wahrnehmung ist folglich das wahre Prinzip, der Anfangspunkt oder die Grundlage aller Erkenntniß. Was sich als seyend zu erkennen gibt (wahrnehmen läßt), dem schreiben wir ein Seyn oder Wirklichkeit zu; was nicht ist, das kann sich uns auch nie als seyend kund thun; und es kann daher auch nicht sich uns zugleich als seyend und nicht seyend zu erkennen geben. Ueber dieses Grundgesetz aller Erkenntniß können wir nicht hinaus, und Trotz sey dem geboten, der ihrer eisernen Nothwendigkeit **)

---

*) Hierauf machten wir unsern Freund Fichte gleich beim ersten Aufbaue seines Systemes zwar aufmerksam, hatten aber keine Muße damals, dieß ausführlicher zu thun. Vielleicht hätten wir ihn dadurch vermocht, seine hohe Denkkraft nicht zu vergeuden, sondern sogleich auf das Wahre zu richten, was auch Er zuletzt thun wollte. Es gab — o dieß können wir der Mit- und Nachwelt versichern, keinen ädlern Freund der Wahrheit als diesen Fichte, der sie aufrichtig achtete, aus wessen Munde sie auch kam. Deßwegen haben wir ihn oft vermißt, und freuen uns des Gedankens: bald sehen wir uns wieder!

**) Bekanntlich fangen auch die denkenden Theologen in der deutsch-katholischen Kirche an, sich von dem blinden traditionellen Glauben loszusagen, und wollen von ihrer Kirchenlehre nur das für wahr halten, was sich mit der Vernunft dafür zu erkennen gibt. Der berühmte kathol. Professor der Theologie zu Bonn,

sich entziehen und das Gegentheil von demselben annehmen wollte.

Als Grundsatz, welchem zu huldigen sich dem gemäß gewiß alle denkende Menschen gezwungen fühlen, setzen wir daher jetzt für unsere weitere Untersuchung fest: Unsern Kenntnissen kommt nur in so fern Wirklichkeit (Realität, Wahrheit) zu, als sich solche auf Wahrnehmung gründen; mangelt ihnen diese Grundlage (dieses Factum), so enthalten sie nur Träumerei, etwas von unserer Phantasie Erzeugtes oder reine Dichtung. Daß es z. B. bei uns Pferde gibt, ist wahr, weil jedermann dieß wahrnehmen kann; ein geflügeltes Dichterpferd ist ein Geschöpf unsers Dichtungsvermögen. Nur dem Wahrgenommenen kommt Gewißheit oder Evidenz zu; denn schon das Wort Gewißheit — wie wir hier nur im Vorbeigehen bemerken wollen — spricht dieses sehr verständlich aus. Es stammt nämlich von Wissen, welches, verwandt mit dem lateinischen **videre**, nach seinem Wurzelworte so viel heißt als sehen, durch unsern körperlichen Sinn, das Auge, etwas wahrnehmen. Die Vorsylbe ge zeigt nur eine Verstärkung an, wie z. B. bei den Wörtern Wolke, Gewölke; Berg, Gebürge. Auch das Wort Evidenz (von **videre**) weist auf diesen Urbegriff der Wahrheit hin.

Hierbei findet unter den vielen menschlichen Erkenntnißzweigen durchaus kein Unterschied statt; sie alle

---

Hermes (leider verstorben!) stellte als Grundsatz auf: Nur was man nothwendig für wahr halten muß, ist wahr. Dabei unterließ er aber, aus dem Wesen unserer Natur nachzuweisen, was wir nothwendig für wahr annehmen müssen.

haben die Wahrnehmung zum Princip der Gewißheit, und letzteres richtig angewandt verschafft ihnen auch gleiche Evidenz. Daß der Stein nach gesetzlicher Bestimmung zur Erde fallen muß, ist eben so gewiß, als daß unser Erdplanet sich in einer bestimmten Zeit um die Sonne bewegt. Daraus mag auch vorläufig der Schluß gezogen werden, daß der Mathematik keine größere Gewißheit (Evidenz) zukommen kann, als jeder andern Wissenschaft; nur in wie fern alle ihre Lehrsätze auf Wahrnehmung beruhen, sind sie evident. Wenn die andern Wissenschaften gleicher Gewißheit bisher entbehrten, so lag die Schuld nur an nicht richtiger Begründung derselben nach obigem Prinzipe, oder daß man der Phantasie erlaubte, ihre Dichtungen mit einzumengen. Dieselbe Evidenz (Gewißheit) werden wir, wie die Folge belehren wird, so wohl für unsere Gotteserkenntniß durch die Vernunft (nicht für unsern traditionellen Kirchenglauben) als auch für unsere Wahrheitslehre oder Philosophie in Anspruch nehmen, und dadurch der Forderung unseres Fichte zu entsprechen suchen, nach welcher letztere mit der Mathematik zu gleicher Evidenz erhoben werden müsse. Dazu ist aber auch keine dunkle Sprache, sondern eine allen denkenden Menschen evidente Darstellung nothwendig.

Nur Ein wichtiger Unterschied unter unsern vielen Erkenntnißzweigen findet statt, welchen wir hier noch, wenigstens auf einige Augenblicke, ins Auge fassen müssen. Diesen begründet der Umstand, ob unsere Kenntnisse auf eigene, von uns unmittelbar vollzogene Wahrnehmung beruhen, oder ob letztere von andern Personen vorgenommen und

von diesen uns nur mitgetheilt wurden. Diese letztern heißen historische, uns mittelbar durch andere Personen zugekommene Kenntnisse, denen wir nur unter folgenden dreifachen Bedingungen Gewißheit mit unsern unmittelbar aufgefaßten Kenntnissen zuschreiben können: 1. daß diejenigen, welche ein Wahrgenommenes bezeugen, solches auch wirklich selbst wahrgenommen, und nicht bloß dem Sagenhören entnommen haben; 2. daß sie die Wahrheit haben berichten wollen, wofür uns nur ihr von Eigennutz unbestochener Karakter Bürgschaft leisten kann; und 3. daß ihr Verstand nicht dabei etwa von der Phantasie verleitet wurde, mehr in die Wahrnehmung zu legen, als in ihr wirklich enthalten war. So berichten z. B. die Evangelisten verschiedene Volkssagen von Ereignissen bei der Geburt Christi und seiner Auferstehung, nach welcher bei letzterer viele todte, längstverweste Leichname wieder lebendig geworden, und mehreren Bewohnern Jerusalems erschienen sind, wofür jene folglich nicht als Bürgen der Wahrheit gelten können. In der Apostelgeschichte wird erzählt, Ananias und sein Weib hätten dem Apostel Petrus nicht das Wahre berichtet. Der Geschichtsschreiber bleibt glaubwürdig, was er uns von diesem versuchten Betruge und dem hierauf erfolgten plötzlichen Tode beider Personen berichtet hat, da wir ihm einen reinen Wahrheitssinn zutrauen dürfen. Aber daß dieser plötzliche Tod durch bloße Worte des Apostels und folglich durch Aufhebung gesetzlicher Ordnung Gottes bei seiner Weltregierung (nicht nach solcher durch den Schrecken über entdeckten Betrug) erfolgt sey, hat der Geschichtsschreiber nur als ein Erzeugniß seiner Phantasie dieser Er-

zählung beigemischt, denn in der Wahrnehmung lag dieß nicht selbst. Wahr ist nur das Seyende und das Seyende gründet sich nur auf Wahrnehmung.

Nun liegt uns auch noch ob, die richtige Anwendung dieses Erkenntnißprincips der Wahrheit sowohl bei Gegenständen der sinnlichen als geistigen Welt nachzuweisen. Wir hoffen aber von unsern Lesern weit richtiger und leichter verstanden zu werden, wenn wir sie vorher mit ihrem Denkvermögen im Allgemeinen näher bekannt machen, nicht wie Ihnen solches in Schulbüchern bisher hingestellet wird, sondern wie sie die Kenntniß davon aus sich selbst schöpfen können, weil niemand uns richtiger unser inneres Wesen anzugeben weiß, als wir uns selbst, und zwar durch Hülfe eigener Wahrnehmung. Es wird sich hierdurch in der Folge unserer Untersuchung vollkommen rechtfertigen, was einst ein Dichter gesagt hat:

Wer sich nicht selbst recht kennen lernt,
Bleibt von der Wahrheit weit entfernt.

Vierte Vorlesung.

Von der menschlichen Denk- oder Erkenntnißkraft überhaupt.

Der Gang menschlicher Bildung bringt es mit sich, daß unser sinnliches Wahrnehmungsvermögen zuerst in Thätigkeit gesetzt wird. Unsere körperlichen Sinne führen uns aus der uns umgebenden äußern Welt den mannigfaltigsten Stoff zu, mit dessen Wahrnehmung und Nachbildung sich unser Geist anfänglich beschäftiget, um durch letzteres die uns am meisten ansprechenden Gegenstände wieder zu erkennen *). Hierauf schreitet der Mensch weiter fort, die ihm hierdurch bekannter gewordenen Dinge um ihn her acht-

*) Wir verdanken diese Bemerkung der von uns angestellten Beobachtung über neugeborne Kinder. So wie diese in solcher ersten Geistesübung so weit gekommen sind, daß sie Vater oder Mutter wieder erkennen, lächeln sie zum ersten Male, aus Freude über diese ihre sich nur dunkel bewußte Selbstthätigkeit. Denn wie der französische Philosoph Pouille in seiner „Theorie der angenehmen Empfindungen" sehr richtig bemerkt hat, liegt in dieser Wahrnehmung der Grund aller Freude. Der Knabe hüpft und springt, um diese Lust der Selbstthätigkeit zu genießen, und das zum Schaffen noch unfähige Kind äußert seine Kraft durch Zerreißen der ihm dargereichten Spielwaaren, um hierdurch sich dasselbe Vergnügen zu bereiten.

samer ins Auge zu fassen, um auch die verschiedene Aeußerungsweise ihres Daseyns (ihre Merkmale) sich einzuprägen; und dann in weiterer Folge durch Vergleichung ihrer Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten sich eine geordnete Uebersicht der ihn zunächst umgebenden Gegenstände zu verschaffen, welche er nach und nach immer mehr zu erweitern strebt und hierdurch seine Verstandeskräfte ausbildet. Das Bereich des menschlichen Denkens erstreckt sich mithin anfänglich, um es mit einem Worte auszusprechen, nur auf die Erkenntniß der sinnlichen Welt.

Später erst richtet der menschliche Geist die Kraft seines Nachdenkens von der äußern Welt auf sein Inneres, und bemerkt hierbei, daß er selbst nicht bloß ein körperliches, sondern auch ein denkendes Wesen sey. Damit ist ihm der Weg zu der Erkenntniß gebahnt, daß diese seinen Körper bewohnende Denkkraft Etwas sey, was er mit seinen äußern Sinnen nicht wahrnehmen könne, und daß mithin Er selbst, der (und sonst Niemand anders) diese Denkkraft äußere, ein von seinem Körper verschiedenes Wesen oder ein Geist sey. Mit diesem Begriffe von einem Geiste — einem denkenden, nicht mit den äußern Sinnen wahrnehmbaren Wesen — ist dem Menschen die zweite, höhere Welt, die geistige, aufgeschlossen, wo aber aus Mangel an Verstandesbildung, welche im Stande der Kindheit unseres Geschlechtes noch nicht sehr groß seyn kann, seine Einbildungskraft ein überaus reiches Gefilde findet, das Mangelnde durch ergötzliche Dichtungen auszufüllen, welche ihm

um so viel mehr Freude gewähren, als hier seine thätige Kraft einen so freien, ungehinderten Spielraum findet.

Wir bitten hierbei, die wichtige Bemerkung zu machen, daß der Mensch nie zur Kentniß seines Geistes, dieses seines eigentlichen Ichs, hätte gelangen können, wenn er nicht außer seinen fünf Sinnen, welche ihm nur die Kenntniß der körperlichen Welt zuführen, noch ein zweites höheres Wahrnehmungsvermögen, die Vernunft, besitzen würde, mit welchem Worte wir das Organ bezeichnen, wodurch wir auch das Seyende in der geistigen oder unsichtbaren Welt auffassen. Mit der Wahrnehmung unseres denkenden Ichs wird für uns folglich erst die Möglichkeit herbeigeführt, zu der Kenntniß zu gelangen, daß wir für geistige Dinge gleichfalls ein besonderes Wahrnehmungsvermögen, gleichsam ein geistiges Auge und Ohr, empfangen haben. Wir, die wir zu der Bildungsstufe gelangt sind, auf welcher wir dieses klar einsehen, thun deßwegen auch wohl daran, daß wir die Untersuchung, wie wir zur Kenntniß des Seyenden überhaupt gelangen, damit beginnen, uns selbst — unser inneres denkendes Wesen — zum ersten Gegenstand unserer Wahrnehmung zu erheben, weil gewissermaßen die Gewißheit aller unserer Erkenntnisse von der Gewißheit der Erkenntniß von unserm Iche ausgeht *). Kommt unserm Geiste keine Wirklichkeit zu, wie können wir solche den von

---

*) Mit Vergnügen fanden wir, daß der unlängst leider verstorbene Philosoph Krauß mit uns die gleiche Ansicht theilte.

ihm aufgefaßten Kenntnissen von andern Dingen zuschreiben? Unser eigenes geistiges, nicht den Sinnen, sondern nur der Vernunft, diesem unsern höhern Wahrnehmungsvermögen sich kund gebenden Wesen sey auch jetzt unser erster Beobachtungsgegenstand.

So wie wir unsern Geist als ein denkendes oder als ein sich mit Vorstellungen beschäftigendes Wesen zum Gegenstand unseres höhern Wahrnehmungsvermögens machen, so nehmen wir gewahr, oder es macht sich uns durch dasselbe kund, daß wir in diesem Augenblicke sowohl das denkende als auch das von uns gedachte, das wahrnehmende und das wahrgenommene Wesen sind. Denn diese Wahrnehmung ist das erste, und liefert uns den Stoff zu der Vorstellung von unserm geistigen Iche als einem sich selbst wahrnehmenden und vorstellenden Wesen. Für uns hat diese Kenntniß die höchste Gewißheit, denn sie gründet sich auf das untrügliche Merkmal aller Wahrheit, auf unmittelbare Wahrnehmung, welche zur höchsten Evidenz durch die Unmöglichkeit führt *), sich als Nichtseyend wahrzunehmen, und in Folge dieser Wahrnehmung auch zu denken.

Hier dürfte es rathsam erscheinen, unsere weitern Untersuchungen über unser denkendes Ich abzubrechen, um vorher einige hierbei nöthige Wörter näher zu bestimmen, und dadurch jenes Geschäft nicht wenig zu erleichtern. Denn nur so wird es möglich gemacht,

---

*) Es ist diese Unmöglichkeit des Gegentheils dasjenige, worauf auch die Evidenz aller mathematischen Sätze beruht.

damit immer den rechten Sinn zu verbinden und allen Mißverständnissen vorzubeugen.

Schon die Wörter denken und Gedanken bedürfen einer deutlichen Bestimmung, was wir darunter uns vorzustellen haben. Das Wort denken stammt, wie Adelung das Nähere darüber nachgewiesen hat, von Tag, wie das davon abgeleitete Beilegewort gedacht beweiset, und bedeutet mithin tag oder helle machen. Durch das Denkvermögen oder das Vermögen, sich mit Vorstellungen zu beschäftigen, um solche gehörig zu ordnen, wird es in unserer Seele erst Tag oder helle. Man denke an den Zustand unseres Geistes in den Tagen unserer Kindheit, wie nächtlich es damals noch in demselben aussah, so lange das Denkvermögen ungeübt in uns vorhanden war. So wie wir uns aber im Fortgange der Zeit immer häufiger mit Vorstellungen beschäftigten, und solche allmählig zu einer geordneten Uebersicht brachten, wurde es in uns immer heller, es tagte in unserer Seele. Dieses Denkvermögen wird auch öfters kurzweg Verstand genannt, welches Wort dasselbe Vermögen bezeichnet, und seinen Ursprung davon erhalten haben mag, daß wir unsere Vorstellungen durch nichts anderes in eine geordnete Uebersicht bringen können, als daß wir jeder Vorstellung den Stand in unserer Seele anweisen, in welchen wir sie mit ihrer Sippschaft (ihren verwandten Vorstellungen) hinstellen, um eben hierdurch eine geordnete Uebersicht über das ganze Heer unser Vorstellungen zu erhalten. So weisen wir z. B. dem Mars den ihm zukommenden Stand (seine Stellung) unter den Planeten, dem Wallfische un-

ter den Säugethieren, der Eiche unter den Bäumen an. Dadurch, daß wir alle Vorstellungen also fach- oder standweise ordnen, erhalten wir eine Uebersicht oder Abbildung (Landkarte) von der ganzen Welt. Dieß bewerkstelligen wir durch unser Denkvermögen oder den Verstand; und jemehr uns dieses gelingt, desto heller wird es in unserm Kopfe, desto mehr schreibt man uns Verstand zu.

Eben so gleichbedeutend sind auch die beiden Wörter Gedanken und Vorstellungen, welche ihre verschiedene Bildung daher empfangen haben, daß man mit dem erstern Worte die Vorstellungen als Erzeugnisse des Denkvermögens oder als etwas Gedachtes bezeichnen wollte, mit dem andern aber in wie fern sie etwas vor die Seele zu ihrer Wahrnehmung Hingestelltes sind. Wir können daher mit gleicher Richtigkeit sprechen: ich beschäftige mich jetzt mit dem Gedanken an die Sonne oder mit der Vorstellung dieses Himmelskörpers. Gedanken und Vorstellungen sind folglich so wenig verschiedene Dinge wie Wahrnehmung und Anschauung, welchen letztern Ausdruck, abgeleitet von schauen oder sehen, mehrere Philosophen gebraucht haben und daher von einem innern und äußern Anschauungsvermögen sprechen. Da aber das Schauen nur ein Theil des äußern, in fünf Aeste (Organe) sich spaltenden Wahrnehmungsvermögens ist, und man alle bildliche Sprache, wo sie nicht nothwendig erscheint, sorgfältig zu vermeiden hat, wenn durch solche, der Bezeichnung sinnlicher Gegenstände zugehörige, Wörter unrichtige Vorstellungen in die geistige Welt übertragen werden: so stimmen wir dahin, nicht mehr von einem An-

schauen Gottes, unseres Ichs und anderer geistigen Wesen zu sprechen, weil diese nicht, wie manche Personen wirklich schwärmerischer Weise geglaubt haben, von uns angeschaut, sondern nur wahrgenommen werden können *).

Eben so verdient der Unterschied zwischen einer Vorstellung und einer Warnehmung von uns zur Vermeidung aller Verwirrung und Erzeugung klarer Einsicht festgestellt zu werden. Alle Wahrnehmungen sind etwas Gegebenes, nicht von unserm Denkvermögen selbst Erzeugtes; oder mit andern Worten: der Verstand kann nicht selbst ein wahrzunehmendes Ding hervorbringen. Zur Aufbewahrung derselben ist uns aber ein Nachbildungsvermögen verliehen, durch welches wir uns die gegebenen und wieder aus dem Gesichte verlornen Dinge uns vor die Seele hinstellen können. Um dieß durch ein Beispiel aufzufassen, so bemerke man den Unterschied zwischen der von uns wahrgenommenen und der von uns gedachten oder vorgestellten Sonne. Indem wir diese anschauen, haben wir eine Wahrnehmung von ihr; ist sie uns aus dem Gesichte verschwunden, so können wir uns dennoch solche vorstellen durch das Bild, welches wir durch das uns hierzu ertheilte Vermögen (das Nachbildungsvermögen) erzeugt haben. Diese Vorstellung von der Sonne, so leicht zu unterscheiden von ihrer Wahrnehmung, ist ein Erzeugniß unserer Denkkraft. Hieraus erhellet zugleich, daß die Wahrnehmungen der elementarische Stoff

---

*) Man erinnere sich hierbei des Mißverstandes, welchen sich hierdurch auch unser würdiger Jakobi einst zugezogen hat.

sind, aus welchen wir unsere Vorstellungen bilden. In Hinsicht dieser letztern erlaube man uns noch die beiden vorläufigen Bemerkungen, daß sich solche erstlich bald auf einzelne innere und äußere Wahrnehmungen beziehen, bald auf mehrere derselben von unserer Denkkraft in eine Vorstellung zusammengefaßt. Diese letztern Vorstellungen heißt man Begriffe, weil sie mehrere Gegenstände der Wahrnehmung in sich begreifen. Der einzelne Mensch z. B. gibt auch nur eine einzelne Vorstellung oder Nachbild, welches sich die Denkkraft erzeugt; aber die Vorstellung Mensch, Pflanze, Thier, welche alle Menschen, alle Pflanzen, alle Thiere umfaßt, heißt man eben deßhalb Begriff. Daher kommen in der Sprachlehre die Benennungen von Eigennamen und von Gemein- oder Begriffnamen vor. Zweitens beziehen sich zwar alle unsere Vorstellungen auf Wahrnehmungen, als dem ihnen zur Erzeugung schlechthin nothwendigen Stoffe; aber diese letztern können theils uns gegeben, theils von uns selbst durch das uns gleichfalls beiwohnende Dichtungsvermögen hervorgebracht seyn. Nur den erstern kommt eine objective, letztern bloß eine subjective Wirklichkeit zu; z. B. Gespenstern oder Geistern mit Körperflügeln (Engel genannt), kommt nur ein Daseyn im Gebiete unsers Dichtungs- und Vorstellungsvermögens zu, aber kein Daseyn außer diesem Gebiete. Doch dieß alles wird uns klarer gemacht werden, wenn wir in der Folge das Denkvermögen genauer mustern. Dieß schicken wir nur voraus, damit keine unrichtigen Vorstellungen zu unserer weitern Untersuchung gebracht werden, welche eine klare Auffassung verhindern könnten.

Noch müssen wir uns auch erlauben, auf die nothwendige Bestimmung der Bedeutung für die beiden Wörter wissen und glauben aufmerksam zu machen. Oben haben wir bereits nachgewiesen, daß das erstere, verwandt mit videre, ursprünglich gleiche Bedeutung mit sehen hatte, weßhalb man es zunächst gebraucht, um damit die Wahrheit oder die Gewißheit unserer auf sinnliche Wahrnehmung, insbesondere auf Anschauung sich gründenden Kenntnisse zu bezeichnen, z. B. es ist ganz gewiß, daß es regnet, denn ich sehe es ja. Da nun allem, was sich auf Wahrnehmung gründet, ein wirkliches Daseyn (Wahrheit) zukommt, so hat man dieß Wort für alles gebraucht, was man gewiß weiß, ohne dabei auf den Umstand zu achten, ob sich dieß bald auf eine sinnliche, bald auf eine geistige Wahrnehmung gründet. Daß ein mathematischer Punkt z. B. keine Ausdehnung weder in die Länge, noch Breite und Tiefe hat, wissen wir gewiß; aber dieses Wissen gründet sich auf keine sinnliche Wahrnehmung, welche mir vielmehr zu erkennen gibt, daß jeder mir vor die Augen gelegte Punkt jene dreifache Ausdehnung hat; hingegen durch das höhere Wahrnehmungsvermögen weiß ich doch das Erstere völlig gewiß, weil ein solcher Punkt der kleinste Theil des Raums ist, und daher keine Ausdehnung haben kann. — Das Wort Glauben bezeichnete vermuthlich ursprünglich: aus dem, was man nicht gewiß weiß, das Wahrscheinlichste herauszuklauben *), folglich in der gemeinen Bedeutung Etwas, für wahr=

*) In diesem Sinne scheint auch Cicero das Wort Religion genommen zu haben, der es nicht wie Lactantius von **religare** abgeleitet hat, sondern von **relegere**, etwas herauszu=

scheinlich halten, für Etwas den Schein des Wirklichen an sich tragend. In der Folge hat man es auf die Erkenntniß übersinnlicher Dinge angewandt, und in dem biblischen Sinne genommen, nach welchem es (nach Ebr. **II. 1**) eine gewisse Zuversicht, eine unzweifelnde Gewißheit von dem Vorhandenseyn unsichtbarer Dinge, z. B. von Gott, Unsterblichkeit der Seele u. s. w. bezeichnet. In wie fern diese Kenntniß sich gleichfalls auf Wahrnehmung gründet, kommt ihr allerdings dieselbe Gewißheit, wie der sinnlichen Erkenntniß zu, und es ist daher nicht zu dulden, daß man in diesem höhern Sinne zwischen Wissen und Glauben einen Unterschied mache. So gut als wir sprechen können: ich weiß oder ich glaube, daß eine Sonne am Himmel ist; so gut kann man auch sagen: ich weiß oder ich glaube, daß ein Gott ist. Damit stimmt auch der Verfasser des Aenesidems zusammen, welcher spricht: „von den Gegenständen der Religion kann nicht nur ein Glauben, sondern auch ein Wissen gewonnen werden.“ Nur Menschen (und deren ist Legion), welche in der Kenntniß ihres Geistes zurückgeblieben sind, und daher die beiden zu gleicher Gewißheit leitenden Wahrnehmungsvermögen noch nicht aufgefaßt haben; mögen unter Glauben etwas nicht völlig Gewisses, nur Höchstwahrscheinliches, wo nicht etwas nur Vermeintliches, sich denken. Uns Gebildeten (ihre Zahl dürfte zur Zeit noch nicht Legion heißen!) ist das Daseyn Gottes so gewiß als das Daseyn

---

chen, wozu ein öfteres Durchsichten gehört. Das g als Stoßlaut ist ein gelindes k, weßhalb der Uebergang von klauben in glauben sehr natürlich ist.

der Sonne, weil beide Annahmen das Merkmal der Wahrheit an sich tragen; denn ich nehme beide gewahr, jene mit dem höhern, diese mit dem niedern Wahrnehmungsorgane. Will man aber das Wort glauben nur bei Gegenständen der höhern Wahrnehmung, und insbesondere der Religion gebrauchen, so haben wir nichts dagegen, wenn man nur damit den Begriff verbindet, für wahr oder seyend (für zuversichtlich gewiß) halten, nicht bloß für wahrscheinlich oder muthmaßlich, wie man z. B. sagt: ich glaube, es wird morgen schönes Wetter werden.

Zuletzt wollen wir auch noch auf den Unterschied zwischen subjektiver und objektiver Vernunft aufmerksam machen, auf welchen sich einige sich klugdünkende Leute jüngst berufen haben, um alle Vernunftoffenbarung ungewiß zu machen. Der Besitz der Vernunft ist allerdings etwas Subjektives, einer gewissen Person eben so zukommend, wie das Auge und Ohr; aber sein Gebrauch ist objektiv, oder es ist uns dieses höhere Organ so gut wie das niedere dazu von Gott verliehen, um das Daseyn von Gegenständen zu erkennen. Obschon das Auge subjektiv ist, ist es dennoch wahr, daß die Sonne als ein wirklicher Gegenstand am Himmel steht, so bald wir solche mit jenem Wahrnehmungsorgane am Himmel stehen sehen. — Doch wir schreiten nunmehr zur nähern Beachtung unseres denkenden Wesens fort.

Durch die Handlung des Wahrnehmens, daß wir das wahrnehmende und das wahrgenommene Wesen zugleich sind, wird in uns das Selbstbewußtseyn erzeugt, welches nichts anders ist, als das Wissen (videre), das Sehen unserer Selbst mit dem Auge des Geistes (der Vernunft) als eines Wesens,

welches wahrnimmt, daß es das Wahrnehmende und das Wahrgenommene selbst ist *). Hieraus erhellet, um dieß im Vorbeigehen zu bemerken, daß nicht dieses Selbstbewußtseyn das Prinzip, der Anfangspunkt aller Erkenntniß seyn kann, von dem ihre Wahrheit abgeleitet werden müsse, wie einige Philosophen glaubten; sondern die Wahrnehmung, durch welches nicht nur jenes Selbstbewußtseyn erst erzeugt wird, sondern worauf auch seine Wahrheit beruht. Trotz sey jedem geboten, der wahrnehmen kann, daß er nicht selbst das sich wahrnehmende Wesen sey **), oder auch, daß er hierzu kein Vermögen besitze, mithin ohne Vernunft sey. Mit dieser gewissen Kenntniß müssen wir uns jedoch begnügen lassen und nicht weitern Aufschluß verlangen, wie solches zugehen möge, daß wir uns selbst wahrnehmen können. Es gehört dieß in das uns noch nicht aufgeschlossene Reich der Dinge, wohin wir vielleicht in der künftigen Welt einige Blicke weiter thun dürfen. Auf der Stufe unseres jetzigen Daseyns haben wir uns lediglich mit der Gewißheit zu begnügen, daß wir sind, und zwar dieselben Wesen, die sich selbst wahrnehmenden sowohl als die von sich selbst wahrgenommenen ***).

---

*) Reimarus in seinen „Gründen der menschlichen Erkenntniß" sagt S. 62. daher mit Recht: „So hätten wir denn doch an uns selbst schon das Daseyn eines von Erscheinungen unterschiedenen wirklichen Wesens entdeckt." Und wir fragen, wodurch? Durch Wahrnehmung, wozu ein Organ gehört, welches folglich vorhanden seyn muß.

**) Selbst ein Kant gesteht (Krit. S. 367) zu: daß die Wahrnehmung unserer eigenen Existenz keinen Zweifel leide.

***) Es sollte uns sehr freuen, das Urtheil über unsere Philosophie (Wahrheitslehre) zu vernehmen, das alles ver-

Durch diese Selbstwahrnehmung gelangen wir zur Kenntniß: „Ich bin Ich," welcher Satz jedoch nichts mehr und nichts weniger als das so eben Gesagte ausdrückt: ich bin sowohl das denkende als das gedachte Wesen. Da dieser Satz ebenfalls nur ein Erzeugtes unseres Denkvermögens (des Verstandes) aus den ihm vom Wahrnehmungsvermögen gelieferten Stoffe ist, so leuchtet daraus unwidersprechlich hervor, daß er nicht zum Prinzip des Erkennens gemacht werden konnte, denn das Erzeugte kann durchaus nicht eher seyn als das Erzeugende. Zu der Erkenntniß „Ich bin Ich" komme ich nur durch die Wahrnehmung, daß ich das Wahrnehmende und das Wahrgenommene bin; und die Probe ihrer Gewißheit beruht darauf, daß das Entgegengesetzte „Ich bin nicht Ich" unmöglich wahrgenommen werden kann. Hier ist abermals mathematische Evidenz.

Ding nennen wir jeden einzeln vorgestellten Gegenstand, er mag ins Reich der Wirklichkeit oder der Phantasie gehören (ein bloßes Gedankending seyn); Wesen aber die Beschaffenheit, wie ein Ding sein Daseyn (seine Wirklichkeit) kund gibt. Unser Denkvermögen begnügt sich nicht damit, die Dinge nur einzeln aufzufassen oder sich vorzustellen, sondern es sucht auch die Weise ihres Seyns zu erkennen oder wie sie uns ihr Wesen zu erkennen geben. Darum ist es uns auch nicht genug, von uns nur zu wissen, daß wir ein Ding sind, welches von uns als ein einzelner

---

stehe sich von selbst und bedürfe nicht erst philosophisch nachgewiesen zu werden. Man denke an das Ei des Kolumbus.

Gegenstand gedacht wird, und in das Reich jener Dinge gehört, welchen außer unserer Vorstellung noch ein Daseyn zukommt; sondern wir wollen auch unser Wesen, die Art, wie unser Ich sein Daseyn äußert, näher kennen lernen. Wir nehmen an unserm Wesen, welches wir, von unserm Körper abgesondert gedacht, Seele nennen, zu allererst gewahr, daß wir unser Daseyn durch Denken äußern, oder durch das Vermögen, uns mit Vorstellungen und deren übersichtlichen Zusammenstellung zu beschäftigen. Aber außer diesem Vermögen kommen ihr noch mehrere zu, wovon wir hier, um uns nicht unnöthiger Weise ins Weite zu verlieren, nur die vorzüglichsten klar auffassen wollen. Dahin gehören außer dem Vermögen zu denken auch jenes zu empfinden und zu wollen, als die drei Hauptwesenheiten unseres Geistes, und die Hülfsvermögen: das Gedächtniß, die Nachbildungskraft, das Dichtungsvermögen und die Einbildungskraft ꝛc. Wir nehmen nicht bloß die Dinge gewahr, um uns mit ihnen als dem Stoffe unseres Denk- oder Vorstellungsvermögens zu beschäftigen, sondern wir nehmen auch gewahr, was für einen Eindruck solche auf unser Wesen machen — ob einen angenehmen, der ihm zuträglich ist, und den es daher willig annimmt, oder einen unangenehmen, den es als widerwärtig nicht gern annimmt. Das Vermögen, die Eindrücke wahrzunehmen, heißt man das Empfindungsvermögen, was wir nicht länger mit dem Gefühlvermögen zu verwechseln bitten, welches einen Theil des äußern Wahrnehmungsvermögens ausmacht, das in der Folge von uns genauer ins Auge

gefaßt werden soll Es ist aber von großer Wichtigkeit für klare Auffassung unseres eigenen Wesens, diese beiden augenscheinlich ganz verschiedene, (obschon nahe an einander grenzende) Vermögen nicht mit beiden Wörtern zu bezeichnen, sondern solche unter beide zu vertheilen. Das Wort empfinden heißt ursprünglich etwas an sich finden, und ist daher geeignet, den innern Eindruck besser als den äußern zu bezeichnen, welchen die Dinge auf uns machen, wozu wir das Wort fühlen gebrauchen. — Dieser leicht aufzufassende Unterschied führt zur Einsicht, daß das von einigen Philosophen aufgestellte Prinzip „ich fühle, daß ich bin" durchaus verwerflich sey. Denn soll das Fühlen das sinnliche Wahrnehmen bedeuten, so leuchtet jedermann ein, daß ich mein geistiges Ich nicht sinnlicher Weise wahrnehmen kann; oder wird damit das Empfinden, die innere Wahrnehmung bezeichnet, so würden wir jene Philosophen sagen lassen, daß das Wahrnehmen des angenehmen und unangenehmen Eindrucks der Dinge, dessen unsere Seele fähig ist, uns zur Kenntniß unsers Seyns führt, was jene damit gewiß nicht sagen wollten, weil dieß zwar ein richtiger Folgesatz ist, der aber einen Obersatz voraussetzt, und daher zu keinem Prinzipe der Erkenntniß taugt *).

Der Wille oder das Vermögen zu wollen, gehört gleichfalls zu den drei Hauptäußerungsweisen unserer Seele, und man hat deßhalb volle Ursache, sich darüber zu wundern, daß den Menschen von die-

---

*) Dieß bewog Fichte, von jenem anfänglich aufgegriffenen Satze alsbald wieder abzugehen, dem aber unser vortrefflicher Weiler zuletzt huldigte, und dem auch Jakobi sich früherhin zuneigte.

ser beständigen Aeußerungsweise ihres Ichs dennoch meistens ein deutlicher Begriff abgeht. Dieß kommt aber daher, weil sie ihn gewöhnlich in Büchern suchen und nicht in sich selbst, wo er durch das Wahrnehmen ihres Thuns beim Wollen so leicht zu finden ist. Der Mensch hat das Vermögen, sich zu Handlungen oder Aeußerungen seiner Kraft (des Vermögens zu wirken) durch Vorstellung eines Zweckes zu bestimmen, und dieses Vermögen, sich durch Vorstellungen zu Handlungen zu bestimmen, heißt man Wille. Wir wollen, so oft wir dieses Vermögen in Thätigkeit setzen. Der Leser, um dieß sein Thun, und damit sein Willensvermögen wahrzunehmen, hebe seine rechte Hand empor und lasse sie dann wieder niedersinken, und er wird finden, daß er sich zu diesen Handlungen durch den vorgestellten Zweck hat bestimmen lassen, dadurch wahrzunehmen, ob ihm wirklich ein Wille oder das Vermögen eigen ist, sich nach gewissen Vorstellungen zu Handlungen zu bestimmen. Wir können aber nicht bloß in der äußern, sondern auch in unserer innern Welt mannigfaltige Wirkungen hervorbringen, z. B. jetzt an Gott oder an einen Freund denken, und durch die Vorstellung von dem nahen Wiedersehen desselben in uns angenehme Empfindungen erwecken. Diese Willensbestimmung kann, besonders bei äußern Handlungen in unserm Innern schon vorhanden seyn, ohne sogleich in Ausführung (in äußere Vollziehung) zu kommen, theils weil es nur eine im Voraus gefaßte Willensbestimmung war, theils weil Umstände ihre Ausführung verhinderten, oder auch, weil wir unsern Willen anders bestimmten.

Ueber das uns schon genugsam bekannte, uns so herrliche Dienste leistende Hülfs=Vermögen, die von uns erworbenen Kenntnisse aufzubewahren, um sie in allen nöthigen Fällen wieder vor die Seele zu stellen, was wir in ersterer Hinsicht Gedächtniß und in letzterer Hinsicht Erinnerung nennen, finden wir hier nichts weiter zu bemerken nöthig, desto mehr aber über die drei andern Hülfsvermögen, die Dichtungs=, Einbildungs= und Nachbildungskraft.

Das Dichtungsvermögen (von dicht, dessen einzelne Theile genau zusammenhängen, und von dichten, diesen Zusammenhang hervorbringen) ist das Vermögen, aus unserm mannigfaltigen Gedankenstoffe ein nirgend anders als in uns selbst vorhandenes Ganze zu bilden, was folglich unser eigenes Erzeugniß ist. In Hinsicht des Inhalts dieser unserer Dichtungen ist zu bemerken, daß solche bald einzelne Dinge, bald Ereignisse, bald übersinnliche Erkenntnisse betreffen. Ein Erzeugniß unserer Dichtungskraft ersterer Gattung ist z. B. das geflügelte Dichterpferd (Pegasus), die geflügelten Diener Gottes in Menschengestalt (Engel), der höchste Geist in Menschengestalt (Jupiter und Jehova als Gäste Philemons und Abrahams), Christus von Dannecker, ein Zauberer (ein mit der Macht begabter Mensch, Gott zur Abänderung seiner gesetzlichen Weltordnung zu nöthigen), Feen, Nixen, feurige Männer, Gespenster u. s. w. Daher gilt als ein unläugbarer Satz (Axiom): jedes Ding, welches nicht auf Wahrnehmung beruht, gehört dem Dichtungsvermögen an.

Wir können auch zweitens durch diese schöpferische Kraft Begebenheiten erzeugen, welche nirgends sonst als im Reiche unserer Vorstellungen vorhanden sind. Dahin gehören Träumer sowohl im schlafenden als wachenden Zustande. Bei den erstern bezeigt sich unser Verstand unthätig, weßhalb sie ihre Erzeugnisse oft so wunderlich zusammenstellt. Bei den letztern herrscht mehr logische Ordnung. Sie betreffen meistens die Zukunft, welche wir vor uns erscheinen lassen, wie wir es hoffen und wünschen. Dahin gehören alle Prophezeihungen und Wahrsagungen, alle Träume von unsern künftigen Lebensschicksalen, mithin auch jene politischen unserer Diplomaten z. B. Napoleons von einem Weltreiche; die vom Restaurator von Haller möglich gedachte, auf Willkühr der Dynastien sich gründende Staatenherrschaft. — Man dichtet auch Begebenheiten bald zur Einkleidung nützlicher Wahrheiten, wie z. B. die Gleichnisse Jesu, die hebräischen Dichtungen von Adams Verbannung aus dem Paradiese, Abrahams Prüfung durch den ihm befohlenen Kindesmord, die sämmtlichen Fabeln. Bald erdichtet man auch geschehene Begebenheiten bloß zur Ergötzung des Gemüthes, wie z. B. Tausend und eine Nacht, Volksmährchen, Schauspiele, Heldengedichte, wobei, um den Zweck der Täuschung um so mehr zu erreichen, dem Erdichteten viel Wahres beigemischt wird.

Endlich drittens spielt das Dichtungsvermögen auch häufig eine wichtige Rolle bei Aufstellung übersinnlicher Kenntnisse, um die hier sich uns zeigenden Lücken auszufüllen. Dieß ist besonders auf dem Gebiete der Philosophie und Religion der

Fall. Die vielen Systeme der erstern, welche sich besonders in unsern Tagen so schnell hintereinander verdrängten und zum Theile von den Erbauern selbst zuletzt verworfen wurden, bezeugen es genugsam, daß sie nur Kinder der Dichtungskraft waren. Eben dieses beweisen auch sowohl die vielen Religionssysteme der Völker, als auch unsere christlichen Dogmatiken, welche um so mehr von einander abweichen, als den wenigen darin enthaltenen Wahrheiten — worüber die Weisen einig sind, desto mehrere Dichtungen beigemischt sind. Nach der Dichtung der Mystiker ist die Religion ein Epos, welches den Kampf beschreibt, den der gute Gott mit dem bösen (dem Satan) um die Herrschaft über das Menschengeschlecht führen mußte.

Von diesem Dichtungsvermögen ist die Einbildungskraft zu unterscheiden, so wie letztere wieder von der Nachbildungskraft, dem Vermögen, die sinnlichen Gegenstände zur Aufbewahrung im Gedächtnisse nachzubilden. Diese letztere ist von hoher, bisher zu wenig beachteter Wichtigkeit, und verdient deßhalb genauer aufgefaßt und besonders bezeichnet zu werden. Indem du, lieber Leser, dieses vor dir liegende Buch anschaust, hast du eine Wahrnehmung (Anschauung, passive Vorstellung) von ihm; verschließest du dein Auge, so kannst du dir doch dasselbe ohne weitere Wahrnehmung vorstellen. Dieß wäre nicht möglich, wenn deine Seele nicht das Vermögen hätte, alles nachzubilden, was sich vor deine Sinne hinstellt. Ihm verdankt der Verfasser, daß die von ihm vor 50 Jahren in Dresden gesehene Nacht von Correggio noch jetzt in seinem Gedächtnisse nachbildlich zu seiner großen Ergötzung

vorhanden ist. Ohne solches Nachbildungsvermögen wäre unser Gedächtniß ganz leer; durch dasselbe wird es mit dem Stoffe zum Denken reichlich angefüllt, an welchem sich unsere Verstandeskraft weiter auszubilden vermag. Bei Wahrnehmungen der Vernunft muß sich dieses Vermögen mit symbolischen Bezeichnungen behelfen, um jene durch solche, im Gedächtnisse niedergelegt, von neuem vor die innere Wahrnehmung zu rufen. Dahin gehören die Bezeichnungen der Raum- und Zeitgrößen (z. B. der Punkt, die Linie, Figuren, die sämmtlichen Ziffern, so wie die Sprachlaute und deren Zusammensetzungen zu Wörtern).

Das Wort Einbildungskraft sollten wir künftig nur dazu gebrauchen, um das Vermögen zu bezeichnen, uns einzubilden, daß etwas Erdichtetes wahr sey. Wir gebrauchen es schon in diesem Sinne, wenn wir von Personen sprechen, die daran krank oder leidend sich befinden. Wir lassen uns selbst im gesunden Seelenzustande gerne von dieser Kraft der Einbildung täuschen, wie z. B. bei einem gutgegebenen Schauspiele, bei Lesung des Don Karlos, wobei wir uns dem Gedanken gerne hingeben: so müsse Rodrigo gehandelt, so mit dem Könige gesprochen haben. Wir handeln sogar moralisch, uns einzubilden, alle uns umgebenden Menschen seyen gut, bis wir von ihnen das Gegentheil wahrnehmen. Aber eben dieses Vermögen ist auch leider die Quelle aller Irrthümer und alles politischen und religiösen Aberglaubens, woraus schon so viel Unheil in der Menschenwelt entsprungen ist, und künftig noch entspringen wird. Deßhalb können die Menschen vor dem Mißbrauche dieser Gottesgabe nicht genug gewarnt wer-

den. Dazu ist aber nöthig, daß wir uns mit den Quellen dieses Mißbrauches vertraut machen. Dahin gehört vorzüglich Mangel an Kenntniß der Wahrheitslehre, welche aber freilich eine andere als unsere bisherige Philosophie und deren zwei Haupttheile, die Logik und Metaphysik, seyn muß, da bis jetzt die Menschen durch sie keinesweges zur Erkenntniß des sichern Merkmales alles Wahren gelangten. Zweitens leidenschaftliche Stimmung des Gemüthes, welche der Einbildungskraft dadurch freien Spielraum verschafft, weil wir in solchem Zustande des Verstandes nicht mächtig sind. So trägt z. B. Furcht die Schuld, wenn die Menschen sich einbilden, feurige Männer, Gespenster zu sehen, einen Alp zentnerschwer auf sich liegend zu fühlen. Die Gemüthsbewegung, welche man Erstaunen nennt, macht uns geneigt, Taschenspieler für Zauberer zu halten. Habsucht läßt uns leicht für wahr halten, was wir wünschen und hoffen; und Wißbegierde treibt uns an, durch die Einbildungskraft zu ergänzen, was uns zu wissen versagt ist, z. B. den künftigen Aufenthaltsort der Seele nach dem Scheiden vom Körper, u. s. w. Doch die Hauptquelle irriger Einbildung ist die Gewöhnung an eine Vorstellungsweise, mit welcher wir uns lange beschäftigten. Der Lügner glaubt endlich das selbst, was er andern lange vorgelogen hat. Die Zeitgenossen Christi konnten sich nicht von dem gewohnten Glauben losmachen, daß das Stummseyn, epileptische Zufälle, Wahnsinn ꝛc. Wirkung böser Geister sey; so wie selbst die Apostel sich nicht von dem Vorurtheile losmachen konnten, der Messias müsse ein glanzvolles weltliches Reich auf Erden errichten,

und deßhalb wieder vom Himmel auf die Erde herabkommen, dem auch unsere heutigen Mystiker aus gleichem Grunde noch anhängen. Bloße Gewohnheit ist es, daß unsere meisten Christen alles für wahr halten, was sie als Wahrheit in der Jugend auswendig lernen mußten. Sie bilden sich ein, sie hätten alle diese Lehren selbst als wahr erkannt, was sie doch nur aus gutmüthigem Vertrauen von andern dafür angenommen haben *). O wie wichtig ist deßhalb die Regel: halte auf dem Gebiete der Religion nichts für wahr, von dessen Wirklichkeit du dich nicht durch eigene Wahrnehmung deiner Vernunft überzeugt hast.

Doch wir lassen dieß zur Seite liegen, um unser Denkvermögen oder den Verstand, nicht aus Schulbüchern, sondern durch eigene Wahrnehmung noch genauer kennen zu lernen, da wir nur auf seinem Gebiete die von uns gesuchte Wahrheit finden können. Wir bestimmten ihn als das Vermögen, den uns von dem Wahrnehmungsvermögen gelieferten Stoff zu ordnen. Dieß wird auf eine dreifache Weise bewirkt, nämlich durch die drei Untervermögen des Begriffebildens, des Urtheilens und des Schließens.

Soll der Verstand zu einer geordneten Uebersicht aller Wahrnehmungen der vorhandenen unzähligen Dinge und ihres Zustandes gelangen, so muß er alles gefundene Gleichartige unter Eine Vorstellung zusammenfassen, welche man Begriff nennt, weil sie

*) Hätten sie von Jugend auf in Schulen herbeten müssen: „Es ist ein Einziger Gott und Muhamed ist sein Prophet" sie würden jetzt eben so gläubige Muhamedaner seyn.

mehrere einzelne Wahrnehmungen unter sich begreift. Wer kann alle Rosen in der Welt zählen? Diese unzähligen Blumen, um sie der Uebersichtskraft seines Geistes zu unterwerfen, vereinigt der Mensch unter der Einen Vorstellung von Rose, welche sie alle unter sich begreift, und daher ein bloßer Begriff ist. Solche Begriffsvorstellungen sind die Wörter Baum, Thier, Haus, Stern, gehen, schlafen, denken u. s. w. Zugleich vermag der Verstand diese Begriffsvorstellungen nach verwandten Merkmalen immer in noch höhere Begriffe zusammen zu fassen, bis er zu den höchsten Begriffen „Ding" gelangt, welcher alle Dinge in sich begreift, und zu dem Begriffe von seyn, welches Wort den allgemeinsten Zustand aller Dinge umfaßt. Dadurch gelangt der Verstand zu einer geordneten Uebersicht aller Gräser, Getreidearten, Kohlarten, Futterkräuter, Gesträuche, Bäume, die er zusammenfaßt in der Begriffsvorstellung von Pflanze, einem bloß zum Wachsthume organisirten Geschöpfe. Auf gleiche Weise verfährt er mit dem Erd- und Steinreiche, der Thierwelt, den Himmelskörpern u. s. w. Durch solche genetische Ordnungstafel bringt der Geist des Menschen eine getreue Abbildung der ganzen bestehenden Welt (gleichsam eine Weltkarte) in seinem Innern hervor. Je richtiger, deutlicher und vollständiger wir sie geordnet haben, desto mehr Tag ist es in unserer Seele geworden, desto besser haben wir uns auf dem großen Schauplatze unseres Lebens orientirt, desto mehr finden wir uns daselbst zu Hause.

Wir nehmen aber nicht bloß die Dinge (alles einzeln Seyende) gewahr, sondern auch die Weise

ihres Seyns (Lebensweise im weitesten Sinne) oder ihren Zustand. Hieraus ergibt sich eine zweite höhere Thätigkeit unseres ordnenden Verstandes: er fällt Urtheile über den Zustand der von ihm wahrgenommenen Dinge, oder, in wiefern sie in Worten ausgedrückt werden, er bildet Sätze, Aussagen, in welchem Zustande sich ein Ding befindet, wie z. B. die Sonne leuchtet, der Knabe schläft, Gott sorgt für alle *). Jede Rede des Menschen, jede Wissenschaft desselben besteht aus solchen Urtheilen als ihren Elementen. Um so wichtiger ist die Frage, in wie fern sie richtig oder unrichtig gebildet sind, ob sie Wahrheit oder Unwahrheit enthalten? Dieß führt zu der Entscheidung wieder: sie sind nur in so fern wahr, als sie sich auf Wahrnehmung gründen; unwahr, in wiefern sie dieser widersprechen. Nur über Dinge, welche vorhanden sind, deren Daseyn und Weise ihres Daseyns wir erkennen, läßt sich ein gewisses Urtheil fällen. Hiermit sind wir an die Wiege aller wahren Erkenntnisse und aller Irrthümer gelangt, und es läßt sich keine wichtigere Regel für unser Erkenntnißvermögen geben, als: sorge dafür, daß du kein Urtheil in das Reich deines Wissens aufnimmst, von dem du nicht gewiß weißt, daß es auf Wahrnehmung, dem Probirsteine aller Wahrheit, beruht.

---

*) Hieraus ergibt sich, daß die Namen- und Zustandswörter die Hauptwörter jeder Sprache sind, in wie fern ohne beide kein Satz, kein Urtheil gebildet werden kann. S. unsere faßliche deutsche Sprachlehre. Bisher that man nur dem Namenwort die Ehre an, es ein Hauptwort zu nennen.

Denkern von Profession dürfen wir nicht erst sagen, daß wir hiermit auch zur Auflösung des von Kant allen Philosophen aufgegebenen Räthsels gekommen sind: wie sind synthetische Urtheile a priori möglich? Urtheile, welche auf keiner sinnlichen Erfahrung beruhen? In dem bisher Gesagten findet es eine leichte Lösung. Wir besitzen nicht bloß ein sinnliches Wahrnehmungsvermögen, dessen Aussagen wir bisher mit dem Worte Erfahrung (Erkenntniß a posteriori) bezeichneten, sondern auch ein geistiges, welches ein zweiter Weg ist, auf welchem wir Wahrheiten erfahren können. Wir haben ihn oben auch wirklich befahren und gelangten auf demselben zu der gewissen Kenntniß, daß wir nicht nur mit Selbstbewußtseyn begabte, sondern auch denkende, fühlende und wollende Wesen sind. Alle diese Sätze sind synthetische Urtheile a priori, deren Wahrheit sich auf das uns gleichfalls beiwohnende höhere oder geistige Wahrnehmungs-Vermögen gründet. Nur Urtheile oder Sätze, welche weder auf jener äußern noch auf dieser innern Erfahrung (a posteriori und a priori) beruhen, gehören als bloße Erzeugnisse der Phantasie dem Reiche der Dichtung an, und sind, in wie fern wir ihnen dennoch Wahrheit zuschreiben, ins Reich des Irrthums zu verweisen.

Noch haben wir das Geschäft des ordnenden Verstandes nicht vollendet, denn noch bleibt uns ein drittes zur nähern Betrachtung übrig. Der Verstand hat diese einzelnen Urtheile auch für verschiedene Zwecke zu einem Ganzen zusammen zu stellen. Diese Erzeugnisse des ordnenden Verstandes, in Worten dargestellt, heißt man überhaupt

Rede, und die Redekunde*) weist nach, wie viele Gattungen von Reden für die verschiedenen Zwecke des menschlichen Lebens sich hierdurch bilden lassen. Wir bleiben hier für unsere beschränktere Absicht nur bei dem Erzeugnisse des Verstandes stehen, welche man die Schlußrede oder Schluß schlechthin nennt. Sie bestehet in einfacher Form aus drei mit einander verbundenen Sätzen, die sich zur Bildung eines Ganzen so genau aneinander schließen, daß sie hiervon ihren Namen erhalten hat. Mit seinen verschiedenen Formen, so wie mit den dabei zu beobachtenden Regeln, um Irrthum zu vermeiden und bei der Wahrheit zu bleiben, haben vormals sich die Philosophen viel beschäftiget und große Weisheit dabei auszukramen gesucht. Dabei haben sie sich aber selbst zwei große, nachtheilige Irrthümer zu Schulden kommen lassen.

Der erste bestand darin, daß sie ein eigenes Vermögen zu solchen Schlußbildungen annahmen, und solches Vernunft nannten. Es ist aber nur der Verstand, welcher in seinem Geschäfte, unsere Kenntniß weiter aufsteigend zu ordnen, auch die einzelnen Urtheile in eine genau an einander schließende Form zu bringen sucht. Nach seinem einfachen Wesen besteht der Schluß aus drei Sätzen, wovon der Hauptsatz, an welchen sich die beiden andern anzuschließen haben, der obere heißt, der dritte oder letzte der Schlußsatz genannt wird, in wie fern er als Schlußfolgerung aus dem ersten abgeleitet wird; der mittlere aber den Namen Mittelsatz führt, weil er die

---

*) Unsere Sprachlehre haben wir deßwegen in die Wort-, Satz- und Redelehre abgetheilt, in welchem letztern Theile dieß näher angegeben wird. Wir freuen uns, daß Götzinger in der neuen Ausgabe seiner Sprachlehre uns hierin nachgefolgt ist.

Verbindung beider Sätze vermittelt, und deßwegen auch in der Regel in die Mitte zwischen beiden gesetzt wird. Um dieß anschaulich für manche damit nicht bekannte Leser zu machen, führen wir zum Beispiele den bekannten Schluß an:

Alle Menschen sind sterblich;
Kaiser Alexander war ein Mensch;
Und folglich war er auch sterblich.

Aus dem ersten, dem Obersatze, wird der dritte oder der Schlußsatz vermittelst des mittlern abgeleitet oder gefolgert. Da Alexander unter dem Aussageding (Subjekt) des Obersatzes enthalten ist, (dieß sagt der Mittelsatz aus) so gilt auch von ihm die Aussage (das Prädikat), er sey sterblich gewesen; woraus hervorleuchtet, daß man richtig geschlossen habe. Daß man diese Schlüssebildung dem Verstande entzog, dem sie doch so augenscheinlich zukommt, brachte den großen Nachtheil, daß den Menschen die Kenntniß von dem eigentlichen Wesen der Vernunft — dem höhern Wahrnehmungsvermögen — so lange Zeit gänzlich entging, weßhalb solche bis jetzt noch so vielen Personen zum großen Schaden ihrer Geistesbildung unbekannt geblieben ist. Diese denken sich unter Vernunft, diesem höchsten unserm Geiste vom Schöpfer verliehenen Geschenke, nur das Vermögen des Verstandes in dritter Instanz, die von ihm gewonnenen Sätze zu einem Schlusse zu verbinden.

Der zweite noch größere, noch schädlichere Irrthum bestand darin, daß Viele glaubten, man könne durch dieses Schließungsvermögen zur Kenntniß von Wahrheiten gelangen, welche außer dem Umkreise menschlicher Erfahrung oder Wahrneh-

mung liegen. Von diesem Wahne befangen, hat man lange Zeit geglaubt, durch Hülfe desselben das Daseyn Gottes erschließen zu können. Aber Gott kann man nicht erdenken, oder durch bloßes Vorstellen und Ordnen unserer Vorstellungen ins Daseyn bringen. Sein Daseyn können wir nicht erwirken, sondern nur auffassen, wozu uns das Wahrnehmungsvermögen gegeben ist. Vom Denken kann man nicht auf Wirklichkeit schließen (a **cogitari posse ad esse non valet consequentia**). Denn ein anderes ist denken, sich mit Vorstellungen und dem Ordnen derselben beschäftigen, und ein anderes, wahrnehmen. Einige Philosophen, nicht zum deutlichen Bewußtseyn dieses Unterschiedes gekommen, glaubten durch folgenden Schluß (nicht zur Wahrnehmung, sondern) zur Kenntniß des Daseyns Gottes zu gelangen. „Das vollkommenste Wesen muß alle Vollkommenheiten besitzen; unter diese Vollkommenheiten gehört auch das Daseyn; mithin muß auch das vollkommenste Wesen vorhanden seyn." Der obere Satz hat seine völlige Richtigkeit, in wiefern wir uns nichts Vollkommenes ohne Daseyn denken können. Es ist aber nicht die Frage, ohne welche Eigenschaft wir nicht das höchste Wesen denken können, sondern ob dieses auf solche Weise nur denkbare höchste Wesen auch wirklich vorhanden ist, oder nicht, worüber nur die Wahrnehmung zu entscheiden hat. — Eben diese irrige Voraussetzung, daß wir Rationalisten, die wir uns nur an die Vernunftoffenbarung als die einzig mögliche und wirkliche halten, uns damit anmaßten, durchs Denken Gott und unsere übrigen Religionskenntnisse zu erzeugen, hinderte bisher die Sensua-

listen, zur nähern Kenntniß und dadurch zur bessern Würdigung jener zu gelangen, daher es die Mühe lohnen dürfte, diesen schädlichen Wahn durch eine ausführlichere Beleuchtung des Gegenstandes zu nichte zu machen *). Durch dergleichen Schlüsse erweitern wir keinesweges den Kreis unserer wahren Erkenntnisse, sondern sie dienen lediglich nur dazu, den Inhalt eines aufgestellten Satzes zur nähern Wahrnehmung einzeln herauszuheben. In obigem Satze: „Alle Menschen sind sterblich" liegt schon der Schlußsatz, daß auch Alexander sterblich sey, und wir bringen solchen nur durch den Mittelsatz, daß Alexander unter den „allen Menschen" begriffen sey, zur besondern Vorstellung in unserer Seele. — Wir wollen dieß auch noch durch einen Zahlenschluß erläutern, denn auch in der Arithmetik findet dieses schließende Verfahren des Verstandes statt, wie wir in unserm Rechnenbuche für Volksschulen nachgewiesen haben. Dieß geschieht in dem Abschnitte von der soge-

*) Von vertraulichen Gesprächen darf man nur dann Gebrauch machen, wenn sie zur Ehre des Andern gereichen und das Gute befördern, in welchem Falle man die Einwilligung jener Personen voraussetzen darf. An der Heilsquelle zu Carlsbad mit den beiden Bischöfen Dräsecke und Eylert zusammengetroffen, bekannte der Verfasser dieser Schrift letzterm berühmten Redner und hochherzigen Manne, daß er die volleste Ueberzeugung hätte, Gott könne nur durch die Vernunft erkannt werden. „Aber," fiel der scharfsinnige Mann ein, „doch nicht hervorgebracht werden!" „Nein," erwiederte jener, nur wahrgenommen, nur durch die Vernunft die Kundmachung seines Daseyns empfangen werden; eben so wie unser leibliches Auge die ihm sichtbar gewordenen Dinge nicht selbst hervorzubringen, sondern nur wahrzunehmen vermag. „Nach dieser Erklärung, antwortete der ädle Bischof, bin ich ganz Ihrer Ansicht. (Mein Herz segnet dich, edler Bischof, indem ich dieses niederschreibe!))

nannten Regula detri oder den drei Sätzen, wiewohl fälschlich so genannt, weil hierbei nur zwei Verglei=chungssätze statt finden, indem der Mittelsatz nicht mit angesetzt wird. Z. B. wenn

2 Aepfel kosten 3 Kreuzer: so kosten
20 Aepfel wieviel?

Faßt man den Obersatz deutlich auf, so enthält solcher die Wahrheit: für die zu erkaufenden Aepfel muß man eben so viele Kreuzer und noch die Hälfte darüber be=zahlen. Mithin muß man auch für 20 Aepfel 20 + 10 Kreuzer bezahlen. In die dreifache Schlußform ge=bracht, lautet eigentlich die Lösung obiger Rechnenaufgabe also:

2 Aepfel kosten eine $1\frac{1}{2}$ größere Zahl von Kreuzern = 3;
20 Aepfel sind eine zehnmal größere Anzahl als 2 Aepfel;
Folglich kosten 20 Aepfel auch eine $1\frac{1}{2}$ Mal grö=ßere Anzahl von Kreuzern = 30 *).

Aus beiden Beispielen von Schlüssen leuchtet her=vor, daß der Schlußsatz keine neue Wahrheit er=zeugt, sondern, in dem Obersatze bereits liegend, nur daraus hervorgehoben wird, um zum beson=dern Bewußtseyn vor die Seele hingestellt zu werden.

Noch müssen wir hierbei besonders darauf auf=merksam machen, daß es wegen der Richtigkeit solcher Schlüsse auf zwei Dinge ankommt. Einmal auf die

*) So lange unsere Jugendlehrer sich nicht zur Einsicht die=ser Operationsweise des Verstandes beim Denkrechnen erheben, werden sie sich von der alten mechanischen Rechnungsweise nicht losreißen können, welche die Verstandeskraft der Jugend nicht bildet, sondern verbildet.

Wahrheit des Obersatzes. Ist es wahr oder nicht wahr, daß alle Menschen sterblich sind, und 2 Aepfel 3 Kreuzer kosten; so ist auch der darin enthaltene und der Seele nur besonders zur Beachtung hingestellte Schlußsatz wahr oder unwahr. Die Wahrheit desselben gründet sich folglich bei allen Sätzen oder Urtheilen, und so auch bei diesen nur auf Wahrnehmung. Zweitens ist ein solcher daraus gefolgerter Schlußsatz nur dann wahr, wenn der Mittelsatz wirklich einen Theil des Obersatzes ausmacht. Menschen, welchen dieß nicht klar geworden war, konnten daher durch solche falsche Schlüsse in Verlegenheit gesetzt werden, wie z. B.

Die Maus benagt den Käs;
Die Maus ist ein Namenwort;
Folglich benagt ein Namenwort den Käs.

Im Obersatze wird von einem Thiere und nicht von einem Namenworte das Käsebenagen ausgesagt, und daher kann nicht aus solchem etwas herausgehoben werden, was nicht in solchem enthalten ist.

Nach solcher aufgefaßten nähern und — wie wir hoffen — bessern Kenntniß des Verstandes und seiner dreifachen Operationsweise, um Ordnung und klare Uebersicht in unsere Gedankenwelt zu bringen, kehren wir zu dem Wahrnehmungsvermögen zurück, welches dem Verstande den nöthigen Stoff zu seinen Vorstellungen, Begriffen, Sätzen und Schlüssen liefert, und untersuchen nun genau, in wiefern jeder Kenntniß Wahrheit oder Gewißheit zukommt, welche sich auf Wahrnehmung gründet. Durch das höhere Wahrnehmungsvermögen, die Vernunft, haben

wir bereits volle Gewißheit für die Kenntniß erlangt, daß wir ein mit Selbstbewußtseyn und dem Vermögen zu denken, zu fühlen, zu wollen begabtes Wesen sind Diese Kenntniß ist für uns unumstößlich gewiß, weil es uns eben so unmöglich ist, das Gegentheil davon wahrzunehmen, als daß die drei Winkel eines Dreieckes je zusammen, mehr als zwei rechten Winkeln gleich seyen. Und dieß nennt man ja mathematische Evidenz!

Laßt uns nun zuerst untersuchen, ob auch den Erzeugnissen des niedern oder sinnlichen Wahrnehmungsvermögens gleiche Gewißheit zukomme, um sodann zu der Erkenntniß der neben unserm Geiste noch vorhandenen geistigen oder unsichtbaren Welt weiter vorwärts zu schreiten.

Fünfte Vorlesung.

Von der gewissen Erkenntnißweise der sinnlichen Welt.

Außer dem höhern Wahrnehmungsvermögen, durch welches wir unser eigenes, unumstößlich gewisses Daseyn als ein sich selbst wahrnehmendes und mit mehreren geistigen Kräften begabtes Wesen erkannten, besitzen wir auch ein niederes Wahrnehmungsvermögen, für uns zum Werkzeuge bestimmt, das Daseyn einer unzähligen Menge außer uns befindlicher körperlichen Dinge und die verschiedene Aeußerungsweise derselben zu erkennen, womit sie ihr Daseyn zu erkennen geben. Wir nennen den Inbegriff derselben die Sinnenwelt, in wie fern wir sie mit den fünf Sinnen, den fünf Abtheilungen unseres körperlichen Wahrnehmungsvermögens auffassen, so wie denjenigen Theil des Weltalls, welchen wir mit unserm höhern geistigen Organ erkennen, die übersinnliche oder geistige Welt. Denn so wie unser geistiges Wesen mit dem Körper ein ganzes Wesen ausmacht, so macht auch die außer uns befindliche geistige und körperliche Welt mit Einschlusse unseres eigenen Doppeltwesens Ein Ganzes aus. Dieß erinnern wir hier nur vorläufig, um bei dem Vorhaben, die Erkennt-

nißweise der körperlichen Welt zuerst in nähere Beobachtung zu ziehen, uns vor dem bisherigen Wahne zu bewahren, als seyen sie zwei von einander auch außer unserm Denken abgesonderte Welten. Es gibt nur Ein Weltganzes, innigst mit einander vereiniget, welches sich uns nur auf zwei verschiedene Weisen zu erkennen gibt, wozu wir auch deßwegen zweierlei verschiedene Organe oder Wahrnehmungswerkzeuge vom Schöpfer empfangen haben. So wie die uns umgebende Welt sich uns mit jedem Sinne nur von einer neuen Seite zu erkennen gibt, so auch durch diesen höhern sechsten Sinn.

Hier bleiben wir bei dem niedern Wahrnehmungssinne stehen, welcher sich in fünf Aeste theilt, wovon aber der Sinn des Gefühls — der sich über den ganzen Körper verbreitet — der Hauptstamm ist, aus welchem die vier andern Sinne gleichsam hervorsprossen. Alles sinnliche Wahrnehmen ist ein Fühlen, es geschehe mit den Nerven, welche über die ganze Fläche des Körpers verbreitet sind, oder mit jenen des Gesichts, Ohres, des Geruches und des Geschmackes — welche sich an vier Orten des Körpers zu einer besondern Empfangsweise äußerer Eindrücke gebildet haben. Durch den Sinn des Gefühls, auch Tastsinn genannt, nehmen wir unmittelbar das Daseyn der körperlichen Dinge wahr. Die Dinge geben uns dieß durch Druck und Widerstand, durch ihre Ausdehnung im Raume und ihre verschiedene Aeußerungsweise zu erkennen. Auf diese Weise nehmen wir zuvörderst wahr, daß wir selbst einen Körper haben, wir betasten ihn, und fühlen dann (nehmen wahr) daß er ein außer

unserm denkenden Ich, obschon mit ihm in genauester Verbindung stehendes Ding ist, welches uns Widerstand leistet, wenn wir einen Druck auf solchen z. B. mit der einen Hand auf die andere ausüben, so wie wir auch diesen uns gegebenen Gegen-Druck wahrnehmen. So gelangen wir zur Kenntniß des Daseyns unseres Körpers, der von unserm Geiste beseelt ist, und durch welchen dieser mit der übrigen Welt in Verbindung steht. Und zwar fühlen wir nicht bloß das wirkliche Vorhandenseyn unsers Körpers, sondern auch die Beschaffenheit seiner Oberfläche, die Gestalt seiner Theile und die verschiedene Aeußerungsweise derselben. Diese unmittelbare Wahrnehmung unseres Körpers gibt uns die vollkommenste Gewißheit von seinem Daseyn und seiner Beschaffenheit. Es nehme Jemand, wenn es ihm möglich ist, wahr, daß er keinen Körper, keine Arme und Füße, keine biegsamen Finger, keine beweglichen Augen, keinen gewölbten Kopf, keine glatte Haut, kein weiches Fleisch, keine festen Knochen habe. Die Unmöglichkeit einer solchen gegenseitigen Wahrnehmung gibt unserer Erkenntniß die möglich höchste Gewißheit. Wer es kann, der glaube, daß dieß Alles nur Täuschung sey, daß ein Nichts einen Druck auf seine Hand ausgeübt, daß er diesen Druck nicht selbst wahrgenommen habe; der glaube, daß ein Nichts ist, was seinem versuchten Durchgang durch eine Mauer Widerstand leistet; der nehme an, daß dieß alles nur Schein und keine Wirklichkeit sey. Daß es Menschen unter Philosophen geben konnte, welche dieses Letztere im Ernste annahmen, daran hat nicht der Schöpfer schuld, wel-

cher uns allen das Vermögen verlieh, zu der Gewißheit des Daseyns unsers und anderer Körper zu gelangen, sondern die eitle Ruhmsucht jener, welche statt ihre Menschenbrüder zum vollen und klaren Bewußtseyn der Wahrheit zu leiten, bei ihnen Zweifel auch selbst an der allergewissesten Erkenntniß zu erregen suchten. Dieß erreichten sie bei Manchen, so wie bei sich selbst durch Aufstellung des Lehrsatzes: wir erkennen die Dinge nicht, wie sie an sich sind, sondern nur, wie sie uns erscheinen, und wir wissen daher nicht, ob unsere Vorstellungen ihnen entsprechen und ob überhaupt jene wirklich vorhanden sind. Es hat Menschen gegeben, welche sich einbildeten, keine Füße oder nur Füße von Glas zu haben; und man hielt sie deßwegen für Verrückte. Bei diesen lag der Grund solcher Verrücktheit in einem kranken Zustande ihres Körpers, bei jenen Philosophen ist er aber in einer irrigen (folglich von der Phantasie erzeugten) Vorstellung von dem isolirten Zustande der Seele und deren Verbindungsweise mit dem Körper — was auch, wie aller Irrthum, ein krankhafter Zustand des Geistes ist. Der Seele gaben sie einen vom Körper ganz abgesonderten Sitz im Gehirne und zwar gewöhnlich in einer geheimnißvollen kleinen Höhle desselben, wo jene sich ihre Gedankenwelt selbst bilde. Das Wahre, von uns Wahrnehmbare besteht aber im Folgenden. So lange wir leben, machen wir mit unserm Körper Ein Wesen aus, und der Geist ist nur die das Ganze belebende Kraft. Unsere Seele dürfen wir daher nicht getrennt vom Körper denken, so lange sie mit ihm vereiniget ist. Ersteres geschieht, wenn wir der Seele einen be-

sondern Ort für ihre Thätigkeit im Gehirne anweisen, und dem zu Folge annehmen, sie fühle ebendaselbst, da sie doch diese Wahrnehmung in den Fingerspitzen äußert. Eben so gewiß ist es, daß die Seele im Ohre und nicht in einer Gehirnhöhle oder im Fuße hört. Wir schmecken nicht in letztern Orten die Süßigkeit des Zuckers und die Schärfe des Essigs, sondern auf der Zunge. Ein anderes ist, einen Schmerz in den Fingern, in den Füßen oder im Kopfe fühlen, welches letztere beim Kopfschmerz der Fall ist. Man bemerke demnach und präge es sich wohl ein, daß es die Seele ist, welche mit ihrer Wahrnehmungskraft den ganzen Körper durchdringt. Sie ist kein isolirtes Wesen, welches an irgend einem Orte des Gehirnes seinen Sitz hat, und sich hier bloß mit Erzeugung von Vorstellungen beschäftiget. Diese bloß erträumte, auf keiner Wahrnehmung beruhende Annahme der Philosophen hat denn diese zu weiterer Erklärungsweise der Entstehung dieser Vorstellungen verleitet, wovon die lächerlichsten wohl diese waren, daß entweder jene Vorstellungen von den äußern Dingen in der Seele gleichzeitig mit den vor unsern Sinnen vorübergehenden Gestalten dieser letztern entstünden, oder diese von sich verjüngte Abbildungen durch die Sinne der Seele zuführten. Da diese Hypothesen keinen Anklang fanden, gerieth man auf die Annahme, daß die äußern Dinge zwar Eindrücke auf unsere Sinne machten, jene aber durch diese so modifizirt würden, daß sie bloß für Erscheinungen gelten könnten, und die aus solchem Stoffe von der Seele gebildeten Vorstellungen durchaus die Dinge nicht so darstellen könnten, wie sie an sich beschaffen seyen. Höchstens könne man nur

annehmen, daß Dinge auch außer uns vorhanden seyen, welche jene Erscheinungen im Bereiche unserer Sinnlichkeit hervorbrächten, aber die daraus gebildeten Vorstellungen ließen uns nicht erkennen, wie die Außenwelt an sich beschaffen sey, und wir könnten deßhalb jenen keine Wirklichkeit oder Wahrheit zuschreiben, sondern sie beruhten nur auf Schein. Man beachte doch etwas genauer, was der Ausdruck „die Dinge an sich" für einen Sinn haben kann. Doch wohl keinen andern, als wir wissen nicht, was sie sonst noch außer dem Wesen sind, was wir an ihnen wahrnehmen. Woher wissen wir denn aber, daß sie noch außer ihrem von uns wahrgenommenen Wesen noch etwas Weiteres sind? Und sey es auch, daß uns nur ein Theil ihres Wesens kund gemacht wird, was geht uns dieses andere an, von dem wir nichts wissen können und sollen? Warum wollen wir uns nicht mit der Kenntniß ihres Wesens begnügen, so weit sich uns solches wirklich offenbart? Wir halten uns an die Dinge, wie sie uns ihr Wesen kund thun, und sind gewiß, daß letzteres so beschaffen ist, wie wir es wahrnehmen. Wer will, bilde sich ein, sie seyen anders, z. B. das Dreieck an sich bestehe aus vier Seiten, während uns die Wahrnehmung nur deren drei zu erkennen gibt; er halte das glühende Eisen an sich für kalt und das festgefrorne Wasser für flüssig an sich; aber er halte diese seine Einbildungen nur nicht für Wahrnehmung eines Wirklichen, sonst läuft er Gefahr, für einen Verrückten gehalten zu werden. Vor diesem Zustande können wir uns nur dadurch bewahren, daß wir uns von der bloß erträumten Annahme eines isolirten Standes der Seele entfernt halten, und bei der Wahrnehmung stehen blei-

ben: die Seele ist es, welche mit ihrer Wahrnehmungskraft den ganzen Körper durchdringt, und durch den Sinn des Gefühls das Daseyn der außer uns befindlichen Dinge so wie einen Theil ihrer Beschaffenheit erkennt.

Auf gleiche Weise, wie wir durch das Gefühl zur unmittelbaren Wahrnehmung des Daseyns unsers Körpers, seiner Bestandtheile, Gestaltungen und verschiedenen Aeußerungsweise gelangen, gelangen wir auch zu gleicher Kenntniß der andern Körper in der Sinnenwelt. Diese Wahrnehmungen sind kein Schein, sondern es liegt ihnen das wirkliche Daseyn der Dinge zu Grunde. Wir fühlen den Druck, den Widerstand und die verschiedene Aeußerungsweise derselben, welche letztere ohne Grund seyn würden, wenn sie nur Erzeugnisse des Fühlorganes selbst wären. Wir würden in unseren eigenen Augen für Geisteskranke gelten, wenn wir an der Wirklichkeit dieser Wahrnehmungen zweifeln wollten. Die steinerne Wand vor uns läßt keinen Durchgang zu, und wer dennoch durch solche mit seinem Kopfe rennen wollte, würde durch dessen Beschädigung inne werden, daß hier kein Schein, sondern Wirklichkeit stattfindet, und daß er eigentlich ohne Kopf gehandelt habe. O daß man doch keine Ehre mehr in dem Mißbrauche der Denkkraft suchen möge, durch Beihülfe des Dichtungsvermögens Zweifel an dem Glauben des Daseyns der Außenwelt und ihrer von uns wahrgenommenen Beschaffenheit zu erwecken. Wer es noch ferner thun will, der beweise es uns, daß er selbst davon überzeugt sey,

es sey alles nur Schein und ohne Wahrheit *). Wir wollen uns hierbei nicht einmal auf das Zeugniß aller Menschen berufen, obgleich solches eine Bestätigung der richtigen Wahrnehmung unseres Sinnes ist; sondern fordern nur solche Zweifler auf, wenn ihre Hand allein kein vollgültiger Zeuge davon ist, daß z. B. ein glühender Ofen wirklich vor ihnen steht, auch ihren Fuß oder ihre Nase daran zu halten, um weitere Zeugnisse zu erhalten. Solche Zweifler verdienen verspottet zu werden, denn von ihnen gilt jener Spruch: da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden.

Auch Geschmack und Geruch sind Theile desselben, über den ganzen Körper verbreiteten Gefühlorganes, wodurch wir nur eine besondere Aeußerungsweise der vorhandenen Dinge auf diese Organe und keine andern wahrnehmen. Der Duft der Blume gibt die Beschaffenheit der von der letztern ausströmenden Theilchen der Seele durch ihre den Geruchsnerven inwohnende Wahrnehmungskraft zu erkennen. Auch diese Eindrücke der Körper auf unsere Geruchs- und Geschmacksorgane nimmt die Seele nicht im Gehirne erst, sondern sogleich in der Nase und auf der Zunge wahr, wie jeder erkennen kann. Trotz sey auch hier wieder Allen geboten, welche sich dem Wahne hingeben können, sie könnten auch an solchen Orten riechen und schmekken, wo es keine Nase und keine Geschmackswärzchen gibt **).

---

*) Haman sagt: Hume hat den Glauben nöthig, wenn er ein Ei essen oder ein Glas Wasser trinken soll.

**) Nach der Einbildung mancher phantastischer Naturkündiger können manche Personen mit dem ohne Sehnerven

Das Sehen ist auch ein Fühlen, aber kein unmittelbares, sondern nur ein mittelbares, weil es durch die Lichtstrahlen vermittelt wird. Mit dem Auge können wir nur mittelbar die Dinge wahrnehmen, mit dem Gefühlvermögen in der Hand aber auf beiderlei Weise. Der Blinde, der Lichtstrahlen Beraubte, kann durch Ausstreckung seiner Hand sich von dem Daseyn einer vor ihm befindlichen Wand unmittelbar überzeugen, aber auch mittelbar durch den in der Hand habenden Stock auf eine eben so gewisse Weise. Durch den Stock nimmt er z. B. den Durchgang einer Thür durch eine Wand gewahr, und fühlt auch, wenn er damit, vor einem Flusse stehend, in das darin befindliche Wasser schlägt, daß solches nicht aus festen, sondern aus flüssigen Theilen besteht. Durch den Stab hat er sein Organ des Fühlens verlängert. Derselbe Fall findet bei dem Sehen statt, wobei unsern im Auge befindlichen Gefühlsnerven die Lichtstrahlen denselben Dienst, wie der Stab den Gefühlsnerven in der Hand leisten. Vermittelst der Lichtstrahlen fühlen wir das Daseyn der Dinge, ihre Farben (die Eigenschaft, die Lichtstrahlen insgesammt oder theilweise in ihren Körpern aufzunehmen oder von sich zurückzustoßen); ihre Ausdehnungsweise im Raume, ihr Beharren oder ihre Veränderungsweise in der Zeit und im Raume, ihr Verhältniß zu andern Dingen. Unsere Sehkraft erstreckt folglich, wie wir hieraus erkennen, ihre Aeußerung vermittelst der Lichtstrahlen auf die Außendinge

---

versehenen Nabel so gut wie mit den Augen sehen, und darauf gelegte Briefe lesen.

selbst. Deßwegen schrieb auch der berühmte Astronom Herschel sowohl dem Auge als auch seinem Fernrohre eine den Raum durchdringende Kraft zu, welche 10, 20 bis 50fach ist, womit die Meinung des berühmten Oken, daß das Licht bloß eine Erscheinung des Aethers sey, leicht zu vereinigen ist. Da die von unserer Geisteskraft belebten Sehnerven nicht mit den äußern Gegenständen in unmittelbare Berührung kommen können, indem öfters ein weiter Raum zwischen beiden vorhanden ist, hat der Schöpfer dafür gesorgt, jenen durch die Strahlen des Lichtes einen Zusatz zu geben, mit welchem wir die fernen Gegenstände gleichsam wie mit den Händen betasten und ihre Gestalt wahrnehmen können *). Daß wir selbst (unser Geist) es sind, welche vermittelst des Zusatzes von Lichtstrahlen zu unsern Sehnerven die Dinge außer uns auffassen, geht daraus hervor, daß wir sie wirklich nicht in uns, sondern außerhalb unsers Körpers gewahr werden. Das Haus, das Fenster, den Blumenstock vor demselben nehmen wir als außer uns befindlich eben so wahr, wie wir diese drei Gegenstände durch den Händezusatz eines Lineals und ohne solchen durch unmittelbares Betasten wahrnehmen können. Es war bloße Einbildung, daß man bisher angenommen hat, durch die Lichtstrahlen werde das Bild von jenen Gegenständen in unsern Augen abgebildet, und dieses Bild, reflectirt auf die hintere Netzhaut, werde unbegreiflicher Weise durch Nerven bis ins Gehirn fortgepflanzet, wo-

*) Durch diesen Vergleich gelang es uns, dem blindgebornen berühmten Flötenspieler Dûlon einigen Begriff vom Sehen beizubringen, was ihm früher nicht möglich gewesen war.

selbst die Seele es erst auf eine gleiche unbegreifliche Weise empfange. Wir sind uns aber klar bewußt, daß wir die Bäume nicht in Abbildungen vor unsere Seele hingestellt wahrnehmen, sondern als außer uns wirklich befindliche Gegenstände *). Schuld an diesem Wahne war die spiegelartige Beschaffenheit des Auges, nach welcher sich die äußern Dinge in ihm wirklich abbilden. Aber so wenig wir selbst das Bild sind, welches wir und andere von uns im Spiegel erblicken, so wenig sind die Bilder von Bäumen und andern Dingen, welche wir im Spiegel des Auges erblicken, diese Dinge selbst. Wir sind uns nämlich genau bewußt, wenn wir darauf achten, daß wir nicht diese Abbildungen von Gegenständen im Auge, sondern diese letztern selbst als außer uns befindliche Dinge wahrnehmen. Diese letztern geben sich auch in weit größerer, mit dem Gefühle mehr übereinstimmender Gestalt, uns zu erkennen, als jene Bilderchen im Auge. Diese letztern nehmen wir auch nicht in unsern eigenen Augen gewahr, sondern andere Menschen nur, wenn sie hierauf ihre Achtsamkeit richten wollen. Unser Auge hat die Beschaffenheit eines Spiegels, aber die in demselben erscheinenden Abbildungen sind nicht die außerhalb des Auges von uns gesehenen Gegenstände. —

*) Hieraus wird auch jetzt leicht erklärlich, warum wir die Gegenstände nicht verkehrt erblicken, sondern in gleicher nach dem Himmel gerichteter Stellung mit unserm Körper. Ferner, wie es komme, daß wir die Gegenstände nicht doppelt sehen. Es ist immer nur ein und derselbe Gegenstand außer uns, den wir durch die Lichtstrahlen erfassen. Ein von jedem leicht anzustellender Versuch mit Abänderung der Stellung des einen Auges wird dieß bezeugen.

Man sieht auch hieraus, wie wichtig es für uns ist, uns nur an die einfache Wahrnehmungsweise alles Seyenden zu halten, und vor allen Dichtungen der Phantasie zu hüten, welche uns jene künstlich zu erklären suchen. Ist diese Warnung schon in der sinnlichen Welt nöthig, wie weit nothwendiger ist sie erst in der geistigen Welt, wo die Einbildungskraft ein noch weit freieres Gebiet hat, da die Menschen hier in der Regel zu wenige eigene Erfahrungen mit ihrem höhern Wahrnehmungsvermögen angestellt haben.

Das Gehör ist auch ein Wahrnehmen, ein Fühlen, aber nicht sowohl des Daseyns der Dinge, als nur des Zustandes der Luft, wenn solche durch irgend eine Bewegung laut — oder vernehmbar gemacht wird; jedoch setzen diese Wirkungen im Ohre das Daseyn solch erregender Dinge voraus, von deren Wirklichkeit wir uns auch noch durch die andern Sinne überzeugen können. Wichtig ist uns dieser Sinn insbesondere für die Sprachlaute und die Töne der Musik, wovon die erstern als ein so herrliches Mittheilungsmittel für die einen Menschenkörper beseelenden Geister, und die andern die Träger der Mittheilung aus dem unsichtbaren Reiche der Harmonieen sind. Alle diese Luftschwingungen und ihre verschiedene Eindruckweise nehmen wir auch wieder nicht im Gehirne (so wenig als im Fuße), sondern, wie wir uns deutlich bewußt sind, nur im Ohre wahr. Verwechseln dürfen wir nur nicht diese Gefühle (Wahrnehmungen eines äußern Sinnes) mit den Empfindungen, welche durch diese äußern Eindrücke auf unsere Gehörner-

ven zu gleicher Zeit in unserer Seele erweckt werden, zu welchen wir nur durch unser höheres Wahrnehmungsvermögen gelangen können. Ein anderes ist, ich fühle (höre) die Töne der Musik in meinen Ohren erklingen, und etwas anderes, ich empfinde ihre Lieblichkeit, den angenehmen Eindruck, den sie auf uns machen.

Man nehme das bisher Gesagte kurz zusammen. So wie wir ein höheres Wahrnehmungsvermögen haben, wodurch wir uns selbst zuerst als ein zum geistigen (unkörperlichen, unsichtbaren) Wesen der Welt gehöriges, Einzelwesen kennen lernen, und ohne welches uns eine solche Kenntniß durchaus unmöglich seyn würde: so besitzen wir auch ein zweites niederes, wodurch wir das Daseyn und die Beschaffenheiten der außer uns befindlichen körperlichen Dinge auffassen. Diese Dinge sind nichts Eingebildetes, durch unser Dichtungsvermögen bloß Erzeugtes, sondern sie sind wirklich außer uns (nicht in uns) vorhanden, und geben uns ihr Wesen so kund, wie sie es uns kund geben. Ob sie andern, anders organisirten Wesen, sich auch noch auf andere Weise zu erkennen geben *), und ob sie noch andere, Niemand kundwerdende Beschaffenheiten haben mögen, geht uns nichts an, und wir überlassen deren Erforschung jenen, die sich deßwegen für weise halten, weil sie durch ihre transzendentale Einbildungskraft davon mehr erforscht zu haben glauben, als wir andern, die wir uns nur an die Offenbarungen

*) So glauben manche Naturkündiger, daß die Fühlhörner der Insekten einen besondern Sinn für diese Thiere enthalten.

des Wahrnehmens halten. Unendlich ist der Ozean der Gedanken; wer ohne diesen Kompas der Wahrnehmung sich auf solchen wagt, wird sich in das klippenvolle Meer der Dichtungen unvermerkt verlieren, wo allerlei Winde hausen, und daher nie die stille und glückliche Bucht der Wahrheit erreichen, wohin noch zur Zeit nur wenige Segler gekommen sind.

Sechste Vorlesung.

Von der gewissen Erkenntniß der geistigen Welt.

Das Weltall, der Inbegriff alles Seyenden, ist eines und dasselbe, welches uns nur sein Daseyn, sein Wesen und die Weise seines Seyns (seinen Zustand) auf eine gedoppelte Art durch die zwei uns hierzu verliehenen Organe (das niedere und das höhere Wahrnehmungsvermögen) kund macht. Was uns davon durch das erstere, in fünf Sinne sich theilend, offenbaret wird, nennen wir die sinnliche oder auch körperliche Welt; so wie dasjenige davon, was uns durch das letztere, die Vernunft, zu erkennen möglich geworden ist, die übersinnliche oder geistige Welt. Beide innigst zu einem Ganzen vereinte Welten machen das Reich der Wirklichkeit aus, dem wir das Nichts entgegen setzen, womit wir alles dasjenige bezeichnen, dem außer dem Reiche unserer Vorstellungen kein Daseyn, keine Wirklichkeit zukommt. So wie uns durch die fünf körperlichen Sinne nicht fünf von einander abgesonderte Welten, sondern nur fünferlei Beschaffenheiten der einen und derselben Welt kund werden, so erkennen wir mit dem sechsten Sinne, dem Auge und Ohre des Geistes (der Vernunft), nur eine neue Wesen-

heit derselben. Diese Erkenntnißweise können wir sogleich am besten an uns selbst wahrnehmen. Unser Körper und unser Geist ist von verschiedener Beschaffenheit, und gleichwohl machen beide nicht zwei Personen, sondern nur eine einzige aus. Wir selbst sind das vereinte Ganze, und bedienen uns der Wörter Seele und Leib nur dazu, um damit in unserer Gedankenwelt zu bezeichnen, was uns von unserm Gesammtwesen theils durch den höhern, theils durch den niedern Sinn kund gemacht wird. Nur in unsern Vorstellungen sind beide zum Behufe der für sie nöthigen Ordnung oder Facheintheilung getrennt; außer diesem Gedankenreiche bilden Seele und Leib ein in der äußern Welt innigst vereinigtes Ganze. Eben so gibt es auch nur in unserer innern Gedankenwelt zwei getrennte Welten, eine sinnliche und eine geistige, aber nicht außer uns im großen Weltalle, wo beide sich zu einem Ganzen vereiniget vorfinden. Wer dieß nicht auffaßt, wird sich in nicht geringe Verlegenheit gesetzt fühlen, wohin er denn nun, wenn er beide Welten auch außer sich abgesondert von einander vorhanden glaubt, die ganze geistige Welt setzen soll, ob über oder unter oder neben die Sinnenwelt. Von dieser Ungeübtheit im richtigen Auffassen unserer Erkenntniß des Weltalles kommt es, daß so viele geistesarme Völker sich durch Hülfe ihrer Einbildungskraft über dieser sichtbaren Welt noch einen besondern Himmel erdacht haben, wohin sie als Wohnplatz einen Theil der Geisterwelt verlegten, während sie einem andern Theile derselben (dem Teufel, dessen Anhang und den Seelen der verstorbenen Menschen) die innerste Tiefe der Erde zum

Aufenthalte anwiesen. Manche Menschen, welche es recht klug zu machen meinten, und für die geistige Welt in dem uns umgebenden endlosen Himmelsraume keine schickliche Stelle ausfindig machen konnten, versetzten sie in die in ihnen befindliche Gedankenwelt, wodurch sie, ohne zu wissen, wie solches kam, Idealisten wurden, und verloren dadurch aus eigener Schuld auf eine sehr natürliche Weise den Glauben an das Daseyn derselben außer ihrer Gedankenwelt. Dieß mag zu unserer Rechtfertigung dienen, wenn wir zur Einleitung in unsere gegenwärtige Vorlesung, auf die Einheit des Weltalls nach seinem doppelten Grundwesen hier nochmals besonders aufmerksam machten.

Zu weiterer Unterstützung dieser so wichtigen Ansicht von der Einheit des Weltalls machen wir auch noch auf den Umstand aufmerksam, daß gegenwärtig gegen Tausend Millionen Menschenseelen unsere Erde bewohnen. Diese bilden aber keineswegs nach vorgestellter Weise in unserer Gedankenwelt eine von der Sinnenwelt abgesonderte Geisterwelt, sondern sie sind wirklich mit uns in diesem Weltenraume und auf dieser sichtbaren Welt vorhanden, und machen mit derselben vereint einen Theil des Weltganzen aus, welches uns nur seine Wesenheiten auf verschiedene Weise zu erkennen gibt. Man lasse sich hierbei nicht von dem Gedanken erschrecken, diese — obschon wahre — Ansicht von dem Weltganzen als Inbegriff aller geistigen und körperlichen Wesenheiten des Wirklichvorhandenen führe zuletzt zum Pantheismus, zu dem Glauben, Alles sey

Gott. Es gibt einen heidnischen und einen christlichen Pantheismus. Jener macht das Geschöpf zu seinem eigenen Schöpfer; dieser aber unterscheidet vernünftiger Weise das Geschaffene von dem Schaffenden, und lehrt, daß wir Menschen und alles Geschaffene mit uns in Gott, dem Schöpfer leben, weben und sind. Apost. Gesch. 17, 28; daß es zwar, wie die Schrift an einem andern Orte spricht (1 Kor. 12, 6.), mancherlei Kräfte gibt, aber nur Eine Urkraft, welche sie ins Daseyn gerufen hat und durch sie jetzt noch wirket Alles in Allem. Man halte sich daher unbesorgt an dieses Wahre, was auf keine Weise zu einem schädlichen Irrthume verleiten kann. Und wahr ist es und bleibt es, daß die von uns bloß in Gedanken von einander gesonderte sinnliche und geistige Welt zusammen (Gott, das alles schaffende und belebende Prinzip nicht ausgeschlossen) nur Eins, das Weltganze ausmachen, denn wir nehmen beide Welten, sowohl in unserer eigenen Person, als auch an allen von geistigen Kräften belebten Wesen außer uns wirklich vereinigt gewahr. Und der Mensch soll auch hier nicht trennen, was Gott zusammengefügt hat, und er uns als zusammengefügt wahrnehmen lässet, damit wir nicht in ein Utopien gerathen, welches nirgends als im Reiche der Einbildung vorhanden ist. — Noch erwäge man zuletzt auch den Fall, daß, wenn uns der Sinn des Sehens nicht vom Schöpfer verliehen worden wäre, uns auch vieles von der Beschaffenheit des Weltalls verborgen geblieben wäre, wie den Thieren bei Ermangelung des höhern Sinnes der Vernunft auch so vieles unbekannt bleibt, was uns durch denselben offenbar geworden ist. Es gibt nicht so

viele Welten als es Sinne gibt, sondern mit jedem öffnet sich uns nur die Wahrnehmung neuer Beschaffenheiten des einen und desselben Weltalls. Daher ist es sogar wahrscheinlich, daß es noch weitere Sinne, Organe, zu Wahrnehmung neuer Wesenheiten des Seyenden gibt, die uns vielleicht in den künftigen Welten zu Theil werden. Doch hier beschäftigen wir uns nur mit dem, was als wirklich seyend von uns im gegenwärtigen Leben wahrgenommen wird.

Daß wir sowohl selbst als auch alle mit uns auf dieser Erde lebenden Menschen nicht bloß aus Körper bestehen, sondern von einem geistigen Weisen, Geist genannt, belebt sind, nehmen wir alle für wahr an. Vielen dürfte es aber noch nicht klar geworden seyn, worauf sich diese Gewißheit gründet. Was unsere eigene Person betrifft, so ist dieß schon oben genau nachgewiesen worden. Es fragt sich daher nur noch, woher wir wissen, daß auch die andern lebenden Menschen von einem dem unsrigen gleichen Geiste beseelet werden. Die Gewißheit davon gründet sich auf folgende Beobachtung und sehr fruchtreiche Erkenntniß.

Wir nehmen in uns selbst wahr (was uns nur durch ein dazu vorhandenes Vermögen möglich ist, das wir mit dem Worte Vernunft bezeichnen *), daß wir durch unsere Denkkraft Gedanken hervorbringen oder mit andern Worten, die Ursache dieser in uns sich zeigenden Wirkungen sind; und daß keine dergleichen Wirkung (Gedanke) in uns entstehen kann, ohne

---

*) Zur Entschuldigung dieser öftern Wiederholung diene das Wort von Platon: die Wahrheit muß man so lange wiederholen, bis die Menschen sie verstehen und lieben.

die ihr als Ursache vorausgehende Denkkraft. Nicht der Gedanke erzeugt die Denkkraft, sondern die Denkkraft den Gedanken. Eine gleiche Kunde von dieser gesetzlichen Ordnung, welche im Weltalle besteht, gibt uns auch unser Wille. Dieser ist die uns verliehene Kraft, uns nach Vorstellungen zu Handlungen, geistigen und körperlichen, zu bestimmen. Diese letztern sind die Wirkungen, nicht die Ursache jener. Durch Wahrnehmung — was nur allein Erfahrung gibt — erkennen wir den nothwendigen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung. Jede Kraft kann sich uns nicht anders als durch ihre Wirkung zu erkennen geben, und zwar als letzterer nothwendig vorausgehende Ursache. Wo eine Wirkung vorhanden ist, da ist auch eine Ursache als Grund derselben vorhanden. Durch unsere Gedanken wissen wir gewiß, daß wir eine Denkkraft besitzen; wie durch unsere Handlungen, daß wir einen Willen (eine jene erzeugende Kraft) haben; und durch unsere Empfindungen, daß uns ein dazu erforderliches Wahrnehmungsvermögen beiwohnt. — Angewandt diese gewisse Erfahrungs- oder Wahrnehmungskenntniß, welche wir an uns selbst zuerst geübt haben, auf die uns umgebenden Menschen, wird uns offenbar und gewiß, daß sie von gleichen Geisteskräften begabet, daß auch sie denkende, wollende und empfindende Wesen sind; daß auch sie sich, wie wir uns, der Freiheit ihres Willens zu erfreuen haben, und ein großer Theil ihr körperlichen Kräfte unter dieser ihrer Geistesherrschaft steht. Durch die Aeußerungen derselben, welche sie als Wirkungen ihrer Denk-, Wil-

lens= und Empfindungskraft hervorbringen, erkennen wir mit der vollesten Gewißheit, daß sie mit denselben Kräften ausgerüstet sind, deren wir uns bewußt sind, und daß bei ihnen dieselbe nothwendige Kausalitätsordnung gilt, wie bei uns. Denn gleiche Ursachen geben gleiche Wirkungen, und gleiche Wirkungen stammen von gleichen Ursachen. Dieß ist eine eben so gewisse Vernunfterkenntniß als der mathematische Satz, daß gleiche Winkel einander decken oder gleiche Zahlengrößen gleiche Summen geben.

Zu diesem Zeugnisse durch unfehlbare Selbstwahrnehmung jener sich durch ihre Wirkungen offenbarenden Kräfte gesellt sich noch die Sprache, dieses zweite wunderbare, von uns selbst geschaffene Organ (Sprachrohr für die hier in Körpern lebenden Geister) vermittelst dessen wir Menschengeister einander unsere Gedanken, Empfindungen und Willensäußerungen mittheilen, und auf diese Weise unsern eigenen Erfahrungen (sinnlichen und geistigen Wahrnehmungen) durch die übereinstimmenden Erfahrungen Anderer bekräftigen und ihnen dadurch das Siegel untrüglicher Wahrheit aufdrücken können. Wer kann, so dürfen wir kühn Jeden auffordern, nun noch zu behaupten wagen, daß dieß Alles nur Schein sey, und wir nicht mit Menschen, sondern mit gedanken=, empfindungs= und willenslosen Wesen umgehen und mit ihnen Gedankentausch treiben? Man nehme z. B. an, der Verfasser dieser Vorlesungen sey nicht außerhalb der Seele der Leser vorhanden, sondern mit dieser nur ein Erzeugniß ihres Ichs, welches jener mit diesen seinen Vorlesungen nur so vor sich hinsetzet,

als seyen sie außer ihm vorhanden. Wie widerspricht dieß aller gesunden Wahrnehmung und kündiget sich nur als eine krankhafte Geburt der Einbildungskraft an?

Durch eben dieses unser geistiges Wahrnehmungsvermögen, wodurch sich uns die vorhandenen Ursachen aus ihren Wirkungen vernehmlich machen, erkennen wir, daß außer der Menschenwelt noch ein anderer großer Theil der Schöpfung von unsichtbaren geistigen Kräften belebt wird. Dahin gehört vorzüglich die gesammte Thierwelt, deren zahllose Menge von Geschöpfen gleich uns von geistigen Kräften beseelt sind. Alle Thiere, vom Elephanten bis zur kleinsten Milbe herab, sind unter die denkenden, empfindenden und wollenden Wesen zu zählen. Dieß ist uns durch unser höheres Wahrnehmungsvermögen *) wieder so gewiß, als wir es von uns und andern Menschen wissen. Aber was wir an ihnen niemals wahrnehmen konnten, ist eben dieses uns Menschen nur zu Theil gewordene höhere Wahrnehmungsvermögen oder die Vernunft. Deßwegen nehmen wir von ihnen an, daß sie kein Selbstbewußtseyn, keine Erkenntniß ihrer Geisteskräfte, keine Kunde von Gott, dem Zwecke ihres Daseyns, der rechtlichen und sittlichen Weltordnung besitzen, und deßhalb auch nicht Recht und Unrecht unterscheiden können und von Pflicht nicht die mindeste Vorstellung haben. An Sinnenkräften übertreffen sie zwar öfters uns Menschen

*) Nicht durch unser niederes, welches uns nur den Körper der Thiere wahrnehmen lässet. Sollten wir diesem niedern Organe mehr glauben als jenem höhern? Und warum?

in manchen Stücken, aber selbst ihr Verstand (Denk- oder Ordnungsvermögen) ist weit schwächer, ob er gleich bei einigen Thieren, wie bei Hunden und Elephanten sich oft auf eine ausgezeichnete Weise äußert. Bei Affen, welche doch durch den ihnen stärker beiwohnenden Nachahmungstrieb sich viele Geschicklichkeiten aneignen können, zeigt sich die Denkkraft so gering, daß z. B. unter den Heerden derselben, welche sich um das von Indianern auf ihren Feldern zurückgelassene Feuer jubelnd zu versammeln pflegen, noch keiner derselben auf den Gedanken gekommen ist, durch Zutragen von Feuermaterialien sich diesen Freudengenuß länger zu verschaffen.

Auch in der Pflanzenwelt nehmen wir die mannigfaltigsten Kräfte gewahr, welche zwar, wie alle vorhandenen Kräfte wegen ihres geistigen Wesens für das Auge des Leibes unsichtbar sind, aber vom Auge des Geistes als die Ursache ihrer verschiedenen Bildungen und Lebensäußerungen erkannt werden. So liegt z. B. in der Eichel die Kraft, sich zu einem majestätisch zum Himmel emporragenden Baume zu entfalten, mit den Wurzeln sich so fest in die Erde einzuklammern, solche Rinde, solches poröse Holz, solche Blätter und so viele Tausend frische Eicheln — Saamen zu ganzen Wäldern — zu bilden. Die Wirkungen dieser in der Pflanzenwelt verbreiteten Kräfte können wir nach ihrer Größe ermessen, aber das innere Wesen, die eigentliche Beschaffenheit dieser Kräfte kennen wir nicht, denn wie schon von Haller sagte:

Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist!

Auch diese Pflanzenkräfte machen keine für sich allein bestehende, sondern mit den Pflanzenkörpern und allen

andern uns umgebenden Dingen das Weltganze aus, welche uns seine verschiedene Wesenheit auf verschiedene Weise zu erkennen gibt.

Wir würden uns sehr irren, wenn wir uns dem Glauben überlassen wollten, wir seyen jetzt mit der Kenntniß der durch das Weltall verbreiteten und mit ihm die Gesammtschöpfung bildenden Kräfte schon zu Ende: auch die unorganische Welt offenbart uns eine unermeßliche Menge derselben. Kräfte sind es, denn diese machen sich uns auch hier durch ihre Wirkungen kund, welche die Theile dieser unorganischen Körper bald fester, bald lockerer an einander fügen; bald ihnen Sprödigkeit und Dehnbarkeit, Flüssigkeit und Weichheit verleihen; bald ihnen eine regelmäßige oder regellose Gestalt anbilden. Wo wir nur hinblicken, nehmen wir Wirksamkeit gewahr, und damit wird uns offenbar gemacht, daß die ganze Welt eine Welt von Kräften der verschiedensten Art und der größten Abstufung ist. Die Kraft, welche die Gliedmaßen des Infusionsthierchens bewegt, setzt unser Gemüth, wenn wir darauf achten, nicht weniger in Erstaunen als der Bliz, wenn er die Weite des Himmels mit der Schnelle des Augenblicks durchzuckt und Berge und Thäler durch seinen Donner erzittern macht. Welche Kraft gehört dazu, Berge bis über die Wolken hinauf zu thürmen, und die Sonne, diesen ungeheuern Himmelskörper, Millionen Male größer als unsere Erde, in der Mitte ihres Reiches schwebend zu tragen? Welche Kraft hat nicht die Kunst gelehrt, aus der Luft zu entwickeln? Wie viele Kräfte sind uns noch verborgen? Wie viele sind vom Schöpfer noch nicht an die Tagesordnung

gerufen? Sind vielleicht alle Stoffe noch gebundene und dadurch uns sichtbar gewordene Kräfte? — Doch das ist nur Muthmaßung, welche uns nie Gewißheit gibt. Bleiben wir nur bei der uns geoffenbarten Wahrheit stehen: daß das Weltganze aus unendlich vielen Kräften besteht, welche uns ihr Daseyn durch ihre Aeußerungen (man denke nur an den zur Erde niederfallenden Stein!) auf die gewisseste Weise zu erkennen geben. Sie läugnen wollen bloß darum, weil wir sie nicht sehen, nicht mit den Händen betasten können, ist nur dem möglich, welcher der Aussage seiner eigenen Vernunft nicht glaubt, denn diese sagt jedem deutlich und bestimmt, wo eine Wirkung sich zeigt, da gibt es eine Kraft als Ursache derselben. Nimm, Zweifler, irgend ein Blatt, eine Blume, einen Wassertropfen, ein Sandkorn in die Hand und sprich, wenn du es vermagst: sie sind durch nichts, ohne alle wirkende Kraft entstanden, oder: es ist bloßer Zufall, daß der vom Dache fallende Regentropfen seine Richtung nach dem Mittelpunkte der Erde und nicht nach dem Himmel nimmt. Nimmst du nicht das Unvernünftige dieser deiner Rede gewahr, so genade Gott dir und deinem Verstande!

Noch immer erweitert sich das Reich unserer Erkenntniß von den geistigen Bestandtheilen des Weltalls; neue Provinzen desselben, die mit den sichtbaren Dingen Ein Ganzes ausmachen, eröffnen sich unserm höhern Wahrnehmungsvermögen. Dahin leitet uns die Frage: wo befinden sich diese dem Auge sichtbaren Körper sammt allen nur dem Geistesauge wahrnehmbaren Geistern und Kräften, von deren wirklichem Daseyn sich alle mit Vernunft begabte Men-

schen überzeugt halten müssen? Im Raume ist die Antwort, wo sie in einer gewissen Zeitfolge ihr Daseyn auf die mannigfaltigste Weise äußern. Was ist aber der Raum, was ist die Zeit für ein Ding? Kommt beiden Wirklichkeit zu? Sind sie auch außer uns vorhanden? Oder sind es nur Gebilde unseres Dichtungsvermögens?

Nach dem Systeme unserer Idealisten, deren Anführer in neuerer Zeit der in mancher Hinsicht groß zu nennende Kant war, ist kein Raum und keine Zeit außer uns vorhanden, sondern dieß sind bloße Formen der äußern und innern Anschauung, denen außer dem Bereiche des Denkens folglich keine Wirklichkeit zukommt *). Wollen wir jetzt wieder hierbei alle Schulweisheit vergessen, und statt philosophische Schriftsteller zu hören, uns bei Beantwortung obiger Fragen nur lediglich an unsere eigene Wahrnehmung halten, welche uns auch hier sicher zur Wahrheit leiten wird.

Ausgehend von der gewonnenen Ueberzeugung, daß das Weltall ein innigst vereinigtes Ganze von körperlichen und geistigen Beschaffenheiten ist, zu deren Kenntniß uns eben deßhalb ein doppeltes Wahrnehmungsvermögen verliehen wurde, richten wir jetzt zuerst unsere Aufmerksamkeit auf den Raum, die grenzenlose Leere, in welcher sich alle vorhandene Körper und geistige Wesen befinden, und ihre verschiedene Kräfte äußern. Mit unserm leiblichen Sinne nehmen

---

*) Richtiger dachte sich Spinoza den Raum als eine sich uns offenbarende Eigenschaft Gottes, als die Form des Daseyns Seiner und aller Dinge, weßhalb ihr Unendlichkeit zukommt.

wir gewahr, daß sich die erstern nebeneinander befinden, daß alle Körper eine Ausdehnung haben, und zwischen den Stellen, welche sie einnehmen, eine fühlbare Leere sich zeigt, welche wir eben deßwegen den Zwischenraum nennen. Dieser ist zwar auch mit einem unsichtbaren Stoffe, Luft genannt, angefüllt, welcher sich aber leicht von andern schwereren Körpern verdrängen läßt, um ihnen den von ihr erfüllten Raum so weit einzuräumen, als sie dessen bedürfen. Ob wir schon den Raum selbst als etwas Körperloses nicht sehen können, so fühlen wir gleichwohl sein Vorhandenseyn außer uns, wenn wir die Hände in dem bloß von Luft angefüllten Raume hin und her bewegen, und nehmen dabei gewahr, daß ihm Länge Breite und Tiefe, folglich dreierlei Ausdehnungen zukommen, und zwar nicht in sondern außer uns. Diese fühlbare Leere, in welcher die Körper und geistigen Wesen sich befinden, und alle Kräfte ihre Wirksamkeit äußern, ist es, was wir mit dem Worte Raum bezeichnen, und keine Sophistik wird den an das Prinzip der Wahrnehmung sich Haltenden je überzeugen können, daß der Raum, in welchem wir uns selbst befinden und bewegen, außer uns nicht wirklich vorhanden, sondern nur eine Form für unsere Vorstellungen, eine nur in uns befindliche Anschauung (Wahrnehmung) sey. Aber wie so viele Dinge neben ihrer sinnlichen auch geistige Beschaffenheiten in sich vereinigen, so verhält es sich auch mit dem Raume. Wir wissen, daß er nach außen zu von unendlicher Beschaffenheit ist, und nach innen von Punkten begrenzt wird, das heißt, von so kleinen Theilen, welche keine Ausdehnung

mehr haben. Noch hat kein leibliches Auge weder die dem Raume so wesentlich zukommende Beschaffenheit der Unendlichkeit, noch einen seiner kleinsten Bestandtheile, einen Punkt, gesehen. Mit der Vernunft, dem höhern Wahrnehmungsvermögen, fassen wir beides auf und erkennen hierdurch, daß der unendliche Raum die Mutterhöhle (matrix) ist, welche alles Seyende umfaßt. Mit der Vernunft nur erkennen wir den kleinsten Theil des Raums, der weder lang, noch breit, noch tief ist (keine Ausdehnung mehr hat), den Punkt, wie ihn der Mathematiker nennt, und den wir nicht mit einem Körperpunkt, z. B. dem mit Kreide hingemalten, verwechseln dürfen, an dem schon jedes scharfe Auge einige Ausdehnung wahrnehmen kann. Aus diesen bloß mit dem höhern Sinne wahrnehmbaren Punkten konstruirt der Mathematiker Linien (Theile des Raums, welchen nur die Ausdehnung in die Länge zukommt); Flächen, (Raumtheile, welche nur Länge und Breite, aber keine Tiefe haben); allerlei durch Linien begrenzte Flächen oder Raumgestalten; und stellt die Wahrnehmungen ihrer verschiedenen Verhältnisse in Lehrsätzen zusammen, denen er mit Recht die höchste Gewißheit zuschreibt, weil sie — auf wirkliche Wahrnehmung (die höhere nämlich) beruhen. Daraus sieht man denn, wenn man will, daß die mathematischen Sätze vor andern auf Wahrnehmung sich gründenden Sätzen, nichts voraus haben, weil ihnen beiden dasselbe Princip der Wahrheit gemein ist. Sobald letzteres in seiner Allgemeinheit erkannt seyn, und man dasselbe auf alle Zweige des menschlichen Wissens in Anwendung zu bringen gelernt haben wird,

wird jenes Vorurtheil einer vermeintlichen größern Evidenz, welche nur allein der Mathematik zukommen soll, von selbst aufhören, und man wird dann auch andern Wissenschaften, wohin vorzüglich die Religion gehört, mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zumal wenn diese streng nach dem obersten Principe der Wahrheit erbaut werden. — Zur Vermeidung möglicher Mißverständnisse fügen wir auch noch zweitens die Bemerkung bei, daß man die geistige Meßkunst mit der körperlichen (bei Körpern, sichtbaren Gegenständen angewandt) nicht verwechseln darf. Nur jene verschafft allen ihren Lehrsätzen die vollkommenste Gewißheit durch die rationelle Wahrnehmung (geistige Erfahrung), während die letztere sich nur mit einer approximativen Gewißheit begnügen muß. Daß z. B. zwei Dreiecke mit zwei gleichen Winkeln einander vollkommen decken, ist nur bei mathematischen (mit dem höhern Wahrnehmungsvermögen aufgefaßten) Dreiecken unumstößlich wahr, nicht aber bei sinnlich oder körperlich dargestellten Dreiecken, welche sich einander nie vollkommen decken. Bei letztern haben wir uns mit der approximativen Wahrheit zu begnügen, und begnügen uns auch damit. So ist schon genug zu wissen, daß z. B. die mittlere Entfernung des Mondes von unserer Erde 51,353 Meilen beträgt, wenn auch an dieser Summe mehrere tausend Schuhe zu wenig oder zu viel seyn sollten. Dasselbe findet auch bei kleinern Messungen statt, wo oft an der Angabe einige Linien fehlen, oder zu viel sind. Unter dieser Beschränkung leistet die rationelle Meßkunst der sinnlichen (empirischen) dennoch sehr viele und unschätzbare Vortheile.

Was für alle Wesen und Kräfte der Raum ist, die Mutterhöhle, welche das Seyn derselben in sich faßt, das ist die Zeit für ihre Wirksamkeit. Sie ist die Mutterhöhle (matrix) in welcher nur die auf einander folgende Abänderung ihres Zustandes, mithin die Aeußerung ihres Lebens möglich ist. Ohne die Zeit würde das Weltall nur ein todtes unbewegliches Panorama vorstellen. So wie wir mit dem leiblichen Auge die aufeinander folgenden Veränderungen in der Außenwelt wahrnehmen, so geschieht dieß auch mit dem geistigen in der innern Welt; weßhalb das Daseyn der Zeit auf doppelter Wahrnehmung beruht. Nur durch unser höheres Wahrnehmungsvermögen wissen wir nicht nur, daß die Zeit wie der Raum aus untheilbaren Theilen (Zeitpunkten, Momenten) besteht, sondern daß sie auch von unendlicher Beschaffenheit ist, oder daß ihre beiden Ausdehnungen in die Vergangenheit und Zukunft kein Ende haben. Der Uebergang des Seyns der Dinge aus der Zukunft in die Vergangenheit ist nur ein Augenblick, weßhalb der gegenwärtigen Zeit keine Dauer zukommt. Die länger in ihrem Zustande beharrenden Dinge verführen uns an eine dauernde Gegenwart der Zeit zu glauben. Es ist aber doch nur eine Fortsetzung ihres Seyns im Raume ohne bemerkliche Veränderung; in der Zeitfolge aber rückt alles beständig der Zukunft entgegen, welche solches unverändert (so weit unser Auge reicht) der Vergangenheit übergibt Die Sonne z. B. bleibt im Raume dieselbe, aber ihr Zustand verändert sich in der Zeit unaufhörlich auf eine von uns nicht bemerkbare Weise, und wir dürfen daher behaupten, daß die Sonne vor Tau-

send Jahren nicht mehr ganz dieselbe ist, wie sie uns im jetzigen Augenblicke, im Vorübergehen aus der Zukunft in die Vergangenheit, erscheint. Auch sie rückt unaufhörlich in der Zeit fort, welche der Träger, die Mutterhöhle alles Seyenden für den Wechsel ihres Zustandes ist. Darum ermangeln alle Sprachen für das Zustandswort (verbum, das Wort, welches den Zustand der Dinge in der Zeit bezeichnet) einer Bildungsweise für die gegenwärtige Zeit. Die semitischen Sprachen haben sehr folgerecht nur zwei Bildungsweisen, die eine für die Vergangenheit und die andere für die Zukunft, und müssen daher das für die Wahrnehmung in der Zeit Beharrlichgebliebene umschreibend ausdrücken. Auch wir Deutschen haben in unserer Sprache kein Präsens, keine Bildungsweise des Zustandswortes für die Gegenwart, was unsere meistens unphilosophischen Sprachlehrer bisher übersehen haben. Wir haben nur Bildungen des Zustandswortes für eine bestimmte Zeit, die Vergangenheit und die Zukunft, und für eine nichtbestimmte (unbestimmte) Zeit, weßhalb wir zu dieser letztern ein die Zeit bestimmendes Wort noch hinzusetzen müssen, wenn wir die Zeit damit zugleich bestimmen wollen, z. B. ich komme zu dir jetzt sogleich, in einer Stunde, morgen, übers Jahr u. s. w. *). „Ich komme zu dir" ist in der unbestimmten Zeitform, nicht in der bestimmten für die Gegenwart gesprochen.

---

*) Leser, welche auch darüber, so wie über den Geist unserer Sprache mehrere bereichernde Kenntniß zu erhalten wünschen, als in den bisher gewöhnlichen Sprachlehren zu finden war, müssen wir hier wieder auf unsere faßliche teutsche Sprach=

So wie wir den kleinsten Theil des Raumes Punkt nennen, und ihn als Element zur Bestimmung seiner Größe nach Länge, Breite und Tiefe (zum Messen) gebrauchen, so nennen wir auch den kleinsten deßhalb gleichfalls unsichtbaren Theil der Zeit Eins, welcher uns zum Urmaße bei Ausmessung aller Zeitgrößen dient. Durch solches ist uns möglich gemacht worden, die Zahlenwelt zu erbauen, und die Verhältnisse der Zahlengrößen eben so wissenschaftlich zu begründen, wie solches vermittelst des Punktes in Hinsicht der Raumgrößen geschah *). Die Evidenz, welche den arithmetischen Sätzen eben so wie den geometrischen zukommt, gründet sich gleichfalls nur auf Wahrnehmung, dem Probirsteine aller Wahrheit. Daß z. B. $7 + 5 = 12$ beruht nicht, wie Kant wollte, auf eine von Erfahrung unabhängige Erkenntniß, sondern (wie schon Schultz, der Verfasser des Aenesidems, nachgewiesen hat) auf die rationelle Wahrnehmung, daß die Zahlengrößen $7 = 5 + 2$; $5 + 5 = 10$; folglich $7 + 5 = 10 + 2 = 12$. Doch wir haben noch ein weites, reiches Feld vor uns, weßhalb wir hierbei nicht länger verweilen dürfen.

Noch eine weitere, höchstwichtige geistige, nur durch die Vernunft wahrnehmbare Beschaffenheit des Weltalls nehmen wir gewahr, nämlich: daß

---

lehre verweisen, welche auch in dieser Hinsicht verdiente, in mehreren Händen zu seyn.

*) So wie man den Punkt nicht sehen kann, so auch die Eins nicht. Einen Finger kann man sehen, aber keine Eins. Jenem kommen Theile zu ($\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$ ꝛc.) diesem nicht. —

alle Veränderungen in der Sinnenwelt gesetzmäßig oder nach unabänderlich festgestellten Regeln erfolgen. Daß wir diese Naturgesetze nicht mit unsern leiblichen Augen, sondern nur mit dem Auge des Geistes wahrnehmen, sieht Jeder wohl von selbst ein. Die Veränderungen bemerken wir zwar mit dem körperlichen Sinne, aber das Regelmäßige derselben, welches durch Zahlen auszudrücken ist, nur mit dem uns hierzu verliehenen geistigen, weßhalb auch letztere allen nicht mit Vernunft begabten Geschöpfen ein Geheimniß bleibt. Eben so bedarf es keines Nachweises, daß auch diese Kenntniß, so wie Alles, was auf Wahrnehmung sich stützet, die vollestе Gewißheit gewährt. Diese gesetzliche Ordnung nehmen wir sowohl im großen Himmelsraume als auch überall auf unserer Erde gewahr. Dort bemerken wir an den noch in das Wahrnehmungsgebiet fallenden Himmelskörpern, daß alle Bewegungen derselben mit solcher unwandelbarer Regelmäßigkeit erfolgen, daß wir in voraus selbst die Sekunde jeder Erscheinung derselben in unserm Sinnenbereiche; den Eintritt, die Dauer und das Ende jeder Verfinsterung der Sonne und des Mondes, oder Deckung eines Sternes durch einen andern; die Bahn der Planeten und Kometen ꝛc. berechnen können. — Nicht minder regelmäßig erfolgen gleichfalls alle Veränderungen auf unserer Erde, wenn wir auch noch nicht alle diese Gesetze, z. B. die der Witterung, erforscht haben. Deßwegen können wir genau angeben, wie die Geschwindigkeit eines von einer Höhe senkrecht herabfallenden Steines mit jedem zurückgelegten Raumfuße regelmäßig zunimmt. Fällt auch der von un-

ferer Hand fortgeschleuderte Stein etwa anders wohin, als wohin er gesetzlich fallen muß? Trifft die losgeschossene Kugel ein anderes Ziel, als das ihr durch die Naturgesetze genau bestimmte? Kann auch die vom Sturmwinde vor unsern Augen herumgewirbelte Schneeflocke an einer andern Stelle niederfallen, als an der ihr in voraus gesetzlich angewiesenen? Jedes Thier, jede Pflanze entwickelt sich auf gesetzliche Weise u. s. w. Und diese Kenntniß von einer in der ganzen Natur herrschenden gesetzlichen Ordnung beruht auf so klarer Vernunftwahrnehmung, daß alle Zweifelsucht dabei verstummen muß.

Alle Geschöpfe sind dieser Naturnothwendigkeit unterworfen, nur der Mensch macht, jedoch nur theilweise hiervon eine Ausnahme. Sein Wille ist insofern völlig frei, als er sich durch solchen bestimmen kann, ob er etwas thun oder unterlassen will *). Jeder Mensch kann diese Freiheit in seinem Innern wahrnehmen, wenn er zur Probe den Versuch macht, ob es bloß von seinem Beschlusse abhängt, z. B. jetzt seine rechte oder seine linke Hand emporzuheben. Es zeigt sich ihm dabei keine Nothwendigkeit für die eine oder die andere Handlung, wie bei den Thieren, welchen diese Handlung der Freiheit versagt ist, indem sie nur den Trieben ihrer Natur folgen müssen. Auf dieser Freiheit des Willens beruht auch erst die Möglichkeit seines Entschlusses, ob er hierbei auf die Forderungen seiner sinnlichen oder

---

*) Wer den Menschen nur als ein Sinnenwesen auffaßt, kann ihn nicht anders als ein den Gesetzen der Naturnothwendigkeit unterworfenes Wesen sich denken; aber als ein Vernunftwesen steht er unter dem Gesetze der Freiheit.

seiner geistigen Natur Rücksicht nehmen will. Wenn er den letztern oder den erstern folgen müßte, so hätte er keinen freien Willen. Es war daher ein verkehrtes Verfahren, wenn manche Philosophen den letztern von seiner sittlichen Natur abzuleiten suchten. Die Entwickelung der letztern wäre nicht möglich, wenn dem Menschen keine Freiheit des Willens (keine Willkühr) zukäme. Wenn letztere von manchen Philosophen zweifelhaft gemacht wurde, so scheinen diese hierzu nur dadurch verleitet worden zu seyn, weil sie den kindischen Wahn hegten, die Gottheit würde durch solche Willkühr in ihrer Allwirksamkeit gestört. Als wenn diese nicht in voraus wüßte, welchen Gebrauch der Mensch stets von dieser seiner Willkühr machen werde, und als wäre jene so wenig allmächtig und weise, daß sie diese vorausgesehenen Handlungen der Freiheit nicht für den Zweck ihrer Weltregierung zu benutzen vermöge. Wie groß wird erst die Gottheit in unsern Augen durch die Annahme, daß sie die Menschen, ihr unbeschadet, mit ihrer Freiheit spielen lässet, um ihnen hierdurch eine Sphäre für ihre sittliche Entwickelung zu verschaffen, welche ohne jene Freiheit des Willens ein Unding seyn würde. Da die meisten Theologen dieß nicht begriffen, haben sie den gordischen Knoten dadurch zerhauen, daß sie den Menschen dieser Freiheit beraubten, und seinen Willen dem göttlichen Willen anheim stellten, ob er zum Guten gestimmt, oder dem Reize zum Bösen überlassen, und in weiterer Folge zur Seligkeit oder zur ewigen Verdammniß bestimmt werden soll. O diese armseligen Gottesgelehrten!!

Nur theilweise, wurde oben gesagt, sey der Wille

des Menschen frei; in anderer Hinsicht ist derselbe durch die Naturgesetze gebunden oder unfrei. Denn erstlich kann er nichts thun, wozu ihm nicht die Mittel gegeben sind. So kann er z. B. seinen Körper nicht gegen das Gesetz der Schwere ohne Hülfsmittel schwebend in die Höhe erheben, wenn schon Braminen vorgeben, diese Kunst zu besitzen; dann kann er auch zweitens die Gesetze der Natur nicht umändern, z. B. Steine in Brod, Brod in Fleisch, Wasser in Wein, Wein in Blut verwandeln; den Dornstrauch zwingen Feigen zu tragen; dem Eisen ein schwimmendes Vermögen beilegen; oder andere gesetzwidrige Handlungen verrichten, wie die egyptischen Zauberer sollen gethan haben, oder jetzt noch dumme Leute den Hexen zuschreiben.

Wir kennen noch nicht alle Gesetze der Natur, aber so viel wissen wir doch durch unsere Vernunft, daß nichts gesetzlos geschieht, und darum strebt der Mensch, die ihm noch unbekannten Gesetze z. B. der Witterung zu erforschen. Jener Erkenntniß zu Folge glaubt kein vernünftiger Mensch, das heißt, welcher der Aussage seiner Vernunft mehr glaubt als den Vorstellungen seines Dichtungsvermögens, an die Möglichkeit von Zaubereien oder an die Möglichkeit eines Vermögens, gegen diese gesetzliche Ordnung der Natur Wirkungen hervorzubringen. Solche Aufhebungen der gesetzlichen Weltordnung nennt man abergläubische Wunder, welche nicht mit rechtgläubigen Wundern oder der Annahme verwechselt werden dürfen, daß bei aller Gesetzlichkeit, wonach alles in der Welt erfolgt, uns dennoch der innere Grund, wie alles so gesetzlich erfolgen kann, unbegreif-

lich bleibt. Letztere sind die natürlichen Wunder, erstere die unnatürlichen oder Zauber- (Hexen-) Wunder

Unter den Naturgesetzen verdienen folgende vier allgemeine Gesetze unsere besondere Aufmerksamkeit.

Erstlich das Gesetz: nichts ohne Ursache oder keine Wirkung ohne Grund. So wie wir dieses Gesetz schon bei Untersuchung unsers Wesens wahrgenommen haben, indem wir ohne Denkkraft keinen Gedanken, ohne Willen keine Handlung erzeugen können: so findet solche Verkettung von Ursache und Wirkung auch außer uns in der ganzen Natur statt. Die Sonne ist die Ursache des Lichtes bei Tage, der Mond in der Nacht. Tritt eine Verfinsterung dieser Himmelskörper ein, so ist gewiß ein verdunkelnder Körper dazwischen getreten. Genug! kein Mensch kann wider diese Aussage seiner Vernunft je glauben, irgend eine Wirkung in der Welt sey ohne Grund oder ohne Ursache erfolgt.

Ein zweites allgemeines Gesetz spricht es aus: daß stets die Ursache vorangehen und die Wirkung nachfolgen muß; niemals aber der umgekehrte Fall stattfinden kann. Der Vater muß eher gelebt haben als der Sohn; der Mensch muß erst wirklich besser geworden seyn, ehe er für einen gebesserten gelten kann; Adam konnte nicht ohne Lebenserfahrung weise, und ohne Uebung seiner praktischen Vernunft Herr über seine Sinnlichkeit geworden seyn, u. s. w.

Ein drittes allgemeines Gesetz lautet: aus Nichts kann nie Etwas werden. Nimm an, lieber Le-

ser, auf deiner innern Handfläche befinde sich Nichts, wie du dieß sehr leicht wahrnehmen kannst. Glaubst du wohl, es könne ein Sandkorn, eine Pflanze, ein Thier auf solcher entstehen? Du darfst wahrlich nicht darauf warten, ob solches nicht vor deinen Augen doch geschehen werde. Und wenn du Jahre, Jahrhunderte lang diese Beobachtung anstelltest, so würde deine Mühe dennoch erfolglos bleiben. Man würde dich, und du dich selbst, für einen Verrückten (des ordentlichen Gebrauches seiner Denkkraft Beraubten) halten. Jeder wird dir mit der vollesten Zuversicht voraussagen, daß du dieß bis an den jüngsten Tag nicht erleben werdest. Woher kommt denn dir und allen Menschen diese Gewißheit? Die Vernunft offenbart uns: daß kein Erzeugniß aus Nichts hervorgehen kann. Wenn einige Theologen gelehret haben und zum Theile noch lehren, die Welt sey aus Nichts entstanden, so sagen sie damit etwas Unvernünftiges, ihre Gotteslehre selbst Vernichtendes. Denn wenn das Nichts solche schöpferische Kraft hatte, so brauchte man keinen Schöpfer. Jene heilige Schriftstelle, welche diese Behauptung zu enthalten scheint, sagt mir, Gott, im Gegensatze des Menschen, der nie einen Stoff aus sich erzeugen, sondern nur dem schon vorhandenen verschiedene Gestalten geben kann, habe ohne solchen vorgefundenen Stoff die Welt gebildet, folglich auch diesen aus und durch sich selbst hervorgebracht. Man höre daher endlich auf, so widersinnig zu lehren: es könne je aus dem Nichts ein Etwas entstehen. Auch das Menschengeschlecht, so wie alles in der Welt, kann nicht aus Nichts entstanden seyn, sondern muß ein Etwas zum Urheber gehabt ha-

ben. Wie dieß anfänglich geschah, liegt außer unserm Wahrnehmungsgebiete oder Kenntnißreiche, wo nur die Phantasie ihr ergötzliches Spiel treibt, und auch in den Mythen der Juden und anderer Völker getrieben hat.

Noch wichtiger für uns ist das vierte allgemeine Naturgesetz: Alles, was einmal ist, kann nie sein Daseyn verlieren oder in Nichts verwandelt werden, sondern muß nach seinem Grundwesen ewig fortbestehen. Nur verändern können die seyenden Dinge ihren Zustand, ja es ist ein Gesetz, daß sie solches unaufhörlich verändern, weil dieß ihr Leben begründet, und sie ohne solches ein todtes seyn würden. Je mehr Lebens- oder Veränderungskraft ein Vorhandenes besitzt, ein desto höheres Daseyn kommt ihm zu. Wie wenig Leben hat ein Stein, welch einen Zuwachs davon zeigt die Pflanze und welchen finden wir erst in der Thier- und Menschenwelt? — Um aber auch den im Denken noch Ungeübten zur Wahrnehmung des obigen Gesetzes hinzuleiten, fordern wir ihn auf, ein Sandkorn vor sich zu nehmen und mit ihm einen Versuch zu dessen Vernichtung zu machen. Und wenn er alle Werkzeuge und alle Beihülfe der andern Menschen dazu anwenden wollte, so würde er doch solches nicht zu Stande bringen. Was er vermag, besteht nur darin, das Sandkorn zu zermalmen, oder in immer kleinere Theile zu zerlegen, so weit als das Auge und die Werkzeuge zureichen; aber vernichten kannst du, o Mensch, auch nicht das kleinste Sandkorn, sondern es wird in diesen seinen Theilen ewig zu seyn fortdauern. Deine Vernunft sagt dir dieß mit so bestimmter Gewißheit, daß

du es in voraus für Thorheit erklären mußt, einen solchen Versuch je mit irgend einem vorhandenen Dinge anzustellen. Darauf gründete man die Lehre von der Seelenwanderung; weil der Leib, der sichtbare Theil des Menschen, wieder zur Erde wird, aus welcher er gebildet wurde, so mußten sie doch dem Geiste, dem unsichtbaren Theile desselben, auch einen Ort des Fortbestehens anweisen, den sie sich in den Leibern der Thiere und neugebornen Menschen erdachten, während andere Völker ein Schattenreich dafür erträumten. Darum stellten auch bei den Juden die Sadduzäer die Lehre auf, die Seele des Menschen werde zwar nicht vernichtet, höre aber in so ferne auf, in die Reihe selbstständiger Wesen zu gehören, als sie in das Wesen der Gottheit zurückkehre, aus welchem sie einst hervorgegangen sey, welche phantastische Vorstellung doch besser war, als jene der Pharisäer von einem, aus zwei Abtheilungen bestehenden Orkus oder Scheol.

Noch immer thun sich uns neue Gefilde der Vernunftoffenbarung auf, durch welche wir mit dem geistigen Wesen des Weltalls immer vertrauter gemacht werden. Durch unsere Vernunft nehmen wir nämlich auch gewahr, daß das Weltall sowohl im Ganzen als in seinen einzelnen Theilen auf das Zweckmäßigste eingerichtet sey und hiernach auch fortbestehe. Richten wir zu dessen Wahrnehmung zuerst unsere Achtsamkeit auf den von uns bewohnten Himmelskörper, um den nicht mit dem Auge des Leibes sondern nur des Geistes wahrnehmbaren Zweck seines Daseyns und seiner gesammten Einrichtung zu entdecken. Offenbar ist unsere Erde bestimmt, den unzählbaren Geschöpfen, und ins-

besondere dem Menschen Daseyn, Kraftentwickelung und ein an Freudengenuß reiches Leben zu verschaffen. Wie zweckmäßig ist deshalb die unserer Erde angewiesene Stellung zur Sonne, ihre Bahn, ihre jährliche und tägliche Umlaufszeit, ihre nächtliche Beleuchtung durch ihren Begleiter, den Mond, der ihr die Lichtstrahlen der Sonne zuwerfen muß? Wie zweckmäßig ist ihre runde Gestalt, das Verhältniß des Meeres zum festen Lande, die auf ihr vertheilten Berge und Thäler, die Quellen, Bäche, Flüsse und Ströme, der Reichthum an Metallen im Innern der Gebirge; die vielen Salzlager und Salzquellen; die Fruchtbarkeit des Erdbodens; die Vertheilung so vieler Pflanzenarten über demselben; das Verhältniß der Pflanzenwelt zum Thierreiche; die unzählige Menge von Thieren auf dem Lande, im Wasser, in der Luft, und wie ist für eines jeden Nahrung, Kleidung, Waffe und Fortpflanzung gesorgt? — Nehmen wir erst das Einzelne zu näherer Beobachtung auf, welche weise, für gute Zwecke sehr verständig berechnete Einrichtungen finden wir auch da überall! Jede einzelne Pflanze, der Bau und die Bestimmung ihrer Wurzeln, ihre Rinde, ihre Saftvertheilungskanäle, ihre Zweige und Blätter, das Verhältniß der Theile zum Ganzen, ihre Fortpflanzungswerkzeuge, alles ist so zweckmäßig eingerichtet und bildet ein Erzeugniß hoher Weisheit. Auch der verschiedene Nutzen, den die Pflanzen gewähren, verkündet laut dasselbe. Eben so ist das Thierreich für uns eine Welt unzählig weiser Zwecke, zu deren einzelnen Beachtung ein ganzes Menschenleben nicht zureichen würde, weshalb wir auf die darüber geschriebenen schönen Werke verweisen und mit dem Ausrufe abbrechen: wie weise

ist doch alles geschaffen, wie zweckmäßig alles zum Ganzen geordnet!

Doch nichts spricht diesen in der ganzen Natur herrschenden Geist der höchsten Zweckmäßigkeit stärker aus, als der Mensch, dies Meisterwerk der Schöpfung. Nur sich selbst darf der Mensch betrachten, um diese hohe Weisheit zu bewundern. Schon sein aufrechter Gang sagt es aus, daß er seinen Blick sowohl über die weite, seiner Verstandesherrschaft unterworfene, Erde werfen, als auch nach dem über ihm befindlichen Himmel richten soll, dem er als Mitbürger jetzt schon angehört. Wie künstlich ist der ganze Bau seines Körpers, wie verständig alle einzelnen Theile desselben eingerichtet Welches Meisterwerk kündiget nicht schon der Bau seines Hauptes an, die feste, runde Knochenwölbung über dem zarten Gehirne; die in besondern Höhlungen so gesicherte, absichtlich nicht am Hinter- sondern am Vorderhaupte angebrachte Stellung seiner Augen und deren Beweglichkeit; die zu ihrer Schließung angebrachten Augendeckel; die als Wache hervorragenden Augenwimpern, um jede diesem edelsten Sinne drohende Gefahr sogleich anzuzeigen; die zu einem Dache darüber geformten Augenbraunen, durch welche der schädliche, von der Stirn herabrinnende Schweiß seitwärts abgeleitet wird! Wie müssen wir die Weisheit bewundern, welche sich im Baue des Gehörsinnes, und der beiden, absichtlich nicht hinterwärts sondern vorwärts stehenden Ohrenmuschel ankündiget, um jede laute Luftbewegung leichter aufzufassen. Wie zweckmäßig sind die Nasenlöcher mit den Geruchsnerven gerade über dem Munde angebracht, um als Visitatoren zu prüfen, wenn daselbst etwas durch seinen Geruch sich

schon als schädlich Ankündigendes eingehen will? Wie zweckmäßig ist der Mund nicht senkrecht, sondern quer gespalten, und die untere Kinnlade beweglich gemacht worden? Welche Wunder der Weisheit läßt uns das Innere des Mundes erblicken? Wie verständig sind die Zähne geordnet, die schneidenden vorne, die zum Zermalmen der Speisen bestimmten hinten; die Zunge, deren Geschmackwärzchen, ihre Beweglichkeit und Tauglichkeit sowohl zum Reden, als die gekauten Speisen sicher über die Luftröhre hinweg nach dem Magenschlund zu führen? — Wie unaussprechlich weise ist unsere Hand gebaut; wie beweglich sind alle ihre vielen Gliedmaßen und so künstlich an einander gefügt! Wie doch die Haut an den Fingerspitzen sich so offenbar rückwärts krümmt, und zu Horn werden muß, um ein Schild über die hier liegenden, so leicht verletzbaren Gefühlsnerven zu bilden! Und vollends der Daumen, dieß Wunder der Weisheit, ohne dessen Daseyn und abgesonderte Stellung die Hand keine, zu aller Arbeit uns unentbehrliche Zange bilden würde, wie jeder sich alsbald überzeugen kann, wer ohne Beihülfe desselben irgend eine Händearbeit vorzunehmen versuchen will. Wenn würden wir fertig werden, wenn wir auch noch die weise innere Einrichtung des menschlichen Körpers zum Athmen, zur Ernährung und Verdauung, zum Umlaufe des Blutes und zur Ausscheidung der darin enthaltenen verschiedenen Nahrungstheile einzeln beobachten wollten? Bedarf es auch noch eines weitern Beweises, daß die Welt auf eine höchst zweckmäßige Weise durchaus eingerichtet ist? Welcher Vernünftige huldiget nicht dieser höhern Offenbarung mit Gefühlen der Ehrfurcht und des Erstau-

nens? Vernunftlose Wesen wissen von allem diesem nichts!

Unsere Bewunderung über diese gesetzliche und dabei höchst zweckmäßige Ordnung, welche im Weltall herrscht, und jedem Menschen, der auf die Stimme höherer Offenbarungen seiner Vernunft hören will, so deutlich zur Wissenschaft mitgetheilt wird, muß aufs Höchste gesteigert werden, wenn jetzt unsere Achtsamkeit noch auf eine weit höhere, die moralische Weltordnung gerichtet wird.

Der Mensch — das ist so deutlich kund gemacht — ist das vornehmste Geschöpf auf dieser Erde, auf dessen Kraftausbildung, als höchster Zweck sich demnach auch alles auf derselben Vorhandene bezieht. Man kann demnach sagen: für ihn vorzüglich ist dieser Planet *) geschaffen und eingerichtet. Dieser Vorzug kommt ihm aber nur in so ferne zu, als er ein mit Vernunft begabtes Wesen ist, ohne welche er selbst im Reiche der Thiere eine vielen Thierklassen nachgeordnete Stelle einnehmen würde. Unter allen ihm verliehenen körperlichen und geistigen Kräften nimmt auch dieses sein Vernunftvermögen die erste Stelle ein, und die Ausbildung desselben ist mithin für den ersten Zweck seiner Veredlung auf dieser Erdenwelt zu halten.

Mit der Vernunft wurde, wie wir uns bisher überzeugt haben, dem Menschen das Vermögen gegeben, das geistige Wesen der Welt aufzufassen. Ihr

---

*) Nur blind — oder was gleichviel im Grunde heißt — dummgläubige können sich einbilden und glauben, das ganze Weltall sey nur für den Menschen geschaffen worden.

hat er es zu verdanken, daß ihm die gesetzliche Ordnung offenbar geworden ist, nach welcher die sichtbare Welt ihr Leben äußert oder ihre Wirkungsweise zu erkennen gibt. Nur durch unsere Vernunft erkennen wir, daß auch alle vernünftige Wesen, in wie fern sie selbstständig, und unabhängig von dem Zwecke der ihnen beigegebenen sinnlichen Natur, eigene Gesetze befolgen müssen *). Diese Gesetze, deren allgemeine Gültigkeit für alle vernünftige Wesen uns unmittelbar durch Vernunft-Wahrnehmung einleuchtet, nennt man moralische, zum Unterschiede der physischen, von der sinnlichen Welt befolgten. So wie die Vernunftwesen einen höhern Rang vor den Nichtvernunftwesen einnehmen, so auch diese moralische Gesetzgebung vor der physischen. Sie begründet das, was man moralische Weltordnung nennt, eine Ordnung, welche in dem Reiche der vernünftigen Wesen herrschet. Dem Menschengeschlechte im Ganzen und im Einzelnen ist zur höchsten Aufgabe gemacht, diese moralische Gesetzgebung aufzufassen, und sie zur Begründung einer moralischen Weltordnung auf dieser Erde geltend zu machen. Darum ist und bleibt ewig die moralische Bildung des Menschen der höchste Zweck seines irdischen Daseyns. Je mehr er diese

---

*) Daher die Kantische Formel: Handle nach solchen Maximen, von denen du wollen kannst, daß sie zu Prinzipien der Gesetzgebung für alle vernünftige Wesen dienen. Aber noch einfacher und gemein verständiger drückt dieß Christus mit den Worten aus: Alles nun, das ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut auch ihr ihnen (das sehet für ein allgemein gültiges Gesetz für Vernunftwesen an).

steigert, desto edler, würdevoller wird er; desto mehr wird er in sterblicher Hülle ein Gott. Aber eben so gewiß ist es, daß der Mensch eine um so niedere Stelle einnimmt, als er von diesem göttlichen Ziele entfernt bleibt, und daß er, wenn er diese Vernunftbildung (Erkenntniß und Vollziehung der moralischen Gesetzgebung) vernachlässiget, in Gefahr kommt, an Unwerth und Verächtlichkeit selbst noch unter die Thiere herabzusinken. Ohne moralische Bildung bleibt der Mensch ein Thier, das nur seiner Sinnlichkeit fröhnt, und in dieser Knechtschaft befangen öfter — wie die Geschichte auf allen Blättern bezeugt — sich unbändiger, habsüchtiger, lustsinniger, blutbegieriger und grausamer beträgt, als der Tiger und die Hyäne. *)

Es gibt eine moralische Gesetzgebung, welche der Mensch als das Höchste, Würdigste im Weltalle kennen lernen und in Vollziehung bringen soll. Laßt uns diese Vernunftoffenbarung (Wahrnehmung durch die Vernunft) etwas genauer in Betrachtung ziehen, da auch sie, weder nach ihrem Ursprunge, noch nach ihrem Inhalte, schon genugsam von uns Menschen gewürdiget worden ist.

Zur Begründung einer moralischen Weltordnung auf dieser Erdenwelt ist dem Menschen durch seine Vernunft (die, in wie ferne sie sich auf die Hand-

---

*) Von letzterer erzählt die Naturgeschichte, daß sie selbst Leichname aus der Erde wühlt. Wie viele Menschengebeine haben Menschen schon aus den Gräbern wieder aufgescharrt, um durch Verbrennung derselben ihre Rache und Verdammungssucht zu befriedigen. Und die Tiger! Haben diese wohl so viel Menschenblut vergossen, als kirchliche und politische Tyrannen schon vergossen haben?

lungen der Menschen bezieht, die praktische heißt) eine doppelte Gesetzgebung geoffenbaret worden. Die eine bezieht sich auf das Reich der Gemeinschaft, in welchem alle Menschen als Bewohner dieser Erde zusammen stehen und heißt die rechtliche. Sie hat zur Aufgabe, jedem Menschen aus dem Reiche der Gemeinschaft ein unabhängiges Gebiet auszuscheiden, um auf demselben selbstständig den Zweck seines Daseyns verfolgen zu können. Die zweite Gesetzgebung gibt ihm Vorschriften, wie er auf diesem ihm durch jenes rechtliche Gesetz ausgeschiedenen und daher ihm eigen zustehenden Gebiete seine Handlungen als ein vernünftiges Wesen zu ordnen hat, und heißt zum Unterschiede von jener im engern Sinne *) die sittliche, so wie man beide durch das Wort moralisch zusammenfaßt. Zur Kenntniß beider gelangt der Mensch durch seine Vernunft, nicht durch sein Dichtungsvermögen. Er nimmt sie gewahr als gesetzliche Forderungen, welche an ihn, wie an alle vernünftige Wesen gemacht werden, und es steht nicht in seiner Willkühr, sie beliebig abzuändern. Sie sind ewiger unabänderlicher Natur. Jeder Mensch, der rechtlich und sittlich handeln will, muß diesen und keinen andern gesetzlichen Vorschriften gehorchen. Sie machen für alle vernünftige Wesen die wirklich vorhandene moralische Weltordnung aus, welche nach Obigem in die rechtliche und sittliche als ihre beiden Haupttheile zerfällt.

---

*) Diese so leicht faßliche Scheidung zwischen der Rechts- und Sittenlehre haben wir schon vor 40 Jahren in unserer Rechtswissenschaft bekannt gemacht, und doch werden die Gebiete beider noch von vielen vermengt.

Die größeste Aufmerksamkeit aller Menschen verdient die rechtliche, weil sie zum Zwecke hat, aus dem Reiche der Gemeinschaft, in welchem wir auf dieser Erde zusammen leben, jedem einen von dem Willen der andern unabhängigen Wirkungskreis auszuscheiden, der ihm zu seiner höhern Kraftentwicklung unentbehrlich ist. Seine edelsten Kräfte, besonders sein Wille, welchen er zur höchsten Würde in der Geisterwelt erheben kann und soll, würden gelähmt bleiben, wenn er, wie die übrigen zur Sinnenwelt gehörigen Dinge, für eine Sache oder Waare (ein Ding, welches zum Gebrauche vorhanden ist) gehalten würde, und jeder, der die physische Macht dazu besitzt, ihn als Mittel zu seinem Zwecke benutzen dürfte. Daß dieß gegen den Zweck des Weltalls ist, geht selbst aus dieser Gesetzgebung hervor, welche durchaus will, der Mensch soll für keine Sache, sondern für eine Person (ein selbstständiges Wesen) angesehen und behandelt werden. Man nehme das Gegentheil davon an — der Mensch soll als Sache gelten, und gleichwohl dabei seine höhere Bestimmung erreichen, moralisch handeln zu lernen — um das Vernunftunmögliche einzusehen. Zu diesem großen Zwecke sind den Menschen nicht mehr als drei ganz einfache und völlig ausreichende Gesetze geoffenbaret, welche nur auf alle im Gemeinleben vorkommende Fälle in Anwendung gebracht werden dürfen, was auch sehr häufig von den staatsbürgerlichen Gesetzgebungen versucht worden ist *). In dem Grade, als ihnen dieß

*) Bisher hat man jene Gesetzgebung der Vernunft, das natürliche Recht, und die versuchte Anwendung auf die im

gelungen ist, sind diese bürgerlichen Gesetzgebungen vollkommen zu nennen; so wie diese nach dem Grade ihres Mißlingens für unvollkommen zu erklären sind *). Deßwegen ist es für die ganze Menschheit von unendlicher Wichtigkeit, diese uns in drei einfachen Gesetzen geoffenbarte Rechtslehre recht klar aufzufassen, und sie als einen ergänzenden Theil unserer Religionslehre einzuverleiben **), um uns Menschen allen zu einer sicheren Richtschnur bei unsern Handlungen zu dienen.

Das erste uns durch die Vernunft geoffenbarte Gesetz für unser Zusammenleben auf der Erde, ist das Gesetz der Freiheit oder Unabhängigkeit. Es

---

Staatsleben vorkommenden Fälle das positive genannt. Weit richtiger wird in unsern symbolischen Büchern das erste das göttliche, und letzteres das menschliche Recht genannt. Von jenem heißt es daselbst: kein Mensch hat die Macht, es abzuändern. „Ist denn dieses göttliche Recht nicht auch eine göttliche Offenbarung, welche Gott allen Menschen durch die Vernunft macht, und welche für alle Menschen von so hoher, wo nicht noch größerer Wichtigkeit ist, als die Offenbarung von gewissen Glaubenssätzen? Wenn zu jener Offenbarung die Vernunft hinreicht, warum nicht auch zu Letzterer? Was sind alle positiven Religionen (Glaubenssysteme) anders als menschliche Anwendungen der natürlichen, (uns durch die Vernunft von Gott mitgetheilten) Offenbarung, wie auch die positiven Rechts-Gesetze nur menschliche Anwendung der natürlichen göttlichen Rechtsgesetze sind?" —

*) Weil dieser Fälle unzählige sind, haben sich unsere Gesetzgeber auch mit ihren Anwendungen der drei Urgesetze auf jene ins Unzählige, und darüber diese letztern aus dem Gesichte verloren!

**) Wir haben dieß früherhin zwar schon mehrmals in Antrag gebracht, aber noch hat sich das Zeitalter dazu nicht reif oder empfänglich gezeigt. Nach diesem Antrag zerfällt die Religionslehre in drei Theile: in 1. Glaubens-, 2. Rechts- und 3. Sittenlehre. —

gebietet: daß wir jeden Menschen für ein nur ihm selbst angehöriges Wesen (für eine Person) achten sollen; und verbietet: einen Menschen je für eine Sache (ein zum Gebrauche vorhandenes Ding) anzusehen. Durch dieses wichtige Gesetz wird der Mensch aus dem ganzen, nur zum Gebrauche vorhandenen Sinnenreiche ausgeschieden, und der sinnlichen Selbstsucht der Menschen, welche so gerne ihre Mitbrüder zu ihrem Nutzen gebrauchen möchten, eine nothwendige Grenze gesetzt. Dieß Gesetz soll jeden Menschen vor leiblicher und geistiger Sklaverei bewahren. Zu letzterer gehört auch die Glaubenssklaverei.

Das zweite Gesetz bestimmt die vernünftige Ordnung für das Reich äußerer Gemeinschaft der Menschen, und betrifft mithin die Ansprüche, welche sie alle zusammen auf den Genuß des Sachreiches haben; die Möglichkeit einiges davon mit ihrer Person so zu verbinden, daß es für die andern Menschen eben so unzugänglich werde, wie jene; und die Möglichkeit, ein Uebereinkommen ihres Willens für irgend einen Zweck zu treffen. Das Gesetz bestimmt in dieser dreifachen Rücksicht Gleichheit der Rechte für alle, weshalb es kurzhin das Gesetz der Gleichheit heißt, so wie das erste, welches die Person eines jeden Menschen sicher stellt, das Gesetz der Persönlichkeit oder Freiheit. Angewandt auf das allgemeine Sachreich erklärt es dieses für ein Gemeinthum, alle Menschen haben gleiche Ansprüche auf die zum Gebrauche geschafenen Dinge (z. B. die Luft, die Sonnenstrahlen, das Wasser, die Meere, die unbewohnten und unangebauten Länder und Inseln, und was auf solchen durch die Na-

tur hervorgebracht wird). Der Mensch kann nichts erschaffen, aber am Erschaffenen die Gestalt verändern. Diese von ihm hervorgebrachte Gestalt gehört zu seinem Personalreiche, wird dadurch für andere Menschen unzugänglich, und heißt nun Eigenthum. Das Gesetz der Gleichheit bestimmt in dieser Hinsicht: jeder Mensch darf sich Eigenthum erwerben, und solches Eigenthum darf von Niemand verletzet werden *). Die Menschen können in dem äußern Reiche der Gemeinschaft ihren Willen für irgend einen Zweck vereinigen, wodurch mannigfaltige Verträge entspringen. Sollen sie gerecht heißen, so müssen sie dem allgemeinen Sozialgesetze der Gleichheit entsprechen, mithin gleiche Vortheile und gleiche Lasten jedem zumessen. — Aus diesem kurzen Inhalte sieht man schon, wie richtig seine klare Kenntniß, ihres Einflusses wegen auf das Daseyn eines jeden hier in Gemeinschaft lebenden Menschen, ist, was aber hier nur von uns angedeutet, nicht ausführlich dargelegt werden kann. Genug, daß seine Gültigkeit von der Vernunft eines jeden Menschen anerkannt, und das Gegentheil (die Rechte der Menschen sind ungleich) für moralisch unmöglich gehalten wird.

Das dritte Sozial- oder allgemeine Rechtsgesetz bestimmt die Grenzen der Gewalt, welche dem Menschen gegen andere in dem Falle zukommt,

---

*) Hierdurch wird das ursprüngliche oder primitive Eigenthum bestimmt. Das sekundäre oder abgeleitete entsteht durch Schenkung (Willenserklärung, die schon bei Lebzeiten oder nach dem Tode des Eigenthümers in Vollziehung kommt) oder durch Tauschvertrag, wodurch die Rechte des Eigenthums an andere übertragen werden.

wenn diese die obigen allgemeinen Gesetze verletzen. Es spricht, wie uns durch die Vernunft offenbaret wird, jedem zwar das Recht zu, jene Gesetze mit Gewalt aufrecht zu halten, beschränkt aber solches darauf, solche nur in so weit anzuwenden, als es nöthig ist. *)

Die Vernunft gebietet, daß die Menschen sich allenthalben vereinigen sollen, diese drei allgemeinen Sozialgesetze in Vollziehung zu bringen. Was mit denselben zusammenstimmt, heißt recht, was dagegen stimmt, unrecht. Alle Menschen haben die Verbindlichkeit, diese Gesetze zu befolgen, das heißt, können mit Gewalt dazu angehalten werden. Dadurch unterscheidet sich die Verbindlichkeit von Pflicht, was eine Handlung bezeichnet, deren Erfüllung der Willkühr der Menschen überlassen ist. **)

Diese rechtliche Ordnung, deren Nothwendigkeit allen Menschen durch die Vernunft geoffenbaret wird, macht aber nur den ersten Theil der moralischen Weltordnung aus. Durch solche wird jedem Menschen ein von dem Willen und der Macht der andern Menschen unabhängiges Gebiet im

---

*) Hieraus leuchtet ganz klar und einfach hervor: 1) daß bloß das Prinzip der Sicherheit das rechtliche, hingegen das Prinzip der Rache oder Wiedervergeltung (Zahn um Zahn, Auge um Auge) nicht der Forderung der Vernunft sondern der Sinnlichkeit angehört; 2) daß jedes größere angewandte Uebel (Strafe) als zur Herstellung der Sicherheit nöthig ist, mit Recht Grausamkeit heißt, und daß 3) die Hinrichtung außer dem Falle der Nothwendigkeit unrecht oder Mord ist.

**) Höchst sonderbarer Weise theilte man vormals die Pflichten in vollkommene und unvollkommene ein, und begriff unter den ersten die Verbindlichkeiten, als wenn die Pflichten darum unvollkommen seyen, weil kein Mensch zu ihrer Erfüllung gezwungen werden kann.

Reiche der Gemeinschaft (des Zusammenlebens in dieser Sinnenwelt) zu dem Ende zugetheilt, damit er auf solchem ungehindert den Zweck seines Daseyns, die Ausbildung seiner Kräfte, verfolgen könne. Nun tritt die Vernunft, welche sich dort als sozielle Gesetzgeberin erwies, auch noch als Privatgesetzgeberin auf, um jedem gesetzliche Vorschriften zu ertheilen, zu welchen Handlungen auf diesem seinem unabhängigen oder freien Gebiete er sich selbst als ein vernünftiges Wesen bestimmen soll, und welche mit dem Worte Pflichten bezeichnet werden.

Das erste Gesetz lautet: sei gerecht, halte dich selbst zur genauen Beobachtung der allgemeinen Sozial- oder Rechtsgesetze an, damit man dich nicht erst hierzu zwingen muß. *)

Das zweite Vernunftgesetz schreibt jedem Menschen auf seinem eigenen, unabhängigen Gebiete zu freiwilliger (zwangloser) Beobachtung vor: sei wohlthätig gegen andere, trage zu ihrem Wohlseyn so Vieles bei, als du kannst. **)

---

*) Hieraus erhellt, daß man nicht eher von den Menschen eine genauere Befolgung der Sozialgesetze, oder ein rechtschaffenes Betragen erwarten kann, als bis sie diese klar, vollständig, und in ihrer vollen verbindenden Kraft aufgefaßt haben. Deßwegen schreiben wir es uns als ein Verdienst zu, in dem von uns für unsere Zeiten umgearbeiteten kleinen Katechismus D. Luthers uns nicht mit dem Gebote „sei gerecht" begnügt, sondern diese Rechtsgesetze aus dem Gebote Christi „Alles nun, was ihr wollet ꝛc." entwickelt zu haben. Dieser verdienstlichen Handlung wegen wurden wir im Jahre 1834 in Baiern zur Verantwortung gezogen."

**) Gerne und dankbar gesteht der Verfasser, daß der von ihm aus der Lehre Christi (der höchsten Vernunftoffenbarung) geschöpfte Geist der Wahrheit ihn zu diesen seinen philosophischen Einsichten geleitet habe. Wie übel that man daher in der christl.

Das dritte Gesetz lautet: mäßige deinen Trieb nach sinnlichem Wohlseyn und laß ihn nie in Leidenschaft ausarten, sondern lerne ihn beherrschen. Das hierdurch zu erwerbende Vermögen nennt man Tugend, so wie das Gegentheil Untugend oder Lasterhaftigkeit.

Das vierte Gesetz will: daß der Mensch nicht nur auf Erhaltung, sondern auch auf stets fortschreitende Ausbildung seiner leiblichen und geistigen Kräfte bedacht sey. Oder kürzer noch: erhalte und vervollkommne dich.

Kirche daran, unserer Jugend den Haupttheil christl. Offenbarung, den sittlichen dadurch vorzuenthalten, daß man sie an die zehn staatsbürgerlichen Gesetze des alten Judenvolkes hinweist. Wenn wird man dem Apostel Paulus Gehör geben, welcher lehrte, Christus sey des Gesetzes Ende, oder dem einsichtsvollen Reformator Melanchthon, welcher in seinen locis com. erklärte: das mosaische sammt dem Sittengesetze sey von Christus abgeschafft worden. — Noch müssen wir die üble Gewohnheit beim Unterrichte unserer christlichen Jugend rügen, daß man ihren Geist mit so vielen Geboten überschwemmt, daß sie genug zu thun haben, sie dem Gedächtnisse einzuprägen, und daher nicht zur Besinnung über deren Gültigkeit kommen können. Man beschränke sich doch künftig darauf, von ihr nur obige drei Rechts- und vier Sittengesetze selbstthätig wohl auffassen zu lassen, um dadurch zuerst eine leichte Uebersicht aller ihrer Verbindlichkeiten und Pflichten zu gewinnen. Hierauf lasse man sie solche auf alle im Leben oder in ihren Lesebüchern vorkommende Fälle selbstthätig in Anwendung bringen. Hierdurch wird nicht nur ihre moralische Urtheilkraft gehörig geübt, was von unendlicher Wichtigkeit ist, sondern sie wird auch hierdurch veranlaßt, ihre moralische Gesinnung auszubilden, indem sie ausspricht, wie sie in solchen Fällen ihren Willen bestimmen würde. Wer durch solche Vorübung innerlich gut geworden ist, von dem darf man erwarten, daß er solches auch äußerlich durch Handlungen bewähren werde.

Beide Gesetzgebungen, die sozielle oder rechtliche (die für das Reich der Gemeinschaft mit Zwang verbundene) und die privative oder sittliche (ohne Zwang jedem einzelnen Menschen zur Beobachtung freigegebene) offenbaren uns, daß es auch eine moralische Weltordnung gibt, welche in unsern Augen einen höhern Rang als die physische oder körperliche behauptet. Der Mensch fühlt sich dadurch genöthiget sie für den höchsten Zweck der Schöpfung anzuerkennen, dem eben so die körperliche Welt als Mittel untergeordnet ist, wie unser Körper unserm Geiste. Die höchste Aufgabe für ihn ist, diese auf dieser Erdenwelt geltend zu machen. Hierzu findet er sich nicht nur dadurch aufgefordert, daß er ihr die höchste Achtung zollen muß; sondern auch weil von diesem höhern moralischen Leben zugleich das geistige und leibliche Wohlseyn der Menschheit im Einzelnen und im Ganzen vorzüglich bedingt wird. Je gerechter und sittlicher die Menschen werden, desto seeligere Zufriedenheit wird nicht nur in ihren Herzen wohnen, sondern auch ihr leibliches Wohl vor Störungen bewahrt bleiben und ein immer besseres Gedeihen gewinnen. *)

Zum Schlusse dieser Vorlesung lassen Sie uns noch einen kurzen flüchtigen Blick auf das durchwandelte Gefilde unseres Nachdenkens werfen.

---

*) Wir können im Vorbeigehen nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen, wie in neuen Zeiten unsere Gesetzgeber das Gebiet rechtlicher Befugnisse dadurch überschritten haben, indem sie die freie Pflicht der Wohlthätigkeit gegen Arme zu einer Zwangsverbindlichkeit erhoben. Sie sehen sich aber jetzt schon in England durch die hieraus vorgegangenen Uebel bestraft, und haben dasselbe überall zu erwarten.

Ein Sinn mehr oder weniger offenbart uns auch mehr oder weniger von dem Weltalle, welches immer das eine und dasselbe ist. Durch die Vernunft hat der Mensch, der Fürst der Thiere, einen Sinn voraus erhalten, durch welchen er in die höhern Regionen desselben eingeweihet wird. An dem Vorhandenseyn eines solchen Sinnes, welcher uns den geistigen Theil der Schöpfung erkennen läßt, wird jetzt niemand mehr zweifeln, nachdem wir die Reichhaltigkeit dieser Kenntnisse dargethan haben, in deren Besitz wir schon lange uns befanden, ohne uns deutlich bewußt zu werden, welchem Seelenvermögen wir sie eigentlich zu verdanken haben.

Und mit welcher Gewißheit ist nicht solche Kenntniß verbunden! Sind wir nicht von dem wirklichen Daseyn unserer, von den körperlichen Sinnen nicht wahrnehmbaren Seele, dem Daseyn der andern Menschenseelen und allen ihnen inwohnenden Vermögen überzeugt? Gibt es nicht in Wahrheit noch so viele andere Kräfte in der uns umgebenden Schöpfung, von denen wir mit den Augen, Ohren und dem Tastsinne des Körpers die Wirkungen wahrnehmen? Offenbart sich denn nicht unserm Geiste durch die Vernunft eine Regelmäßigkeit und eine Zweckmäßigkeit, von welcher die Thierwelt nichts ahnet, weil ihr dieses höhere Wahrnehmungsvermögen fehlt? Werden uns nicht durch solches die Gesetze der moralischen Weltordnung so klar vorgehalten, daß wir an ihrem Vorhandenseyn so wenig als an unserm Daseyn und dem Daseyn aller sichtbaren Körper im mindesten zweifeln können? Je geübter unser Geistes Auge ist, desto deutlicher fassen wir diese geistigen Beschaffenheiten des Welt-

alles auf. Es hat damit eine gleiche Bewandtniß wie mit dem Auge des Leibes. Wem nicht gleiche volle Gewißheit von dem Daseyn dieses geistigen Theiles der Schöpfung zu Theil wird, der messe die Ursache davon nur dem Mangel an Uebung für diese seine geistige Sehkraft zu, und suche diesem abzuhelfen, in wie ferne er zu gleicher Gewißheit auch hierin zu gelangen wünscht. Aber so gering noch zur Zeit diese geistige Sehkraft bei den meisten Menschen aus Schuld unseres unvollkommenen Schulunterrichts ist, so hindert sie doch eigentlich nur die Gewohnheit, dem ein wirkliches Daseyn zuzuschreiben, was sie mit den Händen betasten, zum deutlichen Bewußtseyn zu gelangen, daß die geistigen Gegenstände auf gleiche Gewißheit ihres Daseyns Anspruch zu machen haben. Um sie dahin zu leiten, muß man sie auffordern, einmal zu versuchen, ob es ihnen möglich sey zu glauben, daß sie und die andern Menschen keine Seele besitzen, die Thiere nicht von geistigen Kräften belebt sind, die überall in der ganzen Schöpfung sich zeigenden Wirkungen ohne Kräfte als Ursache derselben entstehen können; daß es keine Naturgesetze gibt, denen alle Körper im Himmelsraume und auf Erden unterworfen sind; daß alle Pflanzen und thierischen Körper sich zwecklos also gestalten; daß es keine Rechts- und Sittengesetze, keine Zwangs- und freie Pflichten, daß es keine Willensfreiheit gibt. Vermögen sie nicht, sich dessen zu bereden, so führe man sie noch einen Schritt weiter, und lasse sie den Unterschied zwischen Vorstellungen aufsuchen, welche auf Wahrnehmungen, geistige und körperliche, beruhen, und zwischen Vorstellungen, welche bloße Erzeugnisse des Dichtungsvermö-

gens sind, die sich beide so leicht unterscheiden lassen. Wie leicht ist dieser Unterschied, z. B. zwischen einem wirklichen Pferde und dem von Dichtern erschaffenen Flügelpferde; zwischen dem Menschengeiste, und den vermeintlich in höhern Himmelsgegenden wohnenden bösen Geistern oder auch guten Schutzgeistern aufzufinden?

So reich geworden wir uns hierdurch an gewisser Kenntniß der geistigen Beschaffenheit des Weltalles finden müssen, so können wir doch nicht behaupten, daß hierdurch unsere Wißbegierde schon vollkommen befriediget sey. Noch zeigt sich uns ein unabweisliches Bedürfniß, eine noch höhere Stufe des Wissens zu ersteigen, und uns des Schlußsteines zu dem bisher so glücklich und genügend aufgeführten Baue höherer Erkenntniß zu bemächtigen. Dieser liegt in der Beantwortung der Frage angedeutet: wer hat das Alles — die sichtbare und unsichtbare Welt also erschaffen und leitet sie in dieser bewunderungsvollen Ordnung vor unsern Augen? Mit ihr beschäftige sich unsere folgende Vorlesung, von der wir in voraus verkündigen dürfen, daß sie jedem mit Wahrheitssinne begabten Gemüthe die höchste und seligste Befriedigung gewähren wird.

Vorbereitungsweise theilen wir hierüber folgendes Gedicht vom Könige Friedrich dem Einzigen mit:

Nein, ein Tyrann ist nicht der Gott,
Vor dem mein Herz sich niederwirft.
Der meinige verdient ein Opfer der Vernunft!
Die Erde zeigt, der Himmel preist ihn mir,
In Allem spricht bestimmter Zweck für ihn.
Das Auge schuf mir Gott zum Sehen,

Das Ohr, damit ich hören soll;
Den Fuß, daß er mich trägt,
Den Arm, daß er mich schützt.
Und hab' ich Geist, so muß er des, der ihn mir gab,
In größerer Fülle seyn, als jedes Sterblichen.
Wer schenkt mir das, was er nicht selber hat?
Sieh, deshalb bet' ich eine tiefste Grundkraft an!
Kopernikus, und großer Newton Du;
Ihr Weisen Galliens auch! ihr habt
Errathen das Gesetz, nach dem das Weltall sich bewegt,
Die Sterne gehn in nie verrücktem Laufe fort!
Kann auch von bloßem Ungefähr, voll Wechsel und voll Unbestand,
Beschirmt seyn dieses ewige Gesetz,
Das so viel Welten auf einmal
Im Schweben hält und weiter eilen läßt?
So laßt uns denn gestehen:
Ein Wesen voller Weisheit lenkt das Rad,
Das dieses Schauspiel voller Kraft bewirkt;
Doch ist es Pflicht, daß es mein Herz verehrt
Und nicht, es zu ergründen sucht. *)

Oeuvres posth. T. 7. p. 79.

---

*) Nebenbei mag dieß Gedicht auch jene eines Bessern belehren, welche an dem Gottesglauben dieses großen Königs, der größer als sein ganzes Zeitalter war, noch immer zu zweifeln geneigt sind.

Siebente Vorlesung.

Es ist ein Gott, der da wirket Alles im Allen.

Durch einen obern sechsten Sinn, welchen wir Vernunft nennen, weil wir durch ihn noch Etwas weit höheres, wesentlich mit zum Weltalle Gehörige, vernehmen, als uns die fünf niedern Sinne erkennen lassen, thut sich uns jenes von einer neuen Seite kund, welche wir das geistige Wesen desselben (die geistige Welt) nennen, weil wir solches nicht mit den Händen betasten oder mit einem andern körperlichen Organe wahrnehmen können, sondern nur mit diesem, unserm Geiste allein — nicht zugleich dem Körper — angehörigen, und daher unsichtbaren Sinne. Durch letztern, uns in voraus vor den Thieren begabten Organe, wird uns offenbar, daß sowohl wir selbst als die Tausend Millionen Menschen, welche mit uns diese Erde bewohnen, von einer Kraft belebt sind, welche wir Seele nennen, und die in sich die Hauptvermögen zu denken, zu empfinden und zu wollen vereiniget. Dieselbe geistige, nicht mit dem Körpersinne wahrnehmbare Kraft ist es auch, welche in verschiedenen Befähigungsgraden die ganze unzählbare thierische Welt, vom Elephanten bis zur Milbe und zu dem Infusionsthierchen her-

ab, beseelt. Neben diesen Seelenkräften sehen wir mit eben diesem Auge unsers Geistes in der ganzen Körperwelt, in den Körpern der Thiere, der Pflanzen und der übrigen unorganischen Welt, noch andere Kräfte vorhanden, welche sich alle auf eine gesetzlich bestimmte und dabei höchst zweckmäßige Weise äußern und dadurch uns ihr Daseyn offenbaren. Wahrlich! Das Weltall ist nicht bloß auf eine körperliche, das heißt durch die fünf Sinne des Körpers — das Auge, das Ohr, das Gefühl, den Geruch- und Geschmackssinn — vernehmbare Weise vorhanden, sondern sie ist auch ein Inbegriff geistiger, die Materie belebender Kräfte. Eben so dringt sich uns gleichfalls die gewisse Ueberzeugung auf, daß das geistige Wesen im Weltalle, eben so wie im Menschen, das höhere, das materielle Wesen desselben beherrschende sey, und letzteres jenem nur zum Träger und Diener bestimmt wurde.

Wer kann an dieser Vernunftwahrnehmung auch nur im Mindesten zweifeln? Wer von uns durch fleißige Uebung seiner Vernunft, dieser geistigen Sehkraft, zu solcher Kenntniß gekommen ist, dem ist es so gewiß geworden, daß in ihm und in andern Menschen Seelen vorhanden sind, als er an das Daseyn seines Körpers und der übrigen Menschenkörper glaubt. Ihm ist es eben so offenbar gewiß geworden, daß wirklich unsichtbare Kräfte im Weltalle vorhanden sind, welche alle Pflanzen und Thiere beleben, die Sonne in der Mitte ihres Reiches schwebend und Strahlen aussendend seit Jahrtausenden erhält, die Planeten in regelmäßigen Kreisen um solche rollet, den fallenden Stein immer nach dem Mittel-

punkte der Erde richtet, und die Blitze im zuckenden Laufe durch die Wolken schleudert — als es ihm gewiß ist, daß Steine, Pflanzen und Thiere, Planeten und Sonnen, Blitze und Donner vorhanden sind. Das Daseyn des geistigen Wesens des Weltalles ist uns so gewiß als jenes seiner körperlichen Beschaffenheit; in jenem findet sich eine geistige und körperliche Welt vereiniget. Wem diese Wahrheit noch nicht völlig klar und gewiß geworden ist, der mache dieses Buch zu und lese nicht weiter, denn ihm mangelt die nur durch längern Vernunftgebrauch zu erlangende Fähigkeit, die höchste Offenbarung zu empfangen, zu der wir noch aufwärts steigen wollen. Er gleichet dem aus dunkler Mutterhöhle hervorkommenden Kinde, dessen Augen noch nicht den Glanz des hellen Tageslichtes vertragen können, und ihm ist daher zu rathen, so lange dieser sein Zustand fortdauert, mit den andern Millionen an Vernunft noch unmündigen Menschenwesen auf Treue und Glauben anzunehmen, daß ein Gott sey, der da wirket Alles im Allen und dabei den Wahn zu hegen, daß Gott sich nur einigen wenigen Mündigen am Geiste, und zwar nicht auf eine geistige — zwischen Geistern nur allein mögliche Weise, sondern auf eine körperliche geoffenbaret habe, denn von ersterer hat er noch keinen Begriff. Wir andern aber, in unserer Vernunftbildung vorwärts Geschrittene, werden jetzt Gott eben so unmittelbar wahrnehmen, wie ein Geist den andern wahrnehmen kann. Nicht durch Berührung, Druck und Widerstand, wie bei körperlichen Dingen, sondern durch Aeusserungen seiner ewi-

gen Kraft, welche sich unserer Vernunft ohne Vermittelung dritter Personen von selbst kund macht.*) Man hüte sich, die Wahrnehmungsweise der sinnlichen Welt auf jene der geistigen überzutragen, wenn man nicht fern von Gottes Reiche bleiben, und sich nicht selbst vielen abergläubigen Vorstellungen überliefern will. Denn das Dichtungsvermögen sucht alsdann die durch Nichtgebrauch der Vernunft entstehenden Lücken in unserm Kenntnißreiche auf ihre Weise auszufüllen.

So völlig gewiß als nur irgend etwas seyn kann, ist uns, im Vernunftgebrauche Geübten, die Erkenntniß: daß das Nichts ewig nicht die Ursache von Etwas werden kann; daß alles Vorhandene den Grund seines Daseyns in einem vorher bestandenen Etwas haben müsse, und daß alle diese, den Grund des Daseyns von irgend Etwas in sich enthaltenden Dinge einen Urgrund nothwendig erfordern, in wie fern sie alle auch nur etwas Hervorgebrachtes sind. Die Vernunft erklärt es für Dichtung, für etwas von ihr Nichtwahrgenommenes: daß das Nichts Etwas hervorzubringen im Stande sei; daß irgend etwas Hervorgebrachtes sich selbst hervorgebracht habe, und daß die Reihen von Ursachen und Wirkungen in den Zeiterscheinungen selbst ohne Anfang, mithin grundlos ge-

---

*) Unmittelbare Offenbarung heißt mit Recht diejenige, welche uns von Gott selbst durch die Vernunft mitgetheilt wird, so wie jene eine mittelbare, wobei er sich als Werkzeug dritter Personen bedient. Welcher Vernünftige vermag noch länger der letztern einen Vorzug vor den erstern einzuräumen?

wesen seyen. Diese Ergebnisse der Vernunftwahrnehmung wollen wir nun elementarisch aufzufassen suchen.

Die Vernunftwahrnehmung, daß aus Nichts nie Etwas entstehen kann, sondern jedes Vorhandene den Grund seines Daseyns in Etwas vor ihm Bestandenes voraussetzt, ist der Grund, warum sich alle Menschen von jeher angetrieben fühlen, die Frage aufzuwerfen: wer hat das Weltall, Himmel und Erde, die theils sichtbare, theils unsichtbare Welt hervorgebracht? Wer ist der Urgrund aller Dinge? Mit Recht behauptet daher ein Apostel des Herrn: Gott hat gemacht, daß die Menschen ihn suchen und finden möchten (Ap. Gesch. 17, 27); die ihnen beigegebene Vernunft treibt sie an, nach dem Urgrunde alles Vorhandenen zu forschen. Dabei fügt er noch die Bemerkung hinzu, daß diese Auffindung nicht schwer seyn könne, da Gott uns allen so nahe sey, indem wir ja alle in ihm leben, weben und sind. Insbesondere fühlen wir diese Forschung bei uns angeregt, wenn wir unsere Blicke über uns nach dem Himmelsraume und den in ihm befindlichen großen Körpern, nach der Sonne, dem Mond und den vielen Sternen erheben. Darum spricht der erste unter den hebräischen Dichtern (Esaias, 40, 26): hebet eure Augen auf in die Höhe und sehet, wer hat solche Dinge geschaffen und führet ihr Heer bei der Zahl heraus. Eben so weist uns der Apostel Paulus (Röm. 1, 20) auf das Anschauen des Weltalles hin, wenn wir das Daseyn des Schöpfers desselben wahrnehmen wollen. „Sein unsichtbares Wesen, spricht er, seine ewige Kraft und Gottheit wird er sehen,

so man das wahrnimmt an seinen Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt. „Die Schöpfung offenbaret uns den Schöpfer, denn sie muß einen Urgrund haben, der selbst nicht hervorgebracht, sondern selbstständig ist.

Schon bei Anschauung der uns zunächst umgebenden Dinge dringt die Vernunft uns die Erkenntniß der Wahrheit auf, daß der Grund des Seyns von irgend Etwas durchaus nicht in Nichts liegen könne, sondern in Etwas solches Hervorbringendes. Hebr. 3, 4. wird sich hierauf berufen, wenn es daselbst heißt: Ein jegliches Haus wird von Jemand bereitet, der aber Alles bereitet, ist Gott. Wir dürfen daher jeden zur Erklärung auffordern, ob es ihm möglich sei, an die Möglichkeit zu glauben, daß ein Haus ohne Erbauer, folglich nur durch sich selbst entstanden sey. Wenn dieses einem Menschen mit gesunder Vernunft zu glauben möglich ist, dann darf er auch glauben, daß die Welt ohne Schöpfer entstanden sey.

Bei allen Menschen, welche im Gebrauche ihrer Vernunft, dieses höhern Wahrnehmungsvermögens, ungeübt geblieben sind, (und wo sind die Schulen, wo hierauf seither gehöriger Bedacht genommen wurde?) ist die Erscheinung sehr erklärbar, daß sich Zweifel gegen solche Vernunfterkenntniß, wenigstens gegen ihre volle Ueberzeugungskraft einstellen. So zweifelt auch das Kind an der Sicherheit seines Trittes, so lange es im Gehen noch nicht volle Fertigkeit erlangt hat. Diesen müssen wir schon zumuthen, sich einmal genauer vorzuhalten, was denn die Annahme in sich enthalte, daß ein Haus vielleicht etwa sich selbst erbaut haben könnte. Dieß heißt doch wohl: ob nicht die

Theile, woraus ein Haus besteht, mithin Sand, Kalk, Steine, Holz, Bretter, Glas, Blei, Eisen ꝛc. sich selbst so brauchbar gestaltet, nach einem bestimmten Orte sich selbst zusammengetragen, und so zweckmäßig an einander gefügt haben, um Wände, Decken, Fußböden, Dächer, Keller, Böden, Stuben, Kammern, Küchen, Oefen, Thüren und Feuster zu bilden? Erkennen sie diese Unmöglichkeit, so werden sie auch begreifen, daß der Glaube an die Wirklichkeit einer solchen Entstehung eines Hauses einem mit Vernunft begabten Wesen weit verzeihlicher ist, als der Wahn, daß das Weltall sich ohne Baumeister von selbst gebildet habe.

Doch vielleicht wenden diese am Geiste noch schwachen Menschenbrüder zur Beschönigung ihres Wahnes ein, daß wir doch nur auf das Zeugniß entweder unserer eigenen Augen oder jener von andern Menschen annehmen, daß jegliches Haus einen Baumeister gehabt habe, ein solches Zeugniß aber bei dem Baue des Weltalles uns nicht vorliege. Wir fragen sie darauf: ob sie denn wohl in dem Falle, wenn die uns umgebende Menge von einem gewissen Gebäude behaupte, es sey von selbst entstanden, sie diesem Zeugnisse Glauben beimessen würden? Ob sie nicht, ehe sie noch das Zeugniß von Jemand einholten, ob irgend ein Haus von einem Baumeister erbauet sey, nicht schon in voraus, mithin a priori, wie die Schule sich ausspricht, oder wie wir nach unserer Wahrheitslehre uns ausdrücken, durch die Aussage ihrer Vernunft, des höhern Wahrnehmungs- und Erfahrungs-Vermögens gewiß wissen, daß dasselbe, so wie jedes andere Haus schlechthin einen Erbauer gehabt habe? Hierauf hoffen wir,

daß auch sie mit allen Vernünftigen der Behauptung der heiligen Schrift beistimmen werden: so gewiß jedes Haus einen Erbauer habe, so gewiß (evident) habe auch das Weltgebäude einen Schöpfer, den wir Gott nennen.

Doch vielleicht wenden diese vernunftschwachen Zweifler noch ein: dieß gelte nur von Erzeugnissen der Menschenkraft, aber nicht von dem Weltganzen und dessen einzelnen Theilen, wie z. B. von der Sonne; diese könnte doch vielleicht sich selbst erschaffen und also eingerichtet haben. Um sich von der Unvernunft dieser Annahme zu überzeugen, bemerke man bloß, daß sie eigentlich die Behauptung enthalte: die noch nicht vorhandene Welt oder Sonne **A.** (denn wäre sie schon erschaffen gewesen, so hätte sie sich nicht erst hervorbringen dürfen) habe die jetzt bestehende Welt oder Sonne erschaffen, die wir zur Unterscheidung **B.** nennen wollen. Sonach habe ein Nichts — denn die Welt **A.** ist als noch nicht seyend, ein Nichts — ein Etwas, die Welt **B.** erschaffen. Welcher Vernünftige kann dieß für wahr halten? Wir nehmen folglich seine Unmöglichkeit eben so gewiß wahr als die Unmöglichkeit des mathematischen Satzes, daß die Theile größer seyen, als ihr Ganzes.

Daß noch so wenig gewisser und lebendiger Glaube an Gott, den Weltenschöpfer bei den Menschen, und selbst bei unsern Christen zu Hause ist, daran hat bloß die bisherige traditionelle Lehrweise Schuld. Die Meisten glauben nur an Gott, weil sie von Jugend auf von Eltern und Lehrern daran gewöhnt worden sind, dieß für wahr zu halten. Kommt späterhin bei ihnen der Zweifel zum Vorscheine, ob dieser bloß

von Geschlechte zu Geschlechte fortgeerbte Gottesglaube nicht auch eine Ausgeburt des Dichtungsvermögens sey, wie so vieler Aberglaube in der Welt, und wie der heidnische Glaube an mehrere Götter: so ist es um ihre innere Glaubenszuversicht geschehen, und solche Menschen haben dann die Grundstütze eines freudigen Daseyns und eines tröstlichen Blickes in die Zukunft, und öfters damit auch ihrer Sittlichkeit verloren. Man lasse doch endlich die nach Ebr. 8, 10. 11. verkündeten Zeiten des neuen Bundes kommen, wo nicht mehr ein Bruder den andern lehren darf, es ist ein Gott, sondern wo ihn jeder selbst (durch eigenen Vernunftgebrauch) erkennt. *) Unter vernünftig gebildeten Menschen kann nie darüber der mindeste Zweifel entstehen, ob ein Gott wirklich sey, weil sie alle erkennen, daß die Schöpfung so wenig ohne Schöpfer, als ein Haus ohne Erbauer seyn kann.

So unmöglich es einem mit den Offenbarungen oder Wahrnehmungen seiner Vernunft vertrauten Menschen ist, an das Entstehen des Weltalles und aller in ihm enthaltenen Dinge ohne ein schöpferisches Grundwesen zu glauben, so unmöglich ist ihm solches auch in Hinsicht des Fortbestehens desselben. Der Schöpfer der Welt ist auch der Erhalter und Regent der Welt. Beides fällt nothwendig in eine Vernunftwahrnehmung zusammen. Die Welt ist eine stets fortgehende Schöpfung. Der Mangel an dieser Kenntniß trägt bei der größern Menge

---

*) Man richte den an sich löblichen Fleiß der Schulverbesserung nicht sowohl darauf, daß mehr Zeit auf Religionsunterricht verwendet werde, als vielmehr, daß man ihn besser wie bisher ertheile. Durch jenen wird mehr geschadet als genützt.

des Volkes mit die Schuld, daß bei solcher so wenig lebendiger Glaube an Gott herrschet, denn an der uns gegenwärtigen Schöpfung nehmen wir das Daseyn des Schöpfers noch überzeugender gewahr, als an jenem ersten Schöpfungsakte, der sich vor uns in die Ewigkeit verliert. Daher ist es zu tadeln, wenn man immer nur von letzterer redet, anstatt die Jugend vielmehr hinzuweisen auf den sich vor ihren Augen täglich erneuerten Schöpfungsakt. Man gewöhnt sie dadurch an den Wahn des alten ungebildeten Judenvolkes, als sey die Welt erst seit 6000 Jahren erschaffen, und seitdem ruhe Gott von seiner Schöpfungsarbeit, sehe sich nur zuweilen um, wie die von ihm eingerichtete Welt sich fortbewege, und greife dann zuweilen mit seinen allmächtigen Händen drein, wo sie ihm verbesserungsnöthig erscheine. Wann wird man doch einmal anfangen zu erkennen, daß solcher altjüdischer Wahn für unsre Tage doppelt schimpflich ist, wo ein Herschel in so weiter Ferne Sterne entdeckte, deren Strahlen erst nach zwei Millionen Jahren in sein Sehrohr gelangen konnten, und die folglich schon vor diesem Zeitraume geschaffen gewesen seyn müssen? Wann erkennen, daß der Ewige mit seiner allmächtigen Kraft zu keiner Zeit unthätig gewesen seyn kann, und es herabwürdigend für ihn sey, von ihm anzunehmen, daß er nur zuweilen sich um die Welt bekümmere, wie Jupiter, der nach dem Wahne der Heiden, von seiner himmlischen Wohnung nur dann herab auf unsre Erde schaue, wenn er auf seinem Nachtstuhle sitze? Wann aufhören, alle Erscheinungen auf der Welt ungeziemender Weise der Natur, dem Inbegriff aller physischen Kräfte zuzuschreiben, und sie an

die Stelle dessen zu setzen, welcher nur allein durch jene wirket alles im Allen? Soll die Menschenwelt eines lebendigen Glaubens an Gott theilhaftig werden, so muß man die Jugend auf diese fortwährende so äußerst zweckmäßige, so höchst verständige Wirksamkeit des Schöpfers hinweisen, und ihr zurufen:

Betracht, o Mensch, die Aue, wie sie blühet!
Sprich, ob dein Blick nicht Gott in jeder Blume siehet?
Er schmückt das Aehrenfeld, das uns zur Ernte winkt,
Er schafft den Thau, in dem die Morgensonne blinkt.

Vernunftlose Thiere haben keinen Sinn, diese höhere Offenbarung aufzufassen, und stieren die Schöpfung gedankenlos an; aber der Mensch hat diesen Sinn empfangen, und deshalb ist an ihn die Forderung zu stellen, oft zur Stärkung seines religiösen Glaubens hierauf seine Achtsamkeit zu richten. Je mehr er dieß thut, desto lebendiger und wirksamer wird sein Glaube an Gott werden, desto inniger wird er jene Worte des Dichters verstehen:

„Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht."

Wir dürfen jede Pflanze, jede Blume, den künstlichen Bau des Halmes zur Erzeugung des mehlreichen uns ernährenden Kornes, der Weinrebe zur Hervorbringung eines mit köstlichem Safte angefüllten Schlauches, die so verständige Organisation jedes thierischen Körpers, so wie unseres eigenen, den kunstvollen Bau des Auges, des Ohres, des Mundes, der Hand, der innern Werkzeuge zur Verdauung und Ernährung, des Blutumlaufes, des Athmens u. s. w. nur zum Gegenstande des uns verliehenen höhern Wahrnehmungsver-

mögens machen, um zur Ueberzeugung zu gelangen: daß weder der verstandlose Zufall dieß Alles so verständig bilden könne, noch auch die eben so verstandlosen Materien, woraus jene bestehen, sich so zweckmäßig zu bilden verstanden haben; und daß mithin es eben so gewiß einen Gott gibt, welcher als die höchste Intelligenz durch die ihr beiwohnende Allmacht dieses Alles täglich vor unsern Augen erzeuget, als es eine Sonne gibt, die Alles erleuchtet. Noch lebendiger muß uns diese Wahrheit ergreifen, wenn wir den menschlichen Geist auffassen, wie er sich uns mit seinen hohen Kräften des Denkens, Empfindens, Wollens ꝛc. jeden Augenblick darstellt, und damit ausspricht, daß er unmöglich das Erzeugniß chemischer Mischung und mechanischer Zusammensetzung körperlicher Elemente seyn könne. Nur ein Gott kann den Menschen bilden.

Hat sich Gott einmal unserer Vernunft als den Urgrund von allem Seyenden im Weltalle, von allen gesetzlichen Veränderungen in demselben und allen sich überall zeigenden so höchst verständigen Zwecken geoffenbaret, und ist uns dadurch sein Daseyn zur höchsten Gewißheit geworden, so zeigt sich alsdann das Bedürfniß, sein Wesen nun auch näher kennen zu lernen, so weit es bei unsern beschränkten Kräften möglich ist. Hierbei müssen wir uns nur sorgfältig hüten, dem Dichtungsvermögen einen Einfluß einzuräumen, welches seiner Natur nach so gern die Grenzen des erkennbaren Wirklichen überschreitet, und wobei der Mensch sich in seinem natürlichen Stolze geschmeichelt fühlt, zu höhern Offenbarungen zu gelangen, als durch das Organ der Vernunft möglich ist. Es gibt Menschen, welche es wirklich vorziehen, der Eingebung ihrer

Phantasie ꝛc. die so höchst intelligente Welteinrichtung und Weltregierung könnte bloß das Werk des Zufalles oder verstandloser Nothwendigkeit seyn, als der Aussage der Vernunft Glauben beizumessen, welche spricht: jede Wirkung müsse durchaus eine hinreichende Ursache haben, das Intelligente könne nicht die Wirkung einer Nichtintelligenz seyn. Das heißt, lieber den Zufall und die verstandlose Materie zum Gott haben, als eine sich uns überall offenbarende höchste Intelligenz. Wir halten uns lediglich an die Aussage unserer Vernunft, welche uns die Nothwendigkeit auferlegt, den Schöpfer, Erhalter und Regenten der Welt sowohl als die höchste Intelligenz, wie auch als ein vollkommenes Wesen zu denken. So wenig als zwei Linien zureichen, ein Dreieck zu bilden, so wenig reicht ein unvollkommenes Wesen zu, der Forderung zu genügen, welche man an den Urheber aller Dinge machen darf. Gott muß ein vollkommenes und kein unvollkommenes Wesen seyn, und mithin auch alle Eigenschaften besitzen, ohne welche er nicht Schöpfer, Erhalter und Regent der Welt seyn könnte. Vollkommen nennt man aber jedes Ding, wenn es ist, was es seyn soll. Dem Dreiecke darf durchaus keine seiner Seiten fehlen, oder es hört auf ein Dreieck zu seyn. Mit der Vernunftwahrnehmung von der nothwendigen Vollkommenheit Gottes ist uns mithin schon sein ganzes Wesen gegeben, und wir dürfen jene nur zergliedern, um zur Erkenntniß zu gelangen, welche Eigenschaften Gott nothwendig zukommen.

Oben an müssen wir seine ewige Selbstständ-

digkeit seßen. Da er der Urgrund alles Vorhandenen ist, so kann er den Grund seines gesammten Wesens nur in sich haben, oder er wäre nicht Gott. In wie fern wir mit der Schule diese Selbstständigkeit mit dem Worte Substanz bezeichnen wollen, läßt sich behaupten, daß Gott die einzig vorhandene Substanz sey, indem alle übrige Wesen den Grund ihres Seyns und ihres Zustandes in Gott und nicht in sich haben. Mit diesem Begriffe von Selbstständigkeit sind auch die Begriffe von einem ewigen, unabhängigen und unveränderlichen Seyn Gottes unzertrennlich verbunden. Gott kann nie entstanden seyn, und nie aufhören zu seyn; er ist ewig. Alles hängt von ihm ab, und er selbst ist über alles so erhaben, daß nichts auf ihn einwirken, und mithin eine Veränderung seines Wesens hervorbringen könnte. Er ist ewig derselbe von sich nur abhängige, sich selbst genugsame; er ist der Allein Selbstständige. Wer es vermag, der denke ihn durch Hülfe seines Dichtungsvermögens, ohne diese seine nothwendigen Grundeigenschaften; es wird aber daraus nur eine Karrikatur von einer Gottheit zum Vorschein kommen. Unsere Vernunft vermag ihn nur mit diesen nothwendigen Eigenschaften wahrzunehmen, wie wir uns auch die Sonne nicht anders als den ihr ganzes Reich erleuchtenden Körper vorstellen können, weil wir sie so und nicht anders wahrnehmen. Was über die Wahrnehmung hinaus geht, ist ein Gebilde des Dichtungsvermögens. Das Wahrnehmungsvermögen ist bei allen Menschen eines und dasselbe, aber die Erzeugnisse der freien ungebundenen Phantasie sind verschieden. Wo eine Verschiedenheit

in dem Grundbegriffe von Gott statt findet, da beherrscht nicht die Vernunft, sondern die Einbildungskraft die Menschen. Damit glauben wir auch beseitiget zu haben, was in neuerer Zeit von einer bloß subjektiven Vernunft geschwatzt worden ist, um die Vernunftoffenbarung verdächtig zu machen. Des Leibes Auge ist auch etwas subjektives, einem gewissen Wesen angehöriges, wie wir früher schon bemerken ließen, aber sein Gebrauch ist objektiv, in wie fern es die Möglichkeit für alle Menschen bedingt, gewisse Objekte, z. B. die leuchtende Sonne wahrzunehmen.

Manche Menschen waren nicht damit zufrieden, an ein ewiges intelligendes Grundwesen zu glauben, sondern fügten ihm auch noch eine ewige Materie bei, um auf solche schöpferisch wirken zu können. Wenn dadurch nicht der Vollkommenheit Gottes Eintrag geschehe, wie solche uns von der Vernunft kund gemacht wird, könnten wir diese Meinung von einem ewigen Daseyn der Materie auf sich beruhen lassen, denn in dem Sinne, daß sie ewig bestanden haben müsse, weil Gott von Ewigkeit her sie hervorgebracht habe, enthält sie nichts der wahrgenommenen Vollkommenheit Gottes Widersprechendes.

Wir wenden uns zur Auffassung einer zweiten mit dem Begriffe vom höchsten Wesen nothwendig verbundenen Grundeigenschaft seines Wesens: Gott ist ein Geist. Dieß liegt schon in der Offenbarungsweise desselben. Nicht mit den Augen oder Ohren oder dem Tastsinne vernehmen wir sein Daseyn. Wer hat noch Gott gesehen, gehört, betastet? Durch die Vernunft gelangen wir nur zur Kenntniß seines Daseyns, und die Vernunft ist das Organ, womit wir nur das

Geistige, Unkörperliche wahrnehmen. Wie rein spricht sich diese Vernunft nicht bei jenen Naturmenschen, den wilden Urbewohnern von Nordamerika aus, welche Gott den großen Geist nennen. Es ist für einen Abfall von dieser Vernunftoffenbarung zu erklären, wenn die Menschen ihm eine aus sinnlichem Stoffe gebildete Gestalt beilegen, welches nichts anders, als ein Erzeugniß der Phantasie seyn kann, hervorgerufen von der Gewohnheit der Menschen, nur die Dinge für wirklich zu halten, welche man betasten kann. Welche abentheuerliche Gestaltungen Gottes sind hierdurch zum Vorscheine gekommen! Man erinnere sich nur an die Gestalt eines Stieres, welche die alten Egypter ihrem Gotte gaben, und dem auch ihre Schüler, die rohen Israeliten, in der Wüste huldigen wollten. Noch abscheulicher sind die Abbildungen anderer Völker. Was noch einigen ästhetischen Sinn hatte, suchte ihm eine schöne menschliche Gestalt beizulegen. Blieb aber nicht selbst eine Gestaltsvorstellung von Gott, wie sie von Phidias in riesenhafter Größe, Schönheit und Hohheit dargestellt wurde, eine Herabwürdigung Gottes? So bald das Dichtungsvermögen der Gottheit eine Menschengestalt verleiht, so blickt aus ihr so viel Menschliches hervor, daß man sein Gesicht davon abwenden muß. Man denke an den Gottmenschen der Griechen, an Jupiter, dem sie einen Geschlechtstrieb noch seiner menschlichen Natur beilegen mußten, und der dadurch zu so vielen ungöttlichen Handlungen verleitet wurde. Die Tübetaner sind nicht mit einem todten Abbilde zufrieden, sondern lassen die Gottheit den Leib eines lebenden Menschen bewohnen. Man denke diesen Gott, wie er seine Nothdurft verrichtet,

um diese thierische Herabwürdigung des unendlichen Geistes lebhafter zu empfinden. Sind viele Schüler jenes göttlichen Weisen, welcher lehrte, Gott dürfe nur als ein Geist angebetet werden, von diesen Tübetanern verschieden, wenn sie ihren Gott geboren werden und sterben lassen, und von einer Gottgebärerin sprechen? Moses und andere geistige Männer des noch rohen jüdischen Volkes wollten diese irdische Gestalt in etwas vergeistigen, und es ist daher der Mühe werth, 2 Mos. 24, 10. 17., 1 Kön. 19, 11. 12. nachzulesen, wie solches geschah. Der rohe Haufe lieh ihm dennoch eine Menschengestalt, in welcher er bei Abraham einkehrte, und mit der er Sitz in ihrem Allerheiligsten auf der Bundeslade nahm, wenn es nicht auf seinem vermeintlichen Throne im leeren Himmelsraume geschah. Wenn wir ja Gott menschlicher Weise einen Körper beilegen wollen, so darf es nur auf eine würdige und mit der Vernunftoffenbarung übereinstimmende Weise geschehen. Dies geschieht, wenn wir uns vorstellen, das ganze Weltall sey sein Körper, welchen er belebe, und in welchem er wirke Alles im Allen. Nur müssen wir uns dabei vor Vermengung des Geschaffenen mit dem Schöpfer hüten, um nicht statt des Gottmenschen eine Gottwelt zu erhalten. Wenn die Welt, die Materie schon Gott seyn könnte, brauchten wir keinen Schöpfer, wie das Haus keinen Baumeister bedurft hätte, wenn die Materialien des Hauses sich von selbst so verständig hätten gestalten, sich an einem Orte versammelu und hier so zweckmäßig an einander fügen können. Gott ist ein Geist, und nichts Körperliches, darum lasset uns ihn ewig nur als Geist anbeten. Gott und das Weltall bleiben uns eben so ver-

schieden, wie unser Geist und unser Körper, obgleich die beiden letztern von den beiden erstern beseelt!

Unter Geist verstehen wir ein Wesen, welches das Vermögen zu denken, empfinden und wollen besitzt. Anders kann uns die Vernunft Gott nicht darstellen; anders wir uns denselben nicht denken. Sollte der das Ohr geschaffen hat, sagt ein heiliger Schriftsteller, nicht auch hören; der das Auge geschaffen hat, nicht auch sehen? Und wir fügen hinzu: der die vielen in Menschenkörpern wohnenden Geister geschaffen hat, sollte der nicht denken, empfinden und wollen? Ohne Denken und Wollen, wie konnte Gott die Welt schaffen, erhalten und regieren? Wie ohne Empfindung, ohne Wahrnehmung seines vollkommenen und deßhalb höchst seligen Zustandes seyn? Nein, mit der Offenbarung Gottes als eines Geistes ist uns auch die Kenntniß gegeben, daß er diese Grundeigenschaften eines Geistes, und zwar in der höchsten Potenz, im höchsten Maaße besitzt, wie es einem Gotte geziemt. Dieß führt uns zur nähern Kenntniß anderer Grundeigenschaften, welche dem höchsten Wesen als einem Geiste nothwendig zukommen.*)

Gott ist die höchste Intelligenz, mit seinem Denkvermögen umfaßt er folglich alles Wirkliche und Mögliche in der vollsten Klarheit, selbst

---

*) Für Logiker bemerken wir hier, daß wir die beiden Grundeigenschaften des göttlichen Wesens, seine ewige Selbstständigkeit und Geistigkeit voran schicken, und hierauf die Eigenschaften nachfolgen lassen, die ihm als einem denkenden, wollenden und empfindenden Wesen zukommen. Nur seine Grundeigenschaft der Einheit lassen wir zuletzt folgen, weil sie aus den Eigenschaften des göttlichen Willens am deutlichsten hervorleuchtet.

das Reich der Gedanken übersieht er mit einem Blicke, und nicht nur was von Ewigkeit her geschah, sondern auch was gegenwärtig im ganzen Weltalle geschieht, sammt allem was die Zukunft enthält, steht vor ihm in aller Deutlichkeit. Wir schreiben ihm deßwegen Allwissenheit zu. Weil er die höchste Intelligenz besitzt, weiß er auch unter allen möglichen Zwecken die Besten zu erkennen, und unter allen dazu führenden Mitteln die entsprechendsten zu wählen. Deßwegen legen wir ihm die Eigenschaft der höchsten Weisheit bei. Beide Eigenschaften kommen Gott nothwendig zu; ohne sie würde er ein unvollkommenes Wesen seyn, nicht der erhabene Weltschöpfer, Erhalter und Lenker des Weltalles seyn können.

Wir verweilen etwas länger bei der Allweisheit des höchsten Wesens, weil wir daraus viel Licht über die Schöpfung und Einrichtung seines Weltalles schöpfen können. In ihrem Begriffe liegt, daß er die besten Zwecke beabsichtiget und die besten Mittel zu ihrer Erreichung wählt. Oben bei Musterung der vielen Kenntnisse von der geistigen Beschaffenheit des Weltganzen, welche wir unserm höhern Wahrnehmungssinne, der Vernunft, verdanken, faßten wir bereits auf, daß allen Erscheinungen in der Welt ein Zweck zu Grund liegt, und daß der Gesammt- oder Endzweck, in welchen sie all zusammen laufen, die Ausbildung oder Veredelung aller vorhandenen Kräfte ist, wozu die der Empfindung fähigen Wesen durch den in sie gelegten Grundtrieb nach Wohlseyn angereizet werden. Schon letzterer Umstand offenbart uns die Weisheit des Weltenlenkers, welcher zu jenem höchsten

Zwecke alle die Millionen Wesen durch jenen Grundtrieb auf eine ihnen meistens unbewußte Weise zu leiten weiß. Beide Zwecke, das Wohlseyn aller seiner Geschöpfe, und die Veredelung der in ihnen liegenden Kräfte, nöthigen uns die größte Huldigung gegen solche uns dadurch geoffenbarte Weisheit des Schöpfers und Weltregenten ab; so wie es nicht dem mindesten Zweifel unterliegt, daß wir den letztern Zweck für den höchsten, der Gottheit würdigsten anerkennen müssen.

Haben wir mit unserer Vernunft die Ausbildung aller lebenden Kräfte als den Hauptzweck der Welt aufgefaßt, dann erscheinen uns alle Einrichtungen und Ereignisse derselben nur als jenem untergeordnete Mittel, und damit ist uns das hellste Licht angezündet, um jene im höchsten Glanze der Gottheit aufzufassen. Es bedarf keiner dickleibigen Apologie der sogenannten Uebel (Störungen des Wohlseyns), um die Gottheit deßwegen zu rechtfertigen, wie mehrere, und darunter selbst ein Leibnitz zu schreiben versucht haben. Alle die Uebel in der Menschenwelt sind nur vorhanden, des Menschen Kraft zu veranlassen, sich zu üben und dadurch auszubilden. Ohne den unangenehmen Einfluß der Witterung auf unsern Körper gäbe es keine Kleider, Häuser und Erwärmungs-Werkzeuge; ohne Antrieb, die uns versagten Mittel zum Wohlseyn selbst aus fernen Gegenden herbeizuholen, hätte der Mensch die Kunst der Schifffahrt und die Winde zu bändigen nicht gelernt; ohne Furcht vor dem Blitze solchen unschädlich von sich abzuleiten nicht erdacht; ohne einen Haufen anderer Uebel wäre er nicht auf die Gründung der Staatsvereine gekommen; ohne die dabei vorgefundenen neuen Uebel würde er jetzt nicht

allenthalben zur Verbesserung des Staatshaushaltes angetrieben werden und dadurch seine Geisteskräfte immer weiter auszubilden suchen u. s. w. Uns ist durch diese Gotteskenntniß gelungen, die Apologie aller Uebel in zwei kurzen, selbst Katechumenen alsbald verständlich gewordenen Sätzen zusammen zu fassen, welche lauten:

Die Welt ist vollkommen, weil sie unvollkommen ist;
Wäre sie vollkommen, so wäre sie unvollkommen.

Hätte die Menschenkraft keine Uebel mehr zu bekämpfen (worunter die Unwissenheit das größte ist) so würde unsere Erde aufhören, eine tägliche Schule der Anregung und Veredlung unserer Kräfte zu seyn, und die Zeit wäre dann vorhanden, sie zu zerstören, und aus ihr eine neue Bildungsanstalt zu erschaffen. *) Wer jedoch aus Mangel höherer Vernunfteinsicht das Mittel für den Zweck hält, und folglich wähnt, äußerliches Wohlseyn sey die letzte, höchste Absicht bei der Schöpfung und seinem Weltregimente, der mühet sich vergebens ab, dessen Ehre durch eine Rechtfertigung der vorhandenen Uebel zu retten. Sie beweisen unversprechlich, daß es der Gottheit entweder an Macht oder an Einsicht (Weisheit) fehlte, die Erde für diesen Zweck vollkommen einzurichten. Alle Uebel bleiben ihrer Natur nach Störungen unseres Wohlseyns. Ist hingegen der Grundtrieb nach Wohlseyn nur Mittel zur Veredlung der Kräfte,

*) Man erlaube uns, die Bemerkung beizufügen, daß hieraus hervorleuchtet, die Menschen haben nicht zu fürchten, daß der jüngste Tag, wie die Theologen die künftige Umgestaltung unsers Planeten nennen, so bald erfolgen werde, als einige Mystiker jetzt wieder auszuposaunen wagen.

als dem höchsten Zwecke der Welt, dann stehet letztere vor uns gänzlich gerechtfertiget: sie ist das vollkommenste Erziehungshaus Gottes.

Von gleichem Mangel an Vernunftbildung zeugt es, wenn so viele, selbst dem gelehrten Stande angehörige Menschen in unsern Tagen noch immer nicht begreifen, warum der Mensch mit einer sündlichen, das heißt, der Sünde empfänglichen Natur nothwendig begabt seyn mußten, und sich darüber die unsinnigsten und abgeschmacktesten Mährchen aufbinden lassen, welche die Einbildungskraft, in religiöses Gewand gekleidet, jemals erfinden konnte. Kinder von 10 Jahren, wie sie jetzt in allen guten Elementarschulen gebildet werden, fassen, laut häufiger eigener Erfahrung, leicht die uns durch die Vernunft zukommende Erkenntniß auf: daß unser Wille (unser Vermögen, uns durch Vorstellungen zu Handlungen zu bestimmen) unter der Gesetzgebung unserer doppelten Natur, der sinnlichen und der vernünftigen steht, wie auch der Apostel Paulus, dieser geistvolleste Schüler Christi schon nach Röm. 7, 23. 24. erkannte. Durch den Grundtrieb unserer sinnlichen Natur wird uns zum Gesetze gemacht: strebe nach äußerm Wohlseyn; unsere Vernunft aber stellt jenem gegenüber für unsern Willen das Gesetz auf: strebe nach Rechtthun als dem Höhern. Hierdurch entsteht zwischen beiden ein Widerstreit (Gal. 5, 17), aber nicht immer, denn öfter stimmen beide dadurch überein, daß eine und dieselbe Handlung zu beiden Zwecken führt z. B. genieße die dir von Gott beschiedene Speise, um sowohl deinen Hunger zu stillen, als auch um der Pflicht der Lebenserhaltung zu genügen.

Jede Abweichung vom Gesetze des Rechtthuns heißt man Sünde (1 Joh. 3, 4) durch die sinnliche Natur wird unser Wille öfters angereizt zu sündigen, oder von jenem Gesetze abzuweichen. Es steht aber in der Macht unsers Willens, in solchem Falle des Widerstreites, dem ersten oder dem zweiten Gesetze zu gehorchen, was man Freiheit des Willens nennt. Wir sollen — so befiehlt uns Gott sehr vernehmlich durch die Vernunft — dem zu einer Sünde lockenden Verlangen nicht nachkommen, sondern solches beherrschen und dem Gesetze des Rechtthuns unterwerfen lernen. Das hierdurch zu erwerbende Vermögen heißt Tugend. Diese Tugendkraft möglichst auszubilden ist der Hauptzweck des Schöpfers, unsers himmlischen Erziehers. Wer nicht mit Dummheit (Mangel an Vernunftbildung) geschlagen ist, begreift nunmehr leicht, daß ohne Anreizung unserer sinnlichen Natur zu sündlichen Handlungen keine Tugend möglich seyn würde, weil diese in dem nur durch Uebung zu erlangenden Vermögen besteht, die Sinnlichkeit zu beherrschen (1 Mos. 4, 7). Eine sinnliche Natur haben, und durch sie zur Sünde angereizt zu werden, ist folglich kein Uebel, nichts Unvollkommenes, sondern ein preiswürdiges Mittel der höchsten Weisheit zu unserer Veredlung. Es ist der höchste Unverstand, diese weise Einrichtung Gottes selbst schon für Sünde zu halten. Sie würde eine Sünde Gottes und nicht der Menschen seyn. Dieß sah schon Jakobus (1, 14) deutlich ein, indem er spricht: „jeder Mensch wird (von seiner sinnlichen Natur) zur Sünde gereizt und gelocket. Aber nur erst alsdann,

wenn wir dieser Lockung folgen (durch sie unsern Willen gegen das Vernunftgesetz bestimmen lassen) entsteht die Sünde, welche für die Seele so grundverderblich ist." Wenn werden unsere Theologen aufhören, solcher heiligen Offenbarungslehre entgegen, den Reiz zur Sünde selbst für Sünde zu erklären, und den Schöpfer zu beschuldigen, er habe uns alle mit Sünde behaftet aus seiner Hand hervorgehen lassen, und dadurch ein Werk erschaffen, von dem allein jener herrliche Ausspruch nicht gilt: Gott sah an alles, das er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. Dieser so vernunftwidrige Wahn verdankt sein Daseyn unserer kirchlichen Dogmatik, welche nichts weiter als eine Karrikatur von einer Epopöe ist, die von dem Sündenfalle der ersten Menschen, und dem hierdurch herbeigeführten sittlichen Unvermögen aller von ihnen abstammenden Menschen ausgeht, und die Gottheit dabei eine sehr ungöttliche Rolle spielen läßt — worüber wir uns den nähern Nachweis für unsere letzte Vorlesung vorbehalten.

Eben so vollkommen, wie das göttliche Erkenntnißvermögen, muß auch der Wille der Gottheit seyn. Dieser schreiben wir Allmacht oder das Vermögen zu, alles zu bewirken, was sie nur immer will. Um diese uns geoffenbarte nothwendige Eigenschaft Gottes zur lebendigsten und klarsten Kenntniß zu steigern, dürfen wir nur seine Schöpfungswerke, die Großen wie die Kleinen in nähere Betrachtung ziehen. Blicken wir zuerst zum Himmel, diesem endlosen Raume, dieser ewigen Werkstätte des Schöpfers empor! Hier erblicken wir diese Sonne, welche Licht und durch solches Wärme und Leben über ihr weites Reich ver-

breitet. Welche Größe hat dieser Himmelskörper? In tausend Theile zerlegt, reicht ein solcher Tausendtheil zu, um daraus 14,000 Himmelskörper von der Größe unserer Erde zu bilden! Welche Macht gehörte dazu, diese Sonne zu erschaffen, ihr diese Licht, Wärme und Leben erzeugende Beschaffenheit mitzutheilen, ihr diese Stellung zu geben, sie auf diesem Standpunkte schwebend zu erhalten, und ihr diese nie zu erschöpfende Beleuchtungskraft zu verleihen? Zu dem, was wir Menschen bilden, müssen wir Materialien haben; unser Schaffen ist nur ein Umgestalten der vorhandenen Körper; Gott aber bringt aus seiner unmeßlichen Kraft auch allen nöthigen Stoff hervor. Nicht einen Grashalm kann der Mensch erschaffen, und Gott bringt aus sich selbst allen Stoff hervor, um daraus Sonnen- und andere Himmelskörper zu schaffen. Wie unzählbar sind diese? Welches Sehrohr ist schon zum entferntesten Fixsterne gelangt? Wer hat die Zahl dieser Himmelskörper, welche wir Sonnen nennen, innerhalb unsers Sehreiches schon bestimmt? Wie viele, uns nicht sichtbare Planeten mögen sich um diese fernen Sonnen drehen? Wer hat diesen unendlichen Weltenraum erschaffen; wer ruft jetzt vielleicht neue Sonnenreiche, neue Milchstraßensysteme hervor? Wer ordnet sie so sorgsam und schreibt ihnen unveränderliche Gesetze vor? Kosten so große Werke der Gottheit einige Mühe? Gott spricht, heißt es in einer heiligen Urkunde der Juden, so geschieht's; er gebeut, so stehet es da. Gott sprach nur das Wort „es werde Licht" und es ward Licht. Welche Allmacht! Und nicht einmal hat der Ewige zu einer solchen Schöpfung die Aussprache eines Wortes nöthig, sondern er darf es nur denken und

wollen. Alles, was er denkt und will, tritt augenblicklich ins Daseyn. Die ganze Welt ist ein Erzeugniß seines bloßen Wollens. Wer kann solche Allmacht fassen! Wie schön ist jene Legende von einem Kirchenvater, der, am Ufer des Meeres wandelnd, durch Nachdenken diese Größe Gottes aufzufassen suchte. Da stieß er auf einen Knaben, beschäftiget Wasser mit einem Löffel in einen von ihm gebildeten kleinen Teich zu schöpfen. Was machst du hier, frug der Kirchenvater, und der Knabe erklärte: ich will das Meer in diesen kleinen Teich schöpfen. Thörigter Knabe, erwiederte jener, welche Unmöglichkeit unternimmst Du? Noch thörigter handelst du, antwortete dieser, der du mit deinem endlichen Verstande den Unendlichen fassen zu können vermeinst. Nach welcher Aeußerung der Engelknabe verschwand. So können wir Menschen alle nicht die unendliche Allmacht Gottes fassen, sondern sie nur anstaunen, vor ihr anbetend niedersinken und die Worte stammeln: wie mächtig bist Du, o Gott!

Nicht bloß nach dem fernen Himmelsraume dürfen wir blicken, um mit unserer Vernunft die Allmacht Gottes aufzufassen, unsere Erde bietet uns eben so viele Wunderzeugnisse davon an. Jeder Grashalm, jede Pflanze und jedes Thier, klein oder groß, der Mensch mit seinem kunstvollen Körperbaue, die überall wirksamen Kräfte, der Geist des Menschen, die Seelen der Thiere, dieß alles offenbaret uns die unbegreifliche Größe der schöpferischen Kraft Gottes. Wer nicht, so bald er nur an solche denkt, sich in seinem Innern von tiefster Bewunderung Gottes ergriffen und sich mit Newton, bei Nennung dessen Namen geneigt fühlt, sein Haupt zum Zeichen seiner Ehrfurcht zu entblößen, der

beweist damit die Armuth seiner Gotteskenntniß und dem ist zu rathen, wenn ihm dazu eigene Kraft gebricht, sich in die Schule jener Theologen und Dichter zu begeben, welche uns ihre Offenbarungen und durch geweckten religiösen Empfindungen in Schriften und Gedichten mitgetheilt haben. *)

Zunächst nach der Allmacht des göttlichen Willens ist auch dessen Allwirksamkeit eben so beachtsam, um uns recht lebendig von der geoffenbarten Wahrheit zu überzeugen: Gott ist es, der da wirket Alles im Allen. Es ist auffallend, daß diese so höchst wichtige Eigenschaft in allen Lehrbüchern übergangen wird, mit Ausnahme der von uns herausgegebenen. Dieß gereicht jenem um so mehr zum Vorwurfe, als der Stifter des Christenthums auf solche die Menschen nachdrücklich hingewiesen hat, um theils ihren Glauben an die Gottheit zu beleben, theils ihr Vertrauen zu derselben unerschütterlich zu machen. Wundere man sich deßhalb nicht darüber, daß die alte jüdische und heidnische Vorstellung — die Gottheit wohne im Himmel, überlasse die Welt ihrem Naturlaufe, und schreite nur zuweilen ein, wenn solches Noth thut, sich bis auf diese Stunde unter den Christen erhalten hat. Sie nehmen noch nicht Gott

---

*) Lieder, die hierher gehören, und in keinem Gesangbuche fehlen sollten, sind: Kommt, kommt den Herrn zu preisen; Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht; Erhebe dich, mein Lobgesang, zu Gott; Betet an, laßt uns lobsingen; Wo tönt der Psalm, der Dich erreicht; Wer kann, o Gott, wie groß du bist, ganz denken und empfinden. Auch in von Thümmels Reise ins südliche Frankreich steht ein herrliches Lied an Gott. Der 104te Psalm ist das Schönste, was die hebräische Dichtkunst uns hierüber geliefert hat ꝛc.

neben sich wahr, und suchen ihn daher im Gebote hoch oben über den Wolken auf! Mit Recht hat Schiller in seinem bisher so verkannten Gedichte „die Götter Griechenlands" der heidnischen Religion, welche Alles durch Untergottheiten beseelt seyn lässet, in Absicht auf Gemüthlichkeit den Vorzug vor der in unserer kirchlichen Dogmatik enthaltenen Religion zugesprochen. Die Lehre Christi selbst weist auf die Vernunftoffenbarung in allen Geschöpfen hin; es sind zwar mancherlei Kräfte, aber Einer ist es, der da wirket Alles im Allen. Wer, von dieser reinen Lehre des Evangeliums geleitet, mit solchem religiöserleuchtenden Auge des Geistes in jeder Pflanze, in jedem Thiere, in der Werkstätte seines eigenen Körpers, in allen Naturerscheinungen am Himmel und auf Erden, in allen Begebenheiten der Menschenwelt, den einigen, alles belebenden Gott wirken sieht, dessen Gemüth fühlt sich hierdurch noch weit lebendiger ergriffen als durch die Lehre des griechischen Vielgötterthumes. An die Stelle der Allwirksamkeit Gottes hat man bisher seine Allgegenwart gesetzt. Allein, was im Raume zugegen ist, das will man auch mit dem leiblichen Sinne wahrnehmen. Da dieß in Hinsicht des Wesens Gottes nicht möglich ist, so wurde diese Vorstellung bloß in das Gedankenreich verwiesen, und verlor dadurch ihre praktische Wirksamkeit. Die vielen vorhandenen Kräfte sehen wir nicht, und können auch die sie alle beherrschende Kraft des Ewigen selbst nicht mit dem Auge wahrnehmen, aber seine Wirkungsweise erkennen wir überall; denn er ist es, der vor unsern Augen wirket Alles im Allen. So bleibt in uns der Glaube leben-

dig: in ihm leben, weben und sind wir und alle uns umgebenden Dinge.

Eben so besonders beachtungswerth wie die Allwirksamkeit des Willens Gottes ist auch die Unabänderlichkeit desselben. Dieß geht nicht nur nothwendig aus seinem Wesen, sondern auch aus seiner Wirkungsweise hervor. Der nothwendige Begriff von Gottes Vollkommenheit enthält die Gewißheit, daß er alles in voraus aufs klarste einsieht, was das Beste ist, und nur dieses zur Ausführung bringt. Ein Zuwachs und damit verbundene Abänderung des frühern Beschlusses ist nicht denkbar, der Wille Gottes bleibt ewig unveränderlich derselbe. Deßwegen sieht der Weise sich in Verlegenheit, wenn er Menschen erblickt, welche durch Gebete, Gelübde, heilige Umgänge und Wallfahrten, Gott zu vermögen vermeinen, ein anderes Wetter zu senden, der Erde größere Fruchtbarkeit zu verleihen, den Todesengel vom Bette eines Heimgerufenen unverrichteter Dinge zurückzurufen u. s. w. Er weiß nicht, ob er über solchen religiösen Unverstand lachen oder weinen soll. Bei wie wenigen christlichen Gemeinden ist bereits dieser Mangel an christlicher Erleuchtung abgethan? Wo wird er nicht immer noch vielmehr genährt? Kann man nicht die ädeln, selbst hierüber erleuchteten Geistlichen zählen, welchen dieses wichtige Werk gelungen ist? —

Diese Unveränderlichkeit des Willens Gottes leuchtet nicht nur aus seinem Grundwesen hervor, sondern wird auch aus seiner Wirkungsweise offenbar: Alles, was Gott wirket, geschieht nach unabänderlichen Gesetzen. Am klarsten erkennen wir dieß aus der Ordnung oder den gesetzlichen Be-

stimmungen, wornach sich alle Himmelskörper bewegen. Wie genau ist jedem seine Stellung, seine Laufbahn, die Geschwindigkeit seiner Bewegung vorgezeichnet! So genau, daß unsere Astronomen schon tausend Jahre vorausbestimmen können, in welcher Minute und an welchem Ort jeder Stern uns sichtbar, jede Sonn- und Mondfinsterniß beginnen und endigen werde. Eben so gesetzlich sind alle Ereignisse auf der Erde angeordnet, nur daß wir bei der Vielheit und Kleinheit der Körper, bei dem Zusammenwirken verschiedener Ursachen, und bei dem Vielen, was sich dem Gesichtskreise zum Theil entzieht, nicht alles so mathematisch genau bestimmen können. Aber jeder Stein beschleuniget sein Niederfallen zur Erde nur nach den uns in neuern Zeiten genau bekannt gewordenen Gesetzen. Jeder Schneeflocke, jeder Regentropfen fällt ganz gewiß nur dahin, wohin diese gesetzliche Ordnung Gottes es in voraus bestimmt hat. Die Witterung erfolgt jederzeit nach den von uns zur Zeit noch nicht ausgeklügelten Gesetzen, und es bleibt uns gewiß, daß weder die vereinten brünstigen Gebete einer Menge dummgläubiger Christen oder Heiden, noch die Beschwörungsformeln der Hexen und Zauberer in dieser gesetzlichen Ordnung Gottes eine Abänderung hervorbringen können. Selbst die Gedanken und Handlungen der Menschen erfolgen seiner Anordnung gemäß, wobei aber die Freiheit des menschlichen Willens von ihm mitberechnet ist. So frei der Wille des Menschen in seinen äußern Handlungsbestimmungen ist, so ist er doch dabei an die Beobachtung dieser göttlichen Naturgesetze gebunden. Es hängt zwar von seinem Willen ab, ob er den vor ihm liegenden Stein liegen lassen, oder aufheben und irgend

wohin schleudern will, aber der Flug desselben ist gesetzlich bestimmt. Er thue in diesem gesetzlich begrenzten Reiche seiner Freiheit, was er will, der Ewige hat es vorausgesehen, und alle Handlungen seiner Freiheit so in das Ganze verkettet, daß auch sie seine Zwecke nur befördern, nicht aber solche verhindern können. Wer diese Offenbarung von der gesetzlichen Allwirksamkeit Gottes wohl aufgefaßt hat, der achtet Gott um so größer, und findet es unter dessen Würde, als höchstes Vernunftwesen je ungesetzlich zu handeln, seine eigenen Gesetze zu übertreten, oder andern Wesen die Gewalt einzuräumen, solche zu umgehen, und die Natur zu nöthigen, ihrem Willen statt des göttlichen zu gehorchen. Es beweist daher die größte religiöse Unwissenheit, den größten Mangel an Vernunftbildung, wenn Menschen von andern glauben können, sie könnten diese unabänderlichen Gesetze Gottes, mit oder ohne seine Zustimmung, aufheben, Steine in Brod verwandeln, Dornenbüsche Trauben hervorbringen lassen, dem Eisen Schwimmkraft verleihen, wirklich Todte ins Leben zurückzurufen. Solchen vernunftschwachen Menschen ist es nicht genug zu wissen, daß der Allmächtige die ihrer egyptischen Sklaveri entfliehenden Israeliten zur Zeit der Ebbe unbeschädigt durch einen Arm des rothen Meeres geführet hat; er muß es auf eine unordentliche, der Würde jedes vernünftigen Wesens zuwiderlaufende Weise bewerkstelliget haben. Sie glauben daher willig auch allen jenen mährchenhaften Sagen der alten Juden — ohne sie auch nur einer historischen Kritik zu unterwerfen, — daß der Jordan gegen alle hydraulischen Gesetze Gottes sich zu einer Mauerwand gebildet habe, um trockenen Fußes sein

Bett durchschreiten zu können; daß die Mauern von Jericho bloß durch Posaunenschall, wie durch Kanonenkraft, zusammenstürzten; daß Bileams Esel eben so geschickt wie sie, menschliche Laute von sich gegeben habe, u. s. w.

Wir fassen jetzt eine andere Eigenschaft des göttlichen Willens näher ins Auge des Geistes, welche uns mit der Offenbarung der höchsten Vollkommenheit Gottes zugleich gegeben wurde. Sein Wille ist auch der Heiligste. So wie ein alter jüdischer Dichter fragte: „sollte, der das Auge geschaffen hat, selbst nicht sehen; der das Ohr gepflanzet hat, nicht hören?" so dürfen auch wir hier wieder fragen: der mit der Vernunft uns den Sinn für das Heilige als das Höchste, Würdigste gegeben hat, der sollte selbst nicht heilig seyn, nicht das Rechte und Gute über alles lieben, ihm nicht alles Unrecht und sittlich Böse zuwider seyn? dieß ist unmöglich, und darum vernehmen wir in unserm Innern die Stimme Gottes: ich bin heilig, und darum müsset auch ihr, nach meinem Ebenbilde geschaffene Menschenkinder, heilig seyn. Es ist nicht Fleisch und Blut, wie Christus spricht, welches uns dieß kund macht, sondern der Vater im Himmel, welcher uns hier schon zu heiligen Wesen, als der höchsten Würde der Menschheit zu erziehen sucht, und uns daher auch durch dieselbe Vernunft offenbaret, was recht und an sich gut zu nennen ist. Wie wahr spricht jener altjüdische Dichter: es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und der Herr von dir fordert. Mich. 6, 8. Er sollte solche heilige Gesinnung von uns fordern, und ihm selbst, dem höchsten Vernunftwesen, sollte sie fremd seyn? Nein zur Vollkommenheit desselben gehört durchaus

Heiligkeit. Wer es vermag, lege ihm eine entgegengesetzte Gesinnung bei, und er hat sich dann keinen Gott, sondern einen — Teufel erdacht!

Mit dem Begriffe von Heiligseyn ist auch der Begriff von Gerechtseyn gleichsinnig in seiner reinsittlichen Bedeutung. Wer immer recht thut, sagen unsere neutestamentlichen heiligen Urkunden, der ist gerecht. Zwischen Gott und uns Menschen finden keine Sozialverhältnisse statt, weshalb hier das Wort recht nur das zwanglose sittlich Gute bezeichnet. Gott ist gerecht, heißt mithin in diesem Sinne gleichbedeutend mit heilig, sein Wille spricht nur Wohlgefallen am Guten aus. Man hat aber auch diesem Worte noch die Bedeutung beigelegt, nach welcher Gott in so ferne gerecht heißt, als er in seiner Welt die gesetzliche Einrichtung getroffen hat, nach welcher das sittlich Gute sich selbst belohnt, das sittlich Böse sich selbst bestraft. Dieß ist der neutestamentliche Begriff, welchem die geoffenbarte Wahrheit zu Grunde liegt, daß Gott bei seinem Weltregimente, so wie die Ausbildung aller Kräfte, so auch bei dem Menschen ins besondere, jene seiner moralischen Kraft beabsichtiget habe, und dieß nur durch jene sittliche Weltordnung erreicht werden kann, nach welcher das Rechtthun das Wohlseyn der Menschen befördert, das Unrechtthun solchem Nachtheil bringt. Dieß geschieht auf eine doppelte Weise, wovon die eine sich für das höhere geistige Wohlseyn nachtheilig äußert, die andere eben so für das niedere sinnliche Wohlseyn der Menschen. Jene thut sich uns durch die Einrichtung kund, nach welcher Gott an das Bewußtseyn des Rechtthuns einen Haupttheil aller Seligkeit (des höchsten

geistigen Wohlseyns) geknüpfet, so wie mit dem Bewußtseyn des Unrechtthuns oder moralisch Bösen ein geistiges Uebelseyn verbunden hat. Hiernach ist der Ausspruch Christi aufzufassen: „was hilft es dem Menschen, wenn er (durch Unrechtthun) die ganze Welt gewönne und nähme dadurch Schaden an seiner Seele. Wodurch könnte er diesen je wieder ersetzen?" An manche Handlungen hat Gott auch sinnliche Vortheile und Uebel geknüpft, wie z. B. an Mäßigkeit und Unmäßigkeit, an Wahrhaftigkeit und Tugendhaftigkeit ꝛc. um ihm hierdurch die Vorschriften der Moral desto mehr zu empfehlen. — Alle diese Folgen für das geistige und leibliche Wohlseyn der Menschen sind an jene Handlungen gesetzlich geknüpft, und heißen deshalb natürliche Folgen des Rechtthuns und der Sünden oder auch natürliche Belohnungen und Strafen derselben. Das Wort Belohnung und Bestrafung nehme man aber ja im reinen Sinne, wie die Vernunftoffenbarung und mit ihr in Uebereinstimmung die Lehre Christi es fordert. Gott ist unser väterlicher Erzieher, und er hat diese sittliche Ordnung nur deßhalb so gegründet, um uns immermehr dadurch zu veredeln und dadurch zu beseligen. Aus ihr spricht uns nur die väterliche Liebe Gottes, unsers himmlischen Erziehers, an, wir müssen sie als höchstwohlthätig verehren, und uns ihr um unseres eigenen höchsten Besten willen nicht zu entziehen wünschen. Außer diesen noch unabänderlichen Gesetzen mit unsern sittlichen Handlungen verbundenen natürlichen Folgen, treffen uns viele glückliche und unglückliche Ereignisse, welche nicht aus jenen als natürliche Folge entspringen, sondern welche Gott über uns zu verhängen für gut findet.

Auch diese sind gesetzliche Anordnungen der Weisheit und Liebe des höchsten Wesens, und haben nur den wohlthätigen Zweck uns zu verädeln und zu beseligen, weshalb wir uns ihnen mit kindlicher Ergebenheit unterwerfen müssen. Hieraus leuchtet zugleich hervor, daß die physische Weltordnung der sittlichen untergeordnet ist.

Dieser in der Vernunftoffenbarung gegründete und deßhalb von Christus so sehr empfohlne Sinn des höchsten Vertrauens zu unserm himmlischen Erzieher ist aber zur Zeit den meisten Christen deßwegen entgangen, weil sie in Gott nicht bloß den guten Vater und weisen Erzieher verehren, sondern in ihm auch nach alttestamentlicher Weise den Richter fürchten, welcher alle leibliche Uebel über die Menschen nur darum verhängt, um sie für das ihm übel gefällige Betragen zu bestrafen, und die leiblichen Wohlthaten, um sie für ihr ihm wohlgefälliges Betragen zu belohnen. Alle vorhandenen Pestarten haben der Menschheit nicht so großen Nachtheil gebracht, als dieser aus dem alten Testamente in das Christenthum übergetragene Wahn, denn er tödtet nicht nur die liebevolle Anhänglichkeit an Gott, da die Furcht vor ihm als Richter solche aus dem Herzen verscheucht, 1 Joh. 4, 18; sondern er ist auch der Erzeuger jenes schrecklichen Aberglaubens geworden, diesen Weltenrichter durch bloß ersonnene Mittel zu bewegen, diese gesetzliche Weltordnung ihren kindischen Wünschen gemäß abzuändern. Daß durch diesen Wahn die Unveränderlichkeit Gottes als ein Hauptstück der göttlichen Vollkommenheit aufgehoben, und Gottes weises und väterliches Weltregiment bloß

in eine willkührliche, durch Menschen bestimmbare Herrschaft umgewandelt wird, leuchtet jedem mit der Vernunftoffenbarung Vertrauten von selbst ein, und bedarf daher keiner Widerlegung. Wir beschränken uns daher nur noch darauf, den von diesem Wahne beherrschten Gemüthern noch kürzlich nachzuweisen, daß dieser ein bloß alttestamentlicher sey, den Christus selbst als Gründer der Vernunftoffenbarung zu zerstören suchte, (Röm. 8, 15) weil er dessen Schädlichkeit für die sittliche Verädlung der Menschen und für ihre Bestimmung zur Seligkeit aufs deutlichste, wie kein Weiser vor und nach ihm, erkannte.

Die Vorstellung von Gott als Richter ist eine bloß alttestamentliche, entsprungen aus dem von Moses zur Begründung seines Priesterregimentes *) aufgestellten Staatsgrundgesetze, daß ihr Nationalgott Jehova (der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs) zugleich ihr König seyn wollte. Alle Gesetze dieses Priesterreiches bezweckten nur eine staatsbürgerliche Ordnung, und bestimmten daher bloß die rechtlichen oder Zwangsverbindlichkeiten der Bürger unter sich, und die ihrem Könige schuldigen Zeremonien der Unterwürfigkeit und des Gehorsams. Nicht die Erzeugung einer sittlichen Denkart bei dem jüdischen Volke bezweckte dieser große politische Gesetzgeber, sondern nur ein äußerliches legales, mit ihren staatsbürgerlichen Gesetzen übereinstimmendes Betragen. Nach der orientalischen Staatslehre war mit der gesetzge-

*) Oder Klerokratie, wie Karove sehr richtig statt Theokratie spricht.

benden Gewalt zugleich die richterliche verbunden; der König war zugleich der oberste Richter, und folglich dieß auch der Judenkönig Jehova. Da dieser zugleich der mächtigste unter allen Göttern war, so stand es auch in seiner Gewalt, die Uebertreter der staatsbürgerlichen Gesetze nicht nur durch die darin bestimmten körperlichen Strafen, mittelst seiner Dienstleute, der Priester, zu züchtigen, sondern auch im Weltenlaufe über sie noch weit schlimmere Ereignisse als Strafen zu verhängen, so wie auch zur Belohnung ihrer äußern legalen Folgsamkeit glückliche Ereignisse eintreten zu lassen. Dieser Wahn beförderte zwar ein äusserliches, mit jenen staatsbürgerlichen Gesetzen der Priester übereinstimmendes Betragen, aber keine sittliche Denkweise, welche zum Bereiche jenes weltlichen Priesterregimentes so wenig, wie zu unsern weltlichen Regierungen gehörte. Bloßer pünktlicher Gehorsam gegen die staatsbürgerlichen Satzungen galt bei dem Judenvolke bis zu den Zeitgenossen Christi herab für sittliche Güte der Gesinnungen; und völlig eingerostet war bei diesen der Wahn, daß alle leibliche Uebel in der Welt willkührliche Verhängnisse Gottes zur Bestrafung der Vergehungen der Menschen seyen.

Diesem Wahne arbeitete Christus, wie schon aus den uns zugekommenen wenigen Fragmenten seines dreijährigen Unterrichts erhellt, mit allem Nachdrucke entgegen. Erstlich schrieb er seinen Schülern vor Gott vorzugsweise immer nur himmlischen Vater zu nennen, um sich unter ihm nur einen väterlichen Erzieher seiner Menschenkinder zu denken und

hierdurch alle sklavische Furcht vor ihm als einem zu erzürnenden Wesen aus ihren Herzen zu verbannen. Dann zweitens erklärte er auch nach Joh. 5, 22. ausdrücklich: daß der Vater niemand richte. Jeder Vater soll nur Erzieher seiner Kinder, nie ihr Richter seyn. Diejenigen, welche nach dem Berichte der Geschichte letzteres Amt übernehmen, werden allgemein verabscheut, weil beide Begriffe einander aufheben. *) Auch erklärte Christus drittens nach Joh. 3, 17. daß Gott seinen Sohn (als Stellvertreter des Vaters) nicht dazu gesandt habe, um (nach jüdischer Meinung) die Welt zu richten, sondern sie auf den Weg zur Seeligkeit zu leiten. Wozu auch ein Gericht, da, wie Jesus spricht, jeder, der nicht glaubet, schon gerichtet ist, Joh. 3, 18. verglichen mit Joh. 12, 47. 48. Das jüngste Gericht, welches dem entgegen, die Phantasie in unserer kirchlichen Dogmatik aufstellte, veranlaßte der Umstand, daß Christus die bei seinen Zeitgenossen beliebte dichterische Schilderung Daniels von der Erscheinung des Messias zu einem Gleichnisse benutzte, um darin die Lehre vorzutragen, nur die sittlich guten Menschen wird der Messias zu Genossen seines neuen Gottesreiches aufnehmen, alle schlechten aber verwerfen. Den Kern dieser Parabel haben unsere Dogmatiker unbeachtet gelassen, dafür aber aus der von dem Judenthume erborgten Schale ein jüngstes Gericht erschaffen, welches mit der reinchristlichen Gottes- und Christuslehre im grellen Widerspruche steht.

*) Z. B. der Konsul Brutus, der seine beiden Söhne; Peter der Große, der seinen Thronerben hinrichten ließ.

Wie der irrigen und ungeziemenden Vorstellung, daß der Vater im Himmel auch ein zu fürchtender Richter seiner Menschenkinder sey, so arbeitete Christus auch dem Wahne entgegen, daß alle leibliche Uebel für göttliche Strafgerichte zu halten seyen. Eine auffallende Gelegenheit bot sich ihm dazu an, als er einst, um dem gegen ihn und seine Lehre von Priestern mit Steinwürfen geführten Beweise zu entgehen, mit seinen Jüngern einem blindgebornen Menschen begegnete, welcher jene veranlaßte, ihrem Lehrer die seltsame Frage vorzulegen: ob dieses Blindwerden schon im Mutterleibe von Gott zur Strafe der lebenden Eltern oder des damals noch nicht gebornen, keines Vergehens noch fähigen Sohnes verhängt worden sey. Christus erklärte verneinend beide Fälle, und wies seine Jünger auf die Wahrheit hin, daß solche Ereignisse der immer gütig und weise handelnden Gottheit nur zur Ehre gereichten. Zu zwei andern Malen wurde ihm die Frage vorgelegt, durch welche Sünde jene unschuldigen Galiläer, welche aus Verweigerung, dem im Tempel aufgestellten Bildnisse des Kaisers göttliche Verehrung zu erzeigen, vom Pilatus ermordet worden seyen, dieses verschuldet gehabt hätten; und eben so jene 18 Männer, welche durch Umsturz des Thurmes Seloah ihr Leben verloren. Er erklärte auch hierbei, daß dieß über sie nicht zur Strafe, sondern aus weisem väterlichen Wohlwollen Gottes verhängt worden sey.

Dieser jüdische Wahn, daß alle widrige Schicksale für göttliche Strafgerichte zu halten seyen, hinderte bisher die Christenheit die Lehre ihres göttlichen Meisters aufzufassen, daß Gott nur höchstgütig ge-

gen uns gesinnet sey. Alle Schicksale sowohl der einzelnen Menschen als ganzer Völker, ja des ganzen Menschengeschlechtes haben nach seiner der göttlichen Vernunftoffenbarung genau übereinstimmenden Lehre nur die Beförderung unseres höchsten Wohlseyns zum Zwecke. Kein leiblicher Vater kann an solchem ädeln Sinne das höchste Wesen, unsern himmlischen Vater übertreffen. Ich erinnere deshalb nur an jene goldenen Worte desselben: so denn ihr, so böse ihr auch seyn möget, euern Kindern Gutes erweiset, wie viel mehr wird euer himmlischer Vater Euch Gutes erzeigen, Matth. 7, 11. Ein feindlicher, übelwollender Wille ist unvereinbar mit der unserer Vernunft geoffenbarten Vollkommenheit des Höchsten. Auch belehrt uns die ganze Natur- und Menschenwelt, daß Gott uns nichts als lauter Gutes erweiset, und wir nicht im Stande sind, alles sein Wohlthun aufzufassen. Jeder durch diese göttliche Offenbarung Erleuchtete fühlt sich deßwegen mit jenem Dichter zu dem Ausrufe begeistert:

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?

Wir brechen daher von dieser allgemeinen Eigenschaft des göttlichen Willens ab, um auch noch kürzlich abzufassen, welcher Zustand der Gottheit nach ihrem Empfindungsvermögen zukomme. Wir schreiben ihr die höchste Seeligkeit zu. Diese kann nur in dem Bewußtseyn der höchsten Vollkommenheit ihres Wesens und Schaffens bestehen. Da ihr als bloßer Geist alle sinnliche Natur fremd ist, so können ihr auch keine sinnlichen Freudengenüsse zugeschrieben werden. Gott ist deßhalb auch ohne allen Schmerz

und ohne alle Leidenschaft, welche beide nur Zustände sinnlicher Naturen sind. Wir können ihn durch unsern Sinn und unser Betragen weder betrüben noch erzürnen, wie noch viele Menschen und selbst Christen wähnen, welche die erhabene Natur des unendlichen Geistes noch nicht aufgefaßt haben. Auch können wir armen Menschenkinder nichts zur Vermehrung des höchstseeligen Daseyns Gottes beitragen. Als ein selbstständiges, unabhängiges Wesen bedarf er selbst unserer Huldigung und Anbetung nicht, wie Schwache am Geiste sich bereden. Darum ist auch seine Seeligkeit so wenig eines Zuwachses oder einer Minderung fähig, als die Vollkommenheit seines Wesens und das Bewußtseyn von derselben einer Mehrung oder Verminderung unterliegen kann.

Noch ist uns die Betrachtung einer göttlichen Grundeigenschaft übrig, jene der Einheit seines Wesens. Worauf beruht diese Offenbarung im Gegensatze des Glaubens so vieler Menschen, welche das Daseyn vieler göttlichen Wesen oder Personen annehmen, oder, um genauer die Sache zu bestimmen, diese göttlichen Personen sich in das Wesen und die Geschäfte der ewig einigen Gottheit sich theilen lassen. *) Die Antwort hierauf ist sehr einfach, wir bedürfen nur Eines solchen allerhöchsten, mit allen nöthigen Vollkommenheiten ausgestatteten Wesens, wie uns solches von der Vernunft geoffenbaret wird. So wie wir auf diese Vernunftoffenbarung allein hören, und hierbei der Ein-

*) Friedrich der Große erklärt es für Unsinn: d'admettre un Dieu, qui en a fait un second et que ces deux ensemble en ont produit un troisième.

bildungskraft keine Dichtung und vermeintliche Erweiterung jener gestatten, so steht in jeder Seele der Glaube fest, daß der, den wir zugleich als den Vater aller Menschen anbeten, nur allein wahrer Gott ist, Joh. 17, 3. So rein faßt ihn jeder unverdorbene Naturssohn auf, wenn er bloß auf die Stimme der in ihm erwachten Vernunft hört. Deßwegen zeigt sich laut der Geschichte der Menschheit am frühesten schon der Glaube an Einen Gott, und erst späterhin sinken die Völker zum Kultus mehrerer Götter herab, wozu die Aufstellung eines Bildes, als Repräsentanten desselben nicht wenig dazu beitrug, an welches sich jedes wendete, um für seine sinnlichen Wünsche desto sicherer Erhörung zu finden. Dieser Götzendienst führte zur Vielgötterei. Jedes Stammvolk errichtete ein Götzenbild, und schrieb diesem seinem Schutzgotte die höchste Macht zu. Durch Vereinigung mehrerer Familienstämme zu einem Volke, wurden auch mehrere Kultus vereiniget, und die Priester sorgten, daß keiner der Götter in Mißkredit kam. So weiset z. B. der berühmte Bramine Rammohon Roy aus den ältesten Religionsschriften eines der ältesten Völker, der Hindus, nach, daß man in den frühesten Zeiten Ostindiens nur an ein höchstes Wesen glaubte, und erst späterhin in Vielgötterei verfiel. Dasselbe findet man auch in China. Die schon einem spätern Zeitalter angehörigen alten Mythen des Judenvolkes gehören nicht hierher; denn dort wird in der ersten schon dem Götterrath (Elohim) die Erschaffung der Welt, und in Folge einer besondern Berathschlagung desselben die Schöpfung des Menschen beigelegt, und in den darauf folgenden Mythen alle Thaten dem Familien-Gotte Jehova beigemessen,

was von selbst den Glauben an mehrere Götter vorausetzt.

Auch die Harmonie der Weltschöpfung, in allen seinen Theilen zu einem Ganzen so herrlich vereinigt, weist uns auf Einen Urheber und Regenten derselben hin. Ueberdieß führt es nur zu dem abgeschmacktesten Widerspruche, mehrere höchste Wesen anzunehmen. Was soll denn der erste Allmächtige und Allwirksame thun, wenn der zweite oder dritte die Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt besorgt? Ruhen, nichts thun, der Allwirksame! Freilich trug zur Erhöhung der göttlichen Majestät dieses Nichtsthun vieles bei solchen Völkern bei, wie bei den morgenländischen (auch bei jenem Südsee-Indianer auf Tahiti) wo es für ein Zeichen hoher Würde unter den Menschen galt. Wenn nach unserer Kirchenlehre das sittliche Gute durch eine Gottheit oder göttliche Person schon besorgt und deßwegen heiliger Geist genannt wird, was soll denn der gleichfalls heilige Geist der ersten göttlichen Person thun? Auch diese seine heiligende Kraft schlummern lassen? Welche Blößen hat unsere kirchliche Dogmatik durch ihre Dreigötterlehre gegeben, welche sie hinter der Wesens-Einheit zu verstecken suchte. Jupiter, Neptun und Pluto haben auch eine und dieselbe göttliche Natur — wie könnte diese etwas Verschiedenes in sich enthalten? — aber dennoch waren und blieben es drei Personen. Man weiß, daß die Phantasie die Zahl der Gottheiten bei vielen Völkern zu einer ungeheuern Anzahl vermehrte, indem sie den Hauptgottheiten auch eine Zeugungskraft beilegten.

Die folgenreichste Dichtung aber war, wenn auch

die Veranlassung dem Streben des menschlichen Geistes nach Aufschlüssen über anscheinende Widersprüche sehr zu achten ist, die Annahme zweier Gottheiten, einer Guten (des Ormuzd) und einer Bösen (des Ariman). Weise des Morgenlandes kamen hierauf, weil sie sich den scheinbaren Widerspruch, in welchen die vielen Uebel in der Welt zu einem höchstgütigen Schöpfer stehen, nicht zu lösen wußten, und daher für jene als Urquelle ein böses Grundwesen annahmen. Dieser Dualismus, oder die Lehre von zwei verschiedenen, und deßwegen feindlich gegen einander überstehenden Grundwesen hat nicht nur im Morgenlande Veranlassung zu den seltsamsten Hirngespinnsten gegeben, sondern hat sich auch nach vielen andern Ländern verbreitet. So findet man noch jetzt bei den aus dem Morgenlande nach Deutschland ausgewanderten Wenden in der Lausitz die Benennung beider Gottheiten, der weiße und der schwarze Gott (zerni bog). Die folgenreichste Ausbreitung fand aber dieser Dualismus durch das jüdische Volk, welches durch seine Eroberer auf eine Zeitlang weiter hin nach dem Morgenlande versetzt worden war, wo derselbe seinen Ursprung hatte. Dieser Aufenthalt diente ihm zwar dazu, mit seinem monolatristischen Kultus auch noch den monotheistischen Glauben zu verbinden (denn früher waren sie so wie alle ihre Nachbarvölker Polytheisten, wie wir zu seiner Zeit einmal ausführlicher darthun werden); aber auf der andern Seite verführte er sie auch zur Annahme eines bösen Gottes mit einem Heere böser dienstbarer Geister, wovon man in ihren frühern Religionsschriften keine Spur findet. Diesen Teufelsglauben fand Christus bei seinen Zeitgenos-

sen in solcher Stärke vor, daß jene selbst Krankheiten, Epilepsie, Wahnsinn, Stummheit ꝛc. dem Einflusse dieses bösen Geistes und seiner Gesellen zuschrieben, und diese Kranke von diesen so besessen glaubten, daß sie mit letztern sich wie der Mystiker D. Justinus Kerner zu Weinsberg, unterreden und von ihnen belehren lassen konnten. Schwache Menschen, welche lieber den Eingebungen der Phantasie als den Offenbarungen der ihnen feindlich dünkenden Vernunft Gehör geben, hat es zu allen Zeiten gegeben, da das Licht der Vernunftoffenbarung noch nicht durch den Hauptpfleger desselben, durch Christus, zu allen Menschen hindurch gedrungen ist. Dieser Wahnwitz vom Glauben an ein böses Grundwesen ist auch unter die Uebel zu rechnen, welche zu dem besten Weltregimente des so weisen und guten alleinigen Gottes gehören. So wie er zu Christi Zeiten zur Verherrlichung desselben und Beförderung des von ihm gegründeten Reiches Gottes diente, so dient er auch in unsern Tagen dazu, die übrige, nicht auf den Kopf gefallene, Menschenwelt zu ermuntern, sich desto fester an die göttliche Vernunftoffenbarung anzuschließen, welche nur allein die Rückkehr jener Zeiten des Aberglaubens verhindern kann, die so vielen Jammer und so viele Schande über die Menschheit brachte. Nein, dieser elende Wahn, den die Mystiker in unsern Tagen mit so vielem Eifer zu verbreiten suchen, um die Menschen der alleinigen Verehrung des ewigen wahren Gottes zu entziehen, und sie für die Mitverehrung eines zweiten bösen Gottes, des Teufels durch Anerkennung dessen hohen Macht zu gewinnen, wird und soll uns vor der Wiederkehr des Glaubens an Hexen, Zauberer und anderer Verbündeter des Satans

und dadurch vor Quälungen und Hinrichtungen jener Hunderttausende von Schlachtopfern verwahren, welche auf Feuerhaufen den ungerechtesten und grausamsten Tod fanden. *)

O heilige Vernunft, du herrliche Tochter Gottes, bleib uns verständigen Menschenkindern über alles werth. Du bist der uns auf unserer Erdenreise beigegebene Engel, welcher uns belehrt, daß es nur Einen wahren Gott gibt, der da wirket Alles im Allen; dazu mit allen ihm nothwendigen Vollkommenheiten ausgerüstet, und dabei gegen uns Menschen als ein weiser und guter Vater gesinnt ist.

---

*) Man rechnet, daß in den christlichen Ländern in allem nur neun Millionen und fünfmal hundert tausend Hexen sind verbrannt worden. In Baiern wurden die letzten Hexen verbrannt: 1) die Geist-Nandel zu Landshut ~~1552~~ 1772; 2) Marie Kloner, 15 Jahre alt, ebendaselbst 1754; 3) Veronika Zeritsch daselbst, 14 Jahre alt, 1756, weil sie sich mit dem Teufel vermischt, sich ihm verschrieben, Menschen bezaubert und Wetter gemacht hatten. Werden es die Mystiker dahin bringen, daß wir in 20 Jahren, mithin nach hundert Jahren dergleichen Gräuelszenen von neuem erleben?

Achte Vorlesung.

Die Offenbarung Gottes durch die Vernunft über die Bestimmung des Menschen.

Nur der Mensch wurde von Gott gewürdiget, nicht nur dessen Daseyn, erhabenes Wesen und herrliche Eigenschaften zu erkennen, sondern auch den Zweck seines eigenen Daseyns oder seine Bestimmung, das heißt, wozu er denn eigentlich auf dieser Welt und insbesondere auf diesem Himmelskörper, der Erde, vorhanden ist. *) Das vernunftlose Thier hat von beidem nicht die geringste Ahnung, sondern folgt in letzterer Hinsicht blindlings den Trieben seiner sinnlichen Natur. Welche Schande, aber auch welcher Nachtheil für den Menschen, wenn er nicht durch Richtung seiner ganzen Aufmerksamkeit auf die ihm nur durch die Vernunft zu Theil gewordene Offenbarung Gottes genau zu erforschen sucht, wozu er

*) Beides zusammen machen als die einander nothwendig ergänzenden Glieder die Religion aus, die hiernach in der Erkenntniß Gottes und unserer von ihm erhaltenen Bestimmung besteht. Die andern Definitionen legen irrige Zwecke Gottes bei Erschaffung der Welt zum Grunde, z. B. sich Ehre zu verschaffen, und dann lehrt die Religion modum colendi Deum, d. h. die Ehrliebe Gottes zu befriedigen.

von ihm erschaffen wurde, und wohin er demnach das Ziel seiner Hauptbestrebungen zu richten habe.

Bei unsern bisherigen Nachforschungen erkannten wir bereits mit unumstößlicher Gewißheit, daß die ganze Welt und was sie enthält nicht zwecklos ins Daseyn gerufen worden sey. Und jetzt, nachdem wir das Daseyn eines höchstallmächtigen und weisen Wesens als Schöpfers und Regierers des Weltalls deutlich aufgefaßt haben, ist uns um so klarer geworden, daß Entwickelung und Verädlung aller die lebenden Wesen beseelenden Kräfte der Hauptzweck seiner Schöpfung und Weltregierung sey. Dieß wird uns in jeder Pflanze, in jedem Thiere vom größten bis zu dem kleinsten herab so offenbar gemacht, daß wir das Auge unseres Geistes, wie die Einfältigen unseres Geschlechtes, zuhalten müßten, um solches nicht wahrzunehmen.

Der Fürst unter den Thieren ist der Mensch, er ist zum Beherrscher der Erde geboren; und dazu mit ganz vorzüglichen Kräften ausgerüstet. Die Entfaltung und Ausbildung derselben ist demnach der vorzügliche Zweck, den Gott bei der Schöpfung der Erde und bei Bestellung des Menschen als deren Herr vor Augen hatte. Durch Beigebung der Vernunft hat er ihn zur Behauptung einer so hohen Stellung und zur Erreichung eines so preiswürdigen Zweckes fähig geschaffen. Durch dieses göttliche Geschenk vermag er deutlich aufzufassen, daß auch in ihm wie in dem ganzen Thierreiche (vielleicht auch in dem Pflanzenreiche) von Gott der Grundtrieb nach Wohlseyn gelegt worden sey, um ihn dadurch zu seiner gesammten Thätigkeit, und folglich dadurch zur möglich größten Ausbil-

dung seiner Kräfte und darunter wieder vorzüglich seiner moralischen Willenskraft unaufhörlich anzureizen.

Durch die Vernunft leitet Gott den Menschen nicht nur zur Erkenntniß, wie er für seine Person allein schon diese seine hohe Bestimmung am sichersten erreichen kann; sondern auch, wie er im Vereine mit den andern Menschen diese Erde zu einem Paradiese, das heißt zu einem Wohnplatze umschaffen könne, auf welchem jene am besten zu gedeihen vermag. Beides wollen wir nun gesondert ins Auge fassen, und demnach zuerst in nähere Erwägung ziehn.

Wie kann und soll der Mensch für seine Person allein schon seine hohe Bestimmung erreichen.

Alle Weisheit hierüber konzentrirt sich auf die von ihm zu erlangende deutliche Erkenntniß, daß es für ihn ein doppeltes Wohlseyn gibt, ein niederes, welches wir mit den Thieren gemein haben, und das höhere, dessen nur der Mensch fähig geschaffen wurde.

Das niedere oder thierische Wohlseyn bestehet in der Summe angenehmer Empfindungen, welche uns durch unsere körperlichen Sinne zugeführt werden, so wie das niedere thierische Uebelseyn in unangenehmen sinnlichen Empfindungen besteht. Zu diesem sinnlichen Wohlseyn bedürfen wir äußerlicher Güter, wohin vorzüglich Gesundheit, langes Leben und ein Reichthum von Mitteln gehört, unsere thierischen Bedürfnisse zu befriedigen. Wir nennen sie Glücksgüter, weil sie mehr als Geschenke des Glückes

— der von Gott geleiteten günstigen Umstände — zu achten sind, als daß wir sie uns als Früchte unseres Bestrebens beimessen könnten. Wer ist so weit Herr über seine Gesundheit, um sich solche stets im besten Zustande zu erhalten? Wer Herr seines Lebens, um sich das fernste Ziel stecken zu können? Wer Herr seines Fleißes, um immer davon die reichsten Früchte zu ernten? Wer kann die Umstände, die Gesinnungen und Handlungen der andern Menschen, wer seine Lebensschicksale so leiten, daß daraus für ihn der größte Gewinn für sein leibliches Wohlseyn, und nicht der größte Nachtheil für dasselbe erwächst? Darum nennen wir den ein Kind des Glückes, dem dieses alles reichlich zu Theil wird, er mag dazu vieles oder weniges Bemühen anwenden, und wir preisen seinen Zustand glücklich. Nur der dumme Eigendünkel kann bei unaufgeklärten Menschen den Wahn erzeugen, daß sie die Schöpfer ihres eigenen Glückes sind. *) Der Mensch kann zwar und soll darnach streben, immer glücklicher oder reicher an Mitteln zu leiblichem oder äußerlichem Wohlseyn zu werden, ob es ihm aber viel oder wenig oder gar nicht gelinge und ihm nicht selbst zu einer Quelle des leiblichen Uebelseyns oder Unglücks werde, das hängt nach der gemeinen Vorstellungsweise nur vom Glücke ab, oder nach der richtigen Vorstellungsweise des Weisen, von Gott, dem höchsten Anordner unsers ganzen Lebens. Denn

Jene Kett' ist Glied in Glied geschlungen;
Wiß, daß Glück und Zufall Lästerungen
Seiner gränzenlosen Weisheit sind!

*) Quilibet fortunae suae faber, dachte auch das unerleuchtete Römervolk.

spricht mit Recht einer unserer deutschen Dichter. Hieraus leuchtet denn für jeden Verständigen hervor, daß das leibliche Wohlseyn oder wie man auch sagen kann das Glücklichseyn in keines Menschen Macht steht, sondern lediglich nur vom guten Glücke, oder weiser gesprochen von der weisen Anordnung Gottes abhängt, welcher sich darüber die freie Hand vorbehalten hat. Thiere und Menschen sind hierin gleichem Schicksale unterworfen. Zugleich erfahren wir täglich, daß unser leibliches Wohlseyn einem beständigen Wechsel ausgesetzt ist, bald sich mehret und mindert, bald durch Uebelseyn und schmerzhafte Ereignisse unterbrochen wird, mithin der Wahn so vieler Menschen, hier auf Erden zu einem Zustande des höchsten leiblichen Wohlseyns gelangen zu können, gleich belachungs- und beweinenswerth erscheint.

Erhöhen kann der Mensch noch dieses sein leibliches Wohlseyn vorzugsweise vor den Thieren durch die Freuden am Schönen, welche jedoch dem erstern deßwegen beigezählet werden müssen, weil sie nur durch Hülfe leiblicher Sinne empfangen werden können, und ihr Genuß uns mithin von Außen gegeben wird, weßhalb sie gleichfalls nur für eine Gabe des für uns günstigen Geschickes zu halten sind. Der Mensch soll dadurch offenbar nur sein thierisches Wohlseyn würzen, und dadurch in ihm den Sinn für den ihm vor den Thieren voraus bestimmten höhern Genuß seines Daseyns erwecken.

Wir richten nach dieser eingestreuten Bemerkung unsere höchste Achtsamkeit auf dieses uns Menschen verliehene höhere Wohlseyn. Es ist dasjenige, was

die ältern Philosophen mit dem Worte „das höchste Gut" bezeichneten, was ihnen aber nicht gelang, weder vom sinnlichen Wohlseyn genau auszuscheiden, mit welchem es durchaus nicht vermengt werden darf; noch nach seinem wahren Wesen vollständig darzustellen, wie ihre Annahme beweist, nach welcher das höchste Gut bald in höchster Lust (summa voluptas) bald in Schmerzlosigkeit (absentia doloris) bestehen sollte, zu welchem letztern sie denn eine unnatürliche Gefühllosigkeit (Apathie) zu Hülfe riefen. Aus gleichem Grunde haben auch die meisten Menschen in unsern Tagen keinen genügend deutlichen Begriff von diesem höchsten Zielpunkte eines vernünftigen Bestrebens, dem höhern Wohlseyn, welches sie sich auf eine dunkle Weise mit dem Worte Glückseeligkeit bezeichnen, und damit aussprechen, daß die Seeligkeit aus dem Glücke hervorgehe.

Dieses höhere Wohlseyn bestehet in voller Zufriedenheit der Seele. Weil es nur in der Seele, und nicht im Körper seinen Sitz hat, heißt es auch Seeligkeit. Zufriedenseyn und seeligseyn sind zwei völlig gleichbedeutende Ausdrücke. Nur wer sich stets zufrieden fühlt, ist seelig zu preisen, was auch umgekehrter Weise volle Wahrheit enthält. Zu dieser Erkenntniß ist der Mensch schon gelangt, nur ist sie ihm noch nicht so klar geworden, um das Wesen der Zufriedenheit genau angeben und dadurch ihren Unterschied von der Glückseeligkeit, dem äußern Wohlstande, genau bezeichnen zu können. Bis jetzt ist er nur zu der dunkeln Vorstellung gekommen, daß beides ein Verschiedenes seyn müsse, weil der Unzufriedene selbst bei dem größten Reichthume an

Gütern des Glückes nicht seelig geheißen werden könne, was aber der Fall bei jenen Menschen ist, welche, obschon bei geringen äußern Glücksgütern, dennoch in ihren Herzen volle Zufriedenheit besitzen. Es ist daher Pflicht, das Wesen und die Bestandtheile dieses höchsten Gutes, eines seeligen Daseyns, näher anzugeben, und dadurch das Unsrige beizutragen, daß die Menschen endlich einmal anfangen mögen, glücklich seyn und seelig seyn deutlich zu unterscheiden, nicht mehr das Erste gleichsinnig mit dem Zweiten halten, und deßhalb so unsinnig nur nach jenem zu streben, weil sie dadurch wähnen zu einem Zustande höchster, unzerstörbarer Zufriedenheit zu gelangen.

Dieses höchste, seiner Natur nach unzerstörbare, Wohlseyn bestehet eines Theiles in der Zufriedenheit mit Gott, dem Schöpfer, Anordner und Lenker des Weltalles, so wie aller und jeder Schicksale der Menschen; anderntheils in der Zufriedenheit mit uns selbst, zu welcher wir nur durch treue Erfüllung der uns von Gott auferlegten Pflichten, durch Verädlung unseres Willensvermögens, gelangen können. Ein drittes Stück ist nicht denkbar. Wer beide Stücke, Zufriedenheit mit Gott und mit sich selbst erlangt hat, der empfindet sich wahrhaft seelig geworden, und wird es in dem Maaße immer noch mehr werden, als er sich diese doppelte Zufriedenheit erwirbt. Ihre Erwerbung wurde durch göttliche Anordnung nicht vom Glücke oder von äußern günstigen Umständen, sondern nur von dem Willen des Menschen abhängig gemacht, was aber im Gegentheile, wie wir oben sahen, bei unserm leiblichen Wohlseyn, dem Glücklichseyn, nicht der Fall ist. Deßwegen kann uns jene von Niemand sonst, als

durch uns selbst geraubt werden, da hingegen letzteres beständiger Gefahr des Verlustes ausgesetzet ist. Der Grund davon liegt darin, daß die Zufriedenheit in uns selbst ihren Sitz hat, und deßwegen in jener Schriftstelle der Seelen Seeligkeit heißt; und daß das Glücklichseyn, das leibliche Wohl, unsere Glückseeligkeit nur in der äußern Welt zu finden ist, über welche wir im Grunde nur eine höchstbeschränkte Herrschaft auszuüben im Stande sind.

Um zur Zufriedenheit mit Gott, als dem ersten Hauptstücke des höchsten Gutes, eines höchstseeligen Daseyns zu gelangen, hat uns der Schöpfer die Vernunft verliehen, durch deren Offenbarung wir sowohl zur Kenntniß des Wesens Gottes und seiner erhabenen Eigenschaften als auch der von ihm erhaltenen Bestimmung ewiger und seeliger Fortdauer gelangen. Jene haben wir bereits in der vorigen Vorlesung sattsam aufgefaßt, um dadurch die lebendigste Ueberzeugung zu erlangen, daß alle Anordnungen Gottes in der Welt die weisesten und für uns allerbesten sind, was in dem Liedersatze mit den Worten ausgedrückt wird:

Was Gott thut, das ist wohlgethan,
Dabei will ich verbleiben.

Es wäre Unrath, hier erst auseinander setzen zu wollen, welche unverwüstliche Zufriedenheit diese helle Gottes-Kenntniß in jedem Gemüthe hervorzubringen im Stande ist, nachdem so viele Redner dieses Thema so oft und so erfolgsreich bearbeitet haben. Welcher wahrhaft Erleuchtete hätte seine Kraft bei dem Blicke auf die Natur- und Menschenwelt, bei allen daselbst vorkommenden Erscheinungen, so wie un-

ter allen ihn schon betroffenen Schicksalen, selbst unter den Stürmen des Lebens und bei den schmerzhaftesten Leiden nicht schon empfunden? Schmerzen können diese, denn wer wollte diese Eindrücke verläugnen, aber den Frieden der Seele, unsere Zufriedenheit mit Gott können sie nicht stören, da wir in jenen Schicksalen nur höhere Seegnungen des allliebenden und stets weisen Vaters erblicken.

Aber diese Zufriedenheit würde in unserer Seele keinen festen, unerschütterlichen Grund fassen können, wenn wir nicht wüßten, daß die väterlichen Absichten sich nicht bloß auf das gegenwärtige Leben erstrecken, sondern daß unsere Seelen unsterblich sind, und von ihm die Bestimmung erhalten haben, ihre Kräfte hienieden für ein höheres Leben, für noch höhere Welten auszubilden. Da es noch so vielen Menschen hierin an einer lebendigen Ueberzeugung gebricht, weil auch dieser Theil ihres Glaubens gewöhnlich ein bloß traditioneller, aus blindem Zutrauen angenommener, ist, so lassen Sie uns hier noch der gewissen Ueberzeugung von der Unsterblichkeit des Geistes bemächtigen, welche uns die Vernunftoffenbarung allein verschaffen kann. *)

---

*) Für ein schlechtes Surrogat dieses so gewissen Vernunftglaubens an unsere Unsterblichkeit müssen wir den, von der Dogmatik auf die Auferstehung Christi gebauten Glauben erklären. Daraus, daß Christus durch Gottes weise Fügung zum irdischen Leben wieder erwachte, folgt keineswegs, daß wir nach dem Tode zu einem himmlischen Leben erwachen werden, so wenig als, weil der Löwe ein grimmiges Thier ist, so werden wir auch in einem neuen Leben wandeln. Den Aposteln nur als Juden, die an ein Todtenreich glaubten, und denen daher das Wiedererwachen ihres Rabbi als ein Zurückkehren aus dem Scheol

Daß der Mensch unsterblich ist, geht schon aus seinem Daseyn hervor, wie jener Dichter in dem schönen Kirchenliede „wenn oft in feierlicher Stille ꝛc.“ spricht:

Ich bin, darum werd' ich ewig seyn!

Durch die Vernunft wird es nämlich, wie wir schon früher erwähnten, uns Menschen offenbar gemacht, daß, so wenig aus dem Nichts etwas entstehen kann, eben so wenig ein Etwas vermögend ist in Nichts zu vergehen. Selbst ein Sandkorn kann nicht vernichtet werden, und wenn die Menschen allen Fleiß darauf verwenden wollten; bloß in kleinere Theile können sie solches auflösen. Noch weniger ist dieß bei unserm Geiste denkbar, der als eine Kraft den Gesetzen der Auflösung nicht wie körperliche Dinge unterworfen ist, und der vernichtet seyn würde, wenn er je aufhören könnte, ein denkendes mit Bewußtseyn begabtes Wesen zu seyn.

Zweitens steht klar vor eines jeden Seele als eine heilige Richtschnur seines vornehmsten Bestrebens

---

vorkam, mußte dieß als ein Beweis vorkommen, daß alle bereits dort versammelten und noch künftig zu versammelnden eben so daraus auf dieser Erde zum Vorschein kommen würden, wenn Christus einst aus dem Himmel zum zweiten Male hier erscheinen, und alsdann sein Messiasreich errichten werde. In so ferne konnten und mußten sie sprechen: wäre Christus nicht auferstanden, so wäre unser Glaube an ihn eitel, daß er der Messias sey. Wir aber, die wir diesen jüdischen, von Sinnlichkeit bloß eingegebenen Wahn nicht hegen, seine bestehende Kirche für sein zur Seeligkeit führendes Messiasreich halten, hoffen nicht, daß er zu uns kommen werde, sondern daß wir ihm nach seiner Versicherung in seine Herrlichkeit dort jenseits nachfolgen werden, wenn Gott uns als seine treue Nachfolger dessen würdig gefunden haben wird.

das Gebot Gottes: werdet so vollkommen, wie euer Vater im Himmel. Dieß ist keine für dieses kurze Leben schon ausführbare Vorschrift, da auch der älteste Weise mit jenem Apostel bekennen muß: nicht daß ich es schon ergriffen hätte, und schon vollkommen wäre, ich strebe aber diesem Ziele nach, ob ich es auch ergreifen möge. So gewiß es ist, daß wir diesem Ziele nachstreben sollen, welchem wir zwar immer näher kommen, das wir aber nie erreichen können, so gewiß ist auch unsere ewige Fortdauer, welche in jenem Gebote Gottes vorausgesetzet wird. *)

Noch mehr! Oft legt die Gottheit uns Menschen als eine heilige Pflicht auf, selbst das Leben zu ihrer treuen Erfüllung aufzuopfern. Wie könnte sie eine solche Forderung an uns machen, wenn sie zugleich den Befehl enthielte: vernichte dich. Nein, nur unvergänglichen Wesen kann man zumuthen, wo es das Höchste gilt, das vergängliche Leben nicht zu achten, um verädelter in dem höhern zu erscheinen. Alle Millionen Gräber dieser Aedeln (auch jene bei Lützen und Leipzig!) bezeugen der nachkommenden Menschheit: Brüder, wir sind unsterblich, verschmäht den Tod aus Feigheit nicht, wo es Pflicht und Menschheit gilt.

Viertens finden wir in der Vaterliebe Gottes die gewisseste Bürgschaft unserer ewigen Fortdauer. Alle

---

*) Unsern Katechumenen haben wir dieß durch das Beispiel zweier Brüder leicht begreiflich gemacht, wovon der ältere 9 Jahr alt war, als der jüngere geboren wurde. Nach einem Jahre war letzterer 1 Jahr alt, und ersterer 10mal älter; nach weitern 10 Jahren ist derselbe nur noch $\frac{1}{2}$mal so alt; nach fernern 10 Jahren $\frac{1}{3}$tel, nach 90 Jahren $\frac{1}{10}$ u. s. w. Nie erreicht dieser jenen.

Aelternliebe in der Welt zusammen reicht gewiß nicht an die Vaterliebe Gottes zu uns, seinen Menschenkindern. Je inniger wir diese Ueberzeugung auffassen, desto gewisser muß uns jener Glaube seyn. Daß Gott uns erhalten will, dürfen wir von ihm fest überzeugt seyn, das Gegentheil würde ihn in die Klasse nicht der ädeln, sondern der ruchlosesten Aeltern herabsetzen. Hätten alle gute Aeltern die Macht, das Leben ihrer Kinder zu erhalten, welches würde jemals sterben? Und unser himmlischer Vater sollte seine Allmacht zu unserer Vernichtung, nicht zu unserer ewigen Erhaltung verwenden wollen? Nein, so gewiß der Allliebende und Allmächtige mein Vater ist, so gewiß werde ich ewig leben!

Endlich fünftens lässet sich die so ungleiche Vertheilung der menschlichen Schicksale nur bei ewiger Fortdauer unseres Geistes rechtfertigen. In den Augen Gottes können die Menschen nach dem Grade ihrer Würdigkeit Anspruch auf äußerliches Wohlseyn machen. Welch ein Widerspruch mit der göttlichen Gerechtigkeit findet sich in dieser Hinsicht auf allen Blättern der Menschengeschichte. Wie oft geht es dem Ruchlosen, selbst bis zu seinem Ende äußerlich wohl; wie oft schwelgt der reiche schlechte Mensch an seiner Tafel, während der rechtschaffene Lazarus siech darnieder liegt und am Hungertuche nagt; wie oft tyrannisirt das Ungeheuer auf dem Throne, und würgt zur Stillung seiner thörigten Ruhmbegierde Millionen seiner Brüder, während der eine Krone verdienende Weise verkannt oder verbannt fern in niederer Hütte lebt. Doch getrost! Es gibt für die Menschen eine ewige Fortdauer, diese Erde ist nur für sie eine Schule der Verädlung

für das höhere Leben, und zu diesem allein Gottes=würdigen Zwecke sind die Schicksale so anscheinend ungerecht ausgetheilt. Ohne ein höheres Leben gingen alle Veranstaltungen Gottes zur Erziehung der Menschen verloren; Gott würde dabei nur als ein Thor erschei=nen. Gerade diese Regierungsweise Gottes bei so ungleicher Austheilung des Glücks verbürgt dir, o Mensch, daß es für den Geist ewige Fortdauer und ein Land der Ausgleichung und Vergeltung gibt. Mit diesem klaren Offenbarungssinne schrieb der verewigte Dichter Baggesen in das Stammbuch des Verfas=sers dieser Vorlesungen:

„Ich mag sittlich oder unsittlich handeln, immer bürgt mir mein Gewissen für meine Unsterb=lichkeit. Es zeigt mir, daß ich im ersten Falle zu gut, und im zweiten, daß ich zu schlecht bin, um vernichtet zu werden.“

Aber wo wird unser nächster künftiger Aufenthalts=ort seyn? Mit welchen Organen wird dort einst unser Geist versehen werden? Wird ihm auch das Selbstbe=wußtseyn, die Erinnerung des vorigen Lebens bleiben? Wird eine künftige Welt uns Menschen alle zusammen aufnehmen? Und werden wir uns wiedersehen, und wie=der erkennen?

Auf die erste Frage antworten wir: blickt hinauf, ihr Menschen, in das unendliche Reich der Schöpfung und bekennt beim nächtlichen Glanze der Millionen Ge=stirne mit jenem göttlichen Weisen: in unsers Va=ters Hause sind noch viele Wohnungen. Da=mit lasset uns genügen, denn mehr hat uns der Vater und gewiß aus den weisesten Gründen nicht geoffenba=ret, wozu gewiß auch dieser gehört: uns dadurch in un=

begrenztem kindlich frohen Vertrauen zu üben. Wer Lust hat, lasse sich von seinem Dichtungsvermögen die künftige Welt ausmalen, oder ergötze sich an den von andern versuchten Schildereien derselben. Aber er halte es auch nur für eine ergötzliche Dichtung, nicht für Wahrheit, und hüte sich dadurch abgeschmackt zu werden, wenn er das künftige Leben allzusinnlich ausmalt, z. B. einen Thron für den überall seyenden Geist Gottes errichtet, von geflügelten Engeln mit Harfen in Armen und von allen Seeligen umgeben, ein Lamm, wohl auch auf einem Opferaltar liegend, und jene immer wiederholend singend: Ehre sey Gott und dem Lamme, das erwürget war u. s. w. *)

Auf die zweite Frage erwidere ich: auch dafür lassen wir den Vater sorgen, der am besten wissen wird, welche der künftigen Welt angemessene Organe er unserm Geiste verleihen wird, um dort unserer ewigen Bestimmung durch erhöhte Thätigkeit der Verädlung unserer Kräfte und eines seeligen Daseyns immer mehr entgegen zu reifen. Es liegt etwas Großes in der gläubigen Resignation beim Sterben: Vater, in Deine Hände befehl' ich meinen Geist, alles andere überlasse ich Dir!

Die dritte Frage bejahen wir, weil der Verlust unseres Bewußtseyns einer Vernichtung gleich seyn würde, und ohne Erinnerung unseres irdischen Daseyns das Werk unserer fortzusetzenden Verädlung einen unersetzlichen Verlust erleiden würde. Die Vernunftoffenbarung verwehrt uns demnach, das Gegentheil anzu-

---

*) Dürfen wir die Christen in dieser phantastischen Malerei des künftigen Lebens für geschickter halten als die Mahomedaner?

nehmen, und macht solchen Glauben selbst zu einer Pflicht.

Auf die vierte Frage erklärt die Vernunft: daß bei der großen Abstufung der Befähigung und der Würdigkeit der Menschen nothwendig eine Absonderung der Aedeln von den Schlechten statt finden müsse, und die letztern einer andern Zucht- oder Bildungsanstalt als jene bedürfen. Aber auch damit lasset uns beruhigen, und dabei weder durch die Phantasie verführt, die Bildungswelt für die hier unveredelt gebliebenen Menschen so abscheulich schreckhaft ausmahlen, wie mit den heidnischen Theologen auch einige christliche, besonders unter den Mystikern gethan haben, noch durch daselbst zwecklos angeordnete und ewig dauernde Qualen den Gott der Liebe lästern, ihm unsere niedere barbarische Denkweise beilegen, und alles sittliche Handeln der noch lebenden Menschen durch solche peinliche Furcht vor ewigen Höllenqualen mahrhaft verpesten.

Die fünfte finden wir uns durch unsere Vernunftoffenbarung zu bejahen genöthiget. Liebe ist und bleibt das vornehmste Gebot, das vornehmste Stück unserer Veredlung. Durch Liebe reifen wir erst recht für die höhere Welt, für den Umgang mit höhern Geistern. Um sie zu höherer Reife zu bringen, ist nicht genug, wohlwollend gegen alle Menschen gesinnet zu seyn, und wo wir Gelegenheit finden, solches werkthätig zu zeigen. Freundschaft und Familienliebe sind zwei Schulen, von der Gottheit offenbar dazu angelegt, um darin die Liebe zur höchsten Blüthe hier schon zu entfalten. Gehorchen wir diesem Rufe der Gottheit, so wird das menschliche Herz sich an das Herz des

Freundes, des Vaters, der Mutter, des Kindes, des Bruders, der Schwester, so innig anschließen, daß sie der Tod unmöglich trennen kann. Giebt es keine ewige Fortdauer und kein Wiedersehen, so ist es den innig und treu liebenden Herzen unmöglich allein fort zu leben; das Leben hier ist ihm dann eine unerträgliche Qual, und das künftige bei aller Herrlichkeit ohne letzteres eine furchtbare Einöde. Darum vermochten so viele ädle Menschen nicht länger ohne ihre Lieben fortzuleben, und nahmen sich gewaltsam das Leben, oder grämten sich zu Tode. Selbst edle treue Thiere gaben Beweise solcher Stärke der Liebe. Der Verfasser dieser Schrift gesteht offen, daß es ihm beim Tode seiner Lieben unmöglich geworden seyn würde, bei dem entsetzlichen Gedanken fortzuleben: „Du hast sie auf ewig verloren, wirst sie nie, nie wiedersehen, keinen Laut der Liebe mehr von ihnen empfangen!" Nur der Offenbarungs-Glaube „einst sehen wir uns wieder!" hat ihm den Lebensmuth gegeben, seinen Schmerz zu bekämpfen und den Frieden seines Herzens mit Gott zu erhalten. Bei seinem künftigen, nun bald zu hoffenden Eintritte in das künftige Leben wird seine erste Frage seyn: „wo sind die Lieben, mit denen Du, o Vater, mich einst dort unten durch heilige Pflicht so innigst verbandest?" Würde ich Sie nicht wiederfinden, ich würde unachtsam auf alle Herrlichkeiten der künftigen Welt solche mit dem Schmerzensrufe der Liebe anfüllen: „Wo sind die mir vorausgegangenen Lieblinge meiner Seele, um die möglich höchste Himmelsfreude zu genießen? Was sind alle Deine übrigen Himmelsfreuden werth ohne vorherige Stillung gerechter Sehnsucht nach ihrem Wiedersehen! Wie wahr spricht

die Schrift: die Liebe höret nimmer auf. Sie ist das göttliche Unterpfand des Wiedersehens in der höhern Welt! —

Nun erst, nachdem wir uns durch die Vernunftoffenbarung aufs lebendigste von der ewigen Fortdauer unseres Geistes, und dem genauesten Zusammenhange zwischen dem jetzigen Leben zu dem künftigen, zwischen dem Lande der Vorbildung und Verädlung und dem Lande der Vollendung aufgefaßt haben, ist volle Zufriedenheit mit Gott in unsere Seele eingekehrt. Wir dürfen es nun nicht für ein uns angethanes wirkliches Uebel ansehen, daß uns Menschen der Tod, das Ende unseres irdischen Daseyns, vor Augen hingestellt wurde, während dem Thiere solcher verborgen bleibt. Er sollte uns beunruhigen, damit wir uns dadurch angetrieben fühlen, ihn nicht fürchten, sondern ihn selbst als den Boten lieben zu lernen, der uns einst auf des Vaters Geheiß in die ewige Heimath und zu den uns vorausgegangenen Lieben ruft. In welcher furchtbaren und traurigen Gestalt erscheint uns nun auch nicht mehr bei diesem Glauben der Anblick der Welt. Sie ist für uns kein großer Kirchhof mehr, nur für Thiere und Menschen geschaffen, um geboren zu werden, eine kurze Zeit zu leben und mitunter zwecklos viel zu leiden und dann auf immer unterzugehen. Nein als Schule der Verädlung ist dieß Leben ein preiswürdiges Geschenk des Schöpfers, und wir fühlen uns vollkommen mit Gott, mit seinem Weltregimente ausgesöhnt. Diese Welt ist für alle die Beste, und wer diesen Glauben recht lebendig in seinem Busen nährt, der ist und bleibt mit Gott zufrieden.

Der Mensch soll aber nicht nur mit Gott in aller Rücksicht zufrieden zu seyn lernen, wenn er sich selig empfinden will, sondern auch mit sich selbst. Dieß kann er nur erreichen, wenn er seines hohen Berufes stets eingedenk bleibt und aus allen Kräften darnach strebt, seinen Geist immer mehr zu vervollkommen, und insbesondere seinen Willen durch tugendhaften, gerechten und liebenden Sinn immer mehr zu verädeln. Dieß ist ein Hauptstück unserer Seeligkeit, welches uns nicht nur dadurch, daß wir das leibliche Wohl, das Glücklichseyn in dieser Welt, zum Hauptziele unseres Willens machen, nothwendig verloren gehen muß, sondern wodurch wir uns jenem peinlichen, unseligen Bewußtseyn der Unwürdigkeit, mithin der Unzufriedenheit aussetzen, wobei uns zugleich der Genuß sinnlicher Freude durch den Gedanken vermindert wird, du bist ihrer nicht werth, und die Empfindung trauriger Schicksale durch das Bewußtseyn verstärkt wird, du hast nichts Besseres verdient (1 Mos. 42, 21). Doch dieß alles ist von Rednern schon so vielfältig und so vortrefflich auseinander gesetzt worden, daß wir uns des nähern Nachweises entheben können, wie viel ein gutes Gewissen zur innern Zufriedenheit und mithin zur Seeligkeit dieses Lebens (dem höchsten Gute) beiträgt, und welchen Schaden der Mensch durch ein schlechtes Bewußtseyn seines sittlichen Zustandes sich selbst verursachet. Dafür erlauben wir uns noch folgende nicht unwichtige Bemerkungen beizufügen.

Gestört und verhindert, dieses Seelenfriedens, dieses zweiten Haupttheiles des höchsten Gutes, der Zufriedenheit mit sich selbst, in vollem Maaße theilhaftig zu werden, wird der Mensch bis jetzt durch Mangel

an religiöser Erleuchtung. Dieser ist erstlich schuld, daß derselbe sich für ein durchaus verdorbenes, sündliches Wesen hält, wodurch er nie zum Besitze eines guten Gewissens, mithin der innern Zufriedenheit gelangen kann. Er verkennt die vollkommene, Gott zur höchsten Ehre gereichende Einrichtung der menschlichen Natur, nach welcher die Anordnung, seiner vernünftigen Natur noch eine sinnliche beizugesellen, von der höchsten Weisheit und Güte zeugt. Er mußte von seiner Sinnlichkeit gereizet und gelocket werden, sollte es ihm durch sein Streben, solche beherrschen zu lernen, möglich gemacht werden, seine sittliche Kraft, die höchste, göttlichste im Menschen, auszubilden. Diese weise, höchst gütige Einrichtung Gottes sehen diese Armen am Geiste für eine Verdorbenheit, oder in ihrer Strafe der Einfalt, für einen Abfall von Gott an, und bemerken nicht, daß sie durch eine solche Entstellung der Schöpfung Gottes an diesem die Sünde des Abfalles begehen. Dieser beständige Reiz und diese stete Anlockung zur Sünde ist ihnen — wer sollte dieß glauben, da die heilige Schrift selbst das Gegentheil lehrt — an sich schon Sünde, ein Vergehen gegen den göttlichen Willen, als wenn sie daran einige Schuld hätten. Dieser Wahn hat manche Menschen zu der Tollheit verleitet, die sinnliche Natur möglichst zu unterdrücken, und selbst Hand an ihre Verstümmelung zu legen. Es gibt viele rechtschaffene, sich keiner schlechten That, sondern lauter guter Handlungen bewußte Menschen, welche dennoch durch jenen von allen Seiten (selbst von Lehrern des Christenthums!) genährten Wahn, nie ihres sittlichen Zustandes froh werden, sondern sich wegen jener weisen Ein-

richtung ihrer Natur für verdorbene Menschen halten, und deßhalb sich unaufhörlich als große Sünder vor Gott anklagen. Bei vielen wird der Trieb, nach immer größerer Vollkommenheit zu streben und ihre sinnliche Natur immer noch besser beherrschen zu lernen, durch solchen Wahn erstickt. Dieser macht sie nicht nur sittlich träge, sondern befördert auch jenen Leichtsinn, der sich seinen sündlichen Begierden um so nachgiebiger überläßt, weil er sich doch aus seinem verdorbenen Zustande nicht losreißen kann, und weil eben nicht so viel darauf ankommt, etwas mehr oder weniger verdorben zu seyn, zumahl da es seine Schuld nicht ist, und es noch ein Mittel gibt (den Glauben) ohne Tugend vor Gott als ein Würdiger zu gelten.

Nicht minder hindert die Menschen an Erlangung der Zufriedenheit mit sich selbst der Wahn, daß sie sowohl durch diesen ihren vermeintlich sündlichen Zustand, als auch durch wirklich begangene Sünden Gott beleidigen (d. i. ein Leid zufügen). Wann werden doch die Menschen endlich einmahl zu der erleuchteten Einsicht gelangen, daß Gott zu erhaben ist, als daß er durch uns könne erreicht, und in seinen ewig treuen Gesinnungen gegen uns eine Umänderung hervorgebracht werden? Er ist und bleibt ewig gegen uns der liebevoll gesinnte Vater. Er selbst hat uns so geschaffen, wie wir nach unserer Natur wirklich beschaffen sind. Kann er unzufrieden mit seinem eigenen Schöpfungswerke seyn? Nein von jedem aus seinen Schöpferhänden noch jetzt ins Daseyn hervorgehenden Menschen gelten jene ihn ehrenden Worte: Gott sah an, was er geschaffen hatte, und siehe es war alles sehr gut. Läßt sich der Mensch von seiner Sinnlichkeit aus Mangel an Er-

leuchtung zur Sünde hinreißen, sich nur selber, seiner Seele, hat er Schaden zugefügt, sich selbst (den Tempel eines göttlichen Geistes) hat er entweihet und geschändet, und sich um der Seele eigentliches Leben, um die Zufriedenheit mit sich selbst gebracht. Will er sein Heil künftig besser bedenken, so benütze er diese leidige Erfahrung, so bessere er sich, damit der göttliche Friede in seine Seele zurückkehren könne. Aber er braucht dieses nicht, so hat es ihn ein verbrecherischer Wahn überredet. Reue und Leid über seinen sündhaften Zustand und der Glaube an Christum — der für uns das Gesetz erfüllet hat, dessen heilige Werke uns als eigene angerechnet werden, und dessen Blut unsere Vergehungen abwäschet, wie die Fluthen des Ganges die Seele des Hindus reinigen, macht wegen der Vergangenheit alles wieder gut. So glaubte auch der rohe Jude mit dem Blute seines Schuldopfers alles abgethan, hielt nun seine Seele für rein geworden; und sah er sich aufs neue zu Vergehungen gereizet, wie sollte er solchen ihm so süßdünkenden Lokkungen widerstehen, da es ihn nur ein neues Opfer, ein geringes Stück seiner Heerde, kostete. Dir, o Christ, kostet es nicht einmal so viel, denn das Opferlamm Christi steht Dir zu solchem Dir angenehmen Sündendienste stets kostenfrei zu Gebote; nichts als den Glauben an diese Wunderkraft seines Todes kostet es Dir, und wie leicht ist dieser nicht aufzufassen. So hat man Christum, statt zu einem Erlöser von solcher sinnlichen Herrschaft zu erhöhen, zu einem Sündendiener erniedriget. Nicht bloß inniges Mitleid muß der erleuchtete Menschenfreund bei diesem unseligen Zustande der Menschenwelt empfinden, sondern er wird

auch dabei von einem sehr verzeihlichen Ingrimme gegen alle solche Volksverderbende Lehre um so mehr hingerissen, als er aufs lebendigste davon überzeugt ist, daß der gehörig erleuchtete Mensch durchaus vorsätzlich nicht mehr zu sündigen im Stande ist. Die Erhalter und Verbreiter jener Lehre sind deßwegen nicht nur als die Mörder *) der Sittlichkeit und des dem Menschen durch jene nur zu erlangenden Seelenfriedens anzuklagen, sondern auch seines äußerlichen Wohlseyns, indem nachgewiesen werden kann, daß auch dieses im Ganzen sich für den einzelnen Menschen, für Familien, Völker und die gesammte Menschheit in dem Grade vermehren muß, als der Mensch sittlicher und dadurch jenes äußern Wohlseyns würdiger und empfänglicher wird. Der im Ganzen klägliche Zustand jenes ist größtentheils Folge seiner Unsittlichkeit, und ein nothwendiges Erziehungsmittel, um ihn diesem kläglichen Zustande zu seiner Zeit zu entreißen. Man arbeite daher unermüdet nach dem Ziele hin, dem Menschen begreiflich zu machen, daß er nicht um Gottes sondern um seiner selbst willen die Sünde meiden und immer ädel handeln müsse; daß es die Gebote seiner Vernunft sind, welchen er Gehorsam, wie jedes andere vernünftige Wesen, zu leisten schuldig ist, und daß darin die Nachahmung und Nachstrebung des höchsten Wesens besteht, immer höchst gesetzmäßig zu handeln. Welch wahres, leider nur in der Luft ver-

---

*) Freund Feuerbach hat, als er ein neues Verbrechen, jenes der Seelenmörderei, zur Sprache brachte, an diese zahlreichen Seelenmörder in der christlichen Kirche nicht gedacht.

halltes Wort hat nicht einst Moses Mendelssohn gesagt: Gott nachahmen heißt:

So wie Er, das Gute lieben, weil es gut ist,
Nicht, weil es Gott befohlen.

Drittens wird dem Menschen die Erwerbung dieses zweiten Haupttheiles des höchsten Gutes, der Zufriedenheit mit sich selbst dadurch vorenthalten, daß man sie nicht gehörig über den wahren Werth einer sittlichen Denk- und Handlungsweise belehrt. So viele Menschen denken und handeln nur ihres sinnlichen Eigennutzes wegen gut, und haben deßhalb, wie jener göttliche Weise von Nazareth sagt, ihren Lohne dahin. Darum kann ihnen jener, alle Begriffe überrragende, selige Friede der Seele nie zu Theil werden; darum können sie diesen fast überseligen Zustand nie wahrnehmen und empfinden; denn ihr äußerlich gut scheinendes Handeln ist kein rein sittliches, sondern nur ein politisches, aus Eigennutz vollzogenes. Und doch ist es so leicht möglich, wie die Erfahrung schon ausgewiesen hat, alle zu einiger Denkfertigkeit gelangte junge Menschen dahin zu bringen, die beiden Arten von Beweggründen, weshalb der Mensch das Gute thun und das Böse unterlassen kann, wohl von einander zu unterscheiden. Er kann sich dazu aus sinnlichem Eigennutze bewegen lassen, er kann aber auch, davon gänzlich abgesehen, dabei nur das höhere Leben seines Geistes beabsichtigen, das im Rechtthun besteht, und im Unrechtthun dessen Tod vor Augen sieht, wie sich auch unsere heiligen Schriften ausdrücken. Was meinet ihr wohl, ihr Menschenfreunde, wird wohl, auf der Wagschale des Ewigen gewogen, die Denk- und Handlungs-

weise der allermeisten Menschen gewichtig oder nicht vielmehr zu leicht gefunden werden? Und wer ist Schuld daran? Nicht jene Lehrer, welche nicht nur den Menschen diese so höchst wichtige Kenntniß von dem so leicht aufzufassenden Unterschiede beider Denk- und Handlungsweisen vorenthalten, sondern selbst eine sittliche Denk- und Handlungsweise ihnen nur darum hauptsächlich anpreisen, weil sie durch zeitliche und ewige Glückseligkeit belohnt werde? Da sie aber dieses Glücklichseyn gleichbedeutend mit Seligseyn nehmen, so denken sie sich darunter nur sinnliche Vortheile sowohl in ihrem zeitlichen Leben, als auch in der künftigen Welt. Möchten doch die Menschen endlich zur klaren Erkenntniß dieses Unterschiedes, und der Heilsamkeit der Vorschrift Christi gebracht werden: Trachtet am ersten nach rechtschaffenem Sinne und Wandel, und seyd dann dabei um euer irdisches Wohlseyn unbesorgt, denn es wird euch von letzterem von selbst so viel zufallen, als es für euch gut ist. *) Nur die Unwissenheit, nur Mangel an religiöser Erleuchtung trägt an der sittlichen Armuth, und in weiterer Folge am Mangel voller innerer Zufriedenheit der Menschen alle Schuld! —

Aber dürfte man vielleicht dagegen einwenden: Du selbst willst, daß die Menschen um ihrer Seligkeit willen das Gute thun, und das Böse unterlassen

---

*) Wir empfehlen Geistlichen und Laien, allen denen um christliche Erleuchtung zu thun ist, hierbei unser Erbauungsbuch: Was soll ich thun, damit ich selig werde? Heilbronn in der Classischen Buchhandlung, 1834. Dort werden Sie die Lehre von der Seligkeit noch ausführlicher vorgetragen finden.

sollen, und Du stellest mithin ihrem Sinne und Wandel einen eigennützigen Bewegungsgrund unter, wenn auch nicht eines sinnlichen, doch eines höhern, und deßhalb ewigen Wohlseyns. So ist es wirklich, und Ihr alle, die Ihr dieses äußert, gestehet folglich schon hiermit ein, daß dieses kein gemeiner, thierischer, sondern ein höherer, äußerst achtungswürdiger Bewegungsgrund sey, darum gut zu handeln, weil es uns so selig macht; und darum das Böse zu lassen, weil es uns innerlich so elend macht, weil uns jenes das wahre höhere Leben gibt, und dieses ihm den Tod bringt. Wisset denn aber auch noch, daß Gott diesen Grundtrieb nach höhern Wohlseyn in uns gelegt hat, um hierdurch unsern Willen in Thätigkeit zu versetzen, daß ohne seine Berücksichtigung gar keine Willensthätigkeit möglich ist, und die Gottheit uns nur dabei zur Aufgabe gemacht hat, den mit Thieren gemeinen Trieb nach sinnlichem Wohlseyn dem höhern, Gottähnlichen nach Seligkeit oder geistigem Wohlseyn unterordnen zu lernen. Kann der Mensch denn ohne Antrieb handeln? Und kann der Antrieb werflich seyn, ich will immer rechtschaffen denken und handeln, weil dieß meiner Seele eigentlichstes Leben, ihre Seligkeit ausmacht, und das Böse hassen und meiden, weil es ihr ewigen Schaden bereitet? Lag nicht das Verderben der Menschen bloß darin, und liegt noch jetzt bei den allermeisten darin, daß sie dieses ihr höheres Wohlseyn nicht unverrückt im Auge behalten und nur dahin streben, auf dieser Erde recht glücklich zu werden, weil sie wähnen darin ihre Selenseligkeit finden zu können? Ist des Menschensohn nicht deßwegen in der Welt erschienen, um die auf solchem Wege Ver-

lornen zu retten, und ihnen den Weg zum Seligwerden zu zeigen? Hat nicht darum Gott seinen Eingebornen, den Unvergleichlichsten seiner Söhne, deßwegen in die Welt gesandt, daß die auf einem falschen Wege verlornen Menschenbrüder sich bei Errichtung seines neuen Gottesreiches glaubig anschließen, und den Weg zum höhern, ewig dauernden Leben einschlagen möchten? — Wir sollen gut handeln, wenn es auch unser zeitliches Verderben nach sich zieht, und das Böse unterlassen, wenn auch der Gewinn der ganzen Welt damit verbunden wäre, weil das ewige Heil unserer Seele solches durchaus fordert. Das Gute ist zwar an sich gut, wie das Böse an sich böse ist, aber um ihm einen empfehlenden Einfluß auf den Willen des mit dem Triebe nach Wohlseyn begabten Menschen zu sichern, hat Gott das Rechtthun und das Seligseyn miteinander so unzertrennlich verbunden, daß wir nicht das Eine ohne das Andere wollen können. Dem Gerechten ist deßhalb, wie die Schrift sagt, eine Freude zu thun, was recht ist. Der Mensch vermag wegen dieser Unzertrennlichkeit nicht bloß recht zu handeln, um recht zn handeln, sondern immer auch zugleich um sein geistiges Wohlseyn dabei zu beachten. Du sollst, o Mensch, immer recht handeln, sowohl weil du ein vernünftiges Wesen bist, als auch weil du nur dadurch selig werden kannst und sollst. Trenne der Mensch nicht, was der weise Schöpfer so unauflöslich zusammen gefügt hat! Darf und soll der Mensch nicht nach Seligkeit streben, und gibt es dazu ein anderes Mittel als immer rechtlich denken und handeln? Kann er je diesen Grundtrieb verläugnen, je nach letzterem streben, ohne sich dadurch

seiner Seeligkeit bewußt zu werden? Ist es nicht selbst Pflichtgebot für ihn, nach diesem höchsten, ihm ewig bleibenden Gute zu streben? Ist es Sünde, nach Seligkeit zu verlangen, und um sich nichts zu Schulden kommen zu lassen, das ihm dazu von Gott angewiesene Mittel zu gebrauchen? — Gestehe man es ein, man hat den Menschen idealisiren wollen, als man ihm zumuthete, beim Rechthandeln zu vergessen, daß dieß der Weg zur Seeligkeit sey. *)

Ein weiterer Nachtheil für Erlangung dieses höchsten Gutes ist den Menschen auch daraus erwachsen, daß man diese zwar auf Seligkeit als Lohn der Tugend und Rechtschaffenheit hingewiesen, aber den Empfang desselben erst in die künftige Welt verleget hat. Läßt sich der Hungrige mit einer Anweisung wohl abspeisen, daß er im künftigen Jahre reichliche Nahrung empfangen soll? Dieß ist ein neuer Beweis, wie wenig so viele Lehrer des Christenthums ihren göttlichen Meister aufgefaßt, und sich dadurch ihres heiligen Amtes fähig bewiesen haben. Warum sollten wir nicht in diesem Leben schon selig werden können? Stehen uns denn nicht hier schon die beiden dazu führenden Mittel zu Gebote? Hat Christus nicht diejenigen schon selig erklärt, welche seine Lehre auffaßten und befolgten? Nicht die Apostel sich jetzt schon für selig geworden erklärt? So bald man das Wesen der Seligkeit deutlich aufgefaßt hat, so sieht man nicht nur

---

*) Vielleicht hat Spinoza die Sache am richtigsten ausgedrückt, wenn er spricht: Seligkeit ist nicht Tugend-Lohn, sondern Tugend, und wir sind nicht selig, weil wir die Begierden zähmen, sondern wir zähmen sie, weil wir selig sind.

ein, daß wir alle in diesem Leben sehr wohl selig wer= den könnten, wenn wir die uns von Gott dazu ange= botenen Mittel gebrauchen wollten; sondern man wird auch die Wahrheit folgenden Satzes anerkennen müs= sen, so neu, und mit manchen Menschensatzungen un= vereinbar er Manchem vorkommen mag. Er lautet: nur in dem Grade, als der Mensch hiernieden gelernt hat selig zu werden, in dem Grade wird er auch dort jen= seits Fähigkeit für die Seligkeit des höhern Lebens be= zeigen; wer aber hier nicht selig zu werden gelernt hat, muß nothwendig dieß erst in der künftigen Welt zu lernen anfangen.

Doch wir schließen jetzt diesen ersten Abschnitt un= serer Nachforschung mit einem kurzen Rückblicke auf ihre uns dadurch zu Theil gewordenen Ergebnisse. Aus ihr geht unläugbar hervor, daß uns von Gott durch unsere Vernunft keine andere Offenbarung über unsere Bestimmung zu Theil geworden ist, als: daß wir zu ewigem Daseyn berufene Wesen hier auf dieser Erde, der Vorschule der Ewigkeit, alle unsere Kräfte ver= ädeln sollen, und daß dies nur hauptsächlich dadurch bewirkt werden kann, wenn wir vor allen Dingen un= sern Fleiß dahin richten, zum Besitze des höchsten Gutes zu gelangen, welches in vollkommener Zu= friedenheit mit Gott und uns selbst, mithin im Gegensatze des äußern leiblichen, deßhalb vergäng= lichen Wohles oder des Glücklichseyns, in der Se= lenseligkeit, dem wahren und ewigen Leben unseres Geistes, besteht. Thue das, können wir deßhalb mit Christus jedem einzelnen Menschen nach Luc. 10, 28. zurufen, so wirst du leben; so wirst

du dich selig und damit deine höchste Bestimmung hier auf dieser Welt schon erreicht fühlen.

Wie kann und soll der Mensch auch im Vereine mit den andern Menschen seine hohe Bestimmung erreichen?

Diese Frage macht den zweiten noch übrigen Theil unserer gegenwärtigen Untersuchung aus, und verdient ihrer Wichtigkeit wegen eben so sehr unsere sorgfältigste Beachtung wie der erstere, wobei wir uns jedoch der Reichhaltigkeit des Stoffes wegen hier nur an das Allgemeine halten können, um uns nicht in eine zu große Weitläufigkeit zu verlieren.

Daß Gott deßwegen mehreren Menschen diese Erde zur Wohnung angewiesen hat, um solche mit vereinten Kräften ihrer Herrschaft unterthan zu machen und dadurch für sie alle zu einem Paradiese, zu einem Wohnorte auszubilden, wo ihr gesammtes Wohlseyn und dadurch zugleich ihre Verädlung am besten gedeihen kann, ist jedem Menschen so deutlich durch seine Vernunft geoffenbaret, daß es keines nähern Nachweises bedarf. Eben darum berichtet auch die Geschichte, so weit ihr Auge in die Vergangenheit zurückreicht, daß die Menschen von jeher sich zu solchen Vereinen angetrieben fühlten; und der Geschichtsschreiber faßt nur dann seinen hohen Beruf richtig auf, wenn er uns treulich erzählt, wie weit es den Völkern bisher gelungen ist, diese göttliche Aufgabe zu lösen.

Unter den vielen möglichen Vereinen der Menschen zur Beförderung ihres Wohlseyns gibt es drei, welchen Gott den Charakter moralischer Nothwendig-

keit und mithin eines göttlichen Ursprungs aufgedrückt hat. *) Dahin gehört erstlich die Ehe oder der Verein zweier Personen von beiden Geschlechtern zu einer häuslichen Gemeinschaft des Lebens. Sie trägt als vorzügliche Schule der Tugend, der Rechtschaffenheit und der Liebe unendlich viel zur Verädlung der Menschen und dadurch zur Beseligung derselben bei.

Der zweite, die Bestimmung des Menschen vorzüglich befördernde und daher ihnen von Gott zur Pflicht gemachte Verein ist der staatsbürgerliche. Aber soll er seine göttliche Bestimmung erreichen, und dadurch wirklich einen göttlichen Charakter gewinnen, so muß dieser Verein auf folgende drei Hauptpunkte gerichtet seyn: 1) Die allem und jedem Staatsmitgliede nach den oben aufgestellten drei allgemeinen Sozial-Gesetzen zukommenden Rechte zu sichern; 2) alle erforderliche Mittel herbeizuschaffen, den menschlichen Geist auszubilden und ihn besonders in Hinsicht auf das höchste Gut zu erleuchten; 3) auch in Hinsicht auf leibliche Wohlfahrt alles Mögliche auf gleiche Weise zu leisten. Je mehr auf alle drei Punkte mit gleicher Sorgfalt gesehen wird, um so mehr wird der Staat eine Schule der Verädlung, Beseeligung und Beglükkung aller vereinten Familien werden.

Der dritte von Gott zur Beförderung der menschlichen Bestimmung uns durch die Vernunft zur Pflicht

---

*) Das Nähere darüber kann, wer Lust dazu hat, in meinen Grundlinien der Rechtswissenschaft (Erlangen bei Palm 1797) §. 411. finden, über welche früherhin auf drei hohen Schulen Vorlesungen gehalten wurden.

gemachte Verein ist der Völkerverein, der zur Aufgabe hat, sich als eine heilige Verbindung (h. Allianz) zu betrachten, durch Veredlung, Beseeligung und Beglückung aller Völker die Erde in ein Paradies umzuschaffen. In dieser Hinsicht haben alle Völker sich als eine Familie Gottes, eine Gesellschaft von lauter Brüdern zu betrachten, durch Herstellung eines allgemeinen Rechtszustandes einen wahren, durch keinen Krieg mehr zu unterbrechenden Friedenszustand zu begründen, und die beiden andern Zwecke des staatsbürgerlichen Vereins durch freien Tausch geistiger und leiblicher Güter möglich zu befördern. *)

Wir begnügen uns, die Offenbarung Gottes durch unsere Vernunft, wie die Menschheit durch solche nothwendige Vereine der Erreichung ihrer hohen Bestimmung immer näher zugeführt werde, nur kürzlich hiermit angedeutet zu haben, und behalten uns vor, zu einer andern Zeit solches genauer nachzuweisen. Genug für uns, die Wahrheit hier aufgestellt zu haben, daß alle drei Vereine nur in sofern den Charakter der Göttlichkeit an sich tragen, als sie der Bestimmung des Menschen entsprechen, seine Kräfte möglichst zu entwickeln.

---

*) Nicht bloß einzelne Weise unter den Gelehrten, sondern auch unter gekrönten Häuptern wie z. B. Heinrich IV. von Frankreich und Elisabeth, die großbrittanische Königin, haben diese Stimme Gottes vernommen. Aber der noch leider herrschende Machiavellismus hat die Menschen noch nicht zur Ausführung eines solchen göttlichen Völkervereines (heilige Allianz) kommen lassen, so daß einige wähnen, er dürfte ewig unausführbar bleiben.

Neunte Vorlesung.

Leistet diese Vernunftoffenbarung Gottes auch wirklich Alles, was sie leisten wollte und sollte?

Jetzt erst, nachdem wir die Vernunftoffenbarung in ihren beiden engverbundenen Haupttheilen, der Lehre von Gott und unserer von ihm erhaltenen Bestimmung (dem höchsten Zwecke unseres Daseyns), klar vor Augen gelegt haben, geziemt es uns, obige Frage aufzuwerfen, um auf eine alles Gesagte kurz zusammenfassende Weise darzuthun, daß sie nur bejahend beantwortet werden könne und müsse. Sie spaltet sich, der im Titel dieses Werkes aufgestellten Behauptung zu Folge, in zwei Unterfragen, wovon die erste lautet:

Ist die Vernunftoffenbarung die einzig gewisse?

Bei keiner Wissenschaft liegt uns so viel daran, als bei der Religion, zu der Ueberzeugung zu gelangen, ob sie auch auf eine vollkommene, keinem Zweifel unterworfene Gewißheit beruhe, weil von ihr alles Heil sowohl der einzelnen Menschen, als auch aller Völker, ja des ganzen Menschengeschlechts so ganz vorzüglich bedingt wird. Welcher Mensch möchte daher nicht vor allen Dingen wissen: ist ein Gott, ein

höchst vollkommenes Wesen, welches Schöpfer, Erhalter und Regent alles Vorhandenen ist, wirklich vorhanden; und sind wir von ihm zu einem höchstseeligen, ewigwährenden und des Zuwachses stets fähigen Daseyn in seinem dem Raume und der Zeit nach unendlichen Weltalle in Wahrheit bestimmt?

Alle Wahrheit beruht auf Wahrnehmung. Nur was sich uns als seyend durch die uns dazu von Gott verliehenen beiden Organe zu erkennen gibt, ist für uns wirklich vorhanden; von dem wissen (videre) wir gewiß, von dem sehen wir ja, daß es da ist. Es ist dieß eine Thatsache (factum), welche nicht zu läugnen ist. Wer wollte und könnte wohl behaupten, daß das, was er wahrnimmt, nicht wahr, nicht vorhanden sey? Wer weiß es nicht gewiß, und glaubt es als die volleste, ausgemachteste Wahrheit, daß außer uns eine Sonne und andere Himmelskörper vorhanden sind; daß wir einen Körper mit verschieden gestalteten Gliedmaßen haben, dem kein Schein, sondern alle Wirklichkeit zukommt, weil wir solches Alles wahrnehmen. Diese Gewißheit verschafft uns unser sinnliches Wahrnehmungsvermögen, welches sich in fünf Zweige theilt, und für uns eben so viele Zeugen sind, die mit einander übereinstimmend sich in ihrer Aussage unterstützen und ergänzen. Dazu kommt noch zum Ueberflusse das bestätigende Zeugniß der andern Menschen, deren Sinne dasselbe aussagen, weßhalb bei diesen derjenige, dessen Sinne nicht dieselbe Wahrnehmung aussagen, für einen entweder verrückten oder des gesunden Zustandes seines Wahrnehmungsvermögens beraubten Menschen gilt. Außer diesem sinnlichen Wahrnehmungsvermögen besitzen wir

auch noch ein höheres, geistiges (unserm Geiste allein angehöriges) durch welches uns das Daseyn und die Beschaffenheit noch vieler, mit den fünf niedern Sinnen nicht wahrnehmbaren im Weltalle vorhandenen Dinge und Beschaffenheiten kund gemacht wird. Wir nennen dieses vernehmende Vermögen Vernunft. Daß wir solches Auge und Ohr des Geistes haben, wodurch wir diesen und alle ihm verwandte zum Weltalle gleichfalls gehörige Dinge und Beschaffenheiten auffassen, geht aus diesem Wahrnehmungsvermögen selbst hervor. So wie wir aus dem Sehen erkennen, daß wir ein Auge haben, so nehmen wir aus dem Wahrnehmen so vieler geistigen Gegenstände gewahr, daß wir dafür gleichfalls ein Organ besitzen. Daß wir eine Seele haben, welcher das Vermögen zu denken, zu empfinden und zu wollen zukommt; daß auch die andern Menschen von einem gleichen Geiste beseelt sind; daß es in der Natur so viele uns unsichtbare Kräfte gibt, welche uns ihr Daseyn durch ihre Aeußerungen zu erkennen geben, wer weiß dieß nicht völlig gewiß? Wem ist es möglich, das Gegentheil davon zu glauben? Wodurch aber gelangen wir zu dieser Kenntniß, diesem gewissen Wissen anders, als durch jenes uns inwohnende höhere Wahrnehmungsvermögen, Vernunft genannt? So gewiß wir wissen, daß es eine Sonne und eine Menge anderer Körper im Himmelsraume und auf unserer Erde gibt, so gewiß wissen wir mithin auch, daß wir und die andern Menschen und Thiere Seelen haben, und daß tausenderlei Kräfte in der Natur sich wirksam beweisen. Ohne diese Vernunft würden wir auch die Wahrheit aller mathematischen und

arithmetischen Lehrsätze, ohne sie das Daseyn und die Gültigkeit aller Rechtsgesetze und aller Pflichtgebote nicht auffassen, welche alle auf die Wahrnehmung dieses höhern Organs beruhen, und deren Kenntniß den andern Thieren versagt ist, weil ihnen dieser höhere Sinn gebricht.

Durch diese uns Menschen vorzugsweise ertheilte Vernunft sehen wir uns auch befähiget, noch andere für uns höchst wichtige Wahrheiten aufzufassen. Dahin gehört die Wahrheit, daß die Welt ein nach allen seinen Theilen höchst zweckmäßiges und gesetzlich geordnetes Ganze bildet; daß solches, wie alles bestehende Einzelne, einen letzten Entstehungsgrund durchaus haben müsse; daß das Weltall eben so wenig aus und durch sich entstanden seyn könne, als ein Haus aus und durch sich, ohne Baumeister; daß dieses intelligente Urgrundwesen, welches wir mit den Wörtern Gott, Schöpfer, Ordner, Erhalter, Regierer der Welt bezeichnen, alle Vollkommenheit, das heißt alle Eigenschaften nothwendig besitzen müsse, ohne welche dieses höchste Wesen unmöglich seyn kann, was es seyn muß; und wir deßhalb mit derselben Gewißheit sprechen dürfen, ich weiß oder glaube, daß ein Gott sey, als wir sagen können, ich weiß oder glaube, daß eine Sonne vorhanden ist, daß wir Menschen einen Körper haben, und daß jedes Haus einen Baumeister, und zwar einen verständigen, keinen verstandlosen gehabt haben müsse, ohne erst andere Menschen darüber abzuhören, ob wir uns bei dieser Aussage unserer Vernunft nicht irren.

Eine gleiche Bewandtniß hat es mit der durch die Vernunft uns zu Theil werdenden Offenbarung von der menschlichen Bestimmung. Wer seine Achtsamkeit auf jene richtet, der erkennt auf das Gewisseste, daß Entwickelung und Ausbildung aller lebenden Kräfte der letzte höchste Zweck des Schöpfers, Ordners, Erhalters und Regenten der Welt sey; daß sich die Absicht desselben bei dem Menschen, als dem Hauptgeschöpfe auf dieser Erde, alles darauf konzentrire, ihn, den Sohn der Ewigkeit, den nach dem Ebenbilde Gottes Geschaffenen, zu verädeln und seinem Urbilde immer mehr zu verähnlichen; daß der Schöpfer zu dem Ende in sein Wesen den Grundtrieb nach höchstem und ewigem Wohlseyn oder Seligkeit gelegt habe, und daß er diesen wirklich befriedigen und dadurch zur höchsten Verädlung seines Wesens gelangen könne, je mehr er seine Erkenntnißkraft dazu anwendet, sich mit der Gottheit zu befreunden, und seine wahre und ewige Bestimmung deutlich aufzufassen, welche ihm zur Pflicht macht ganz vorzüglich oder, wie Christus spricht, am ersten nach Tugend (Beherrschung seiner Sinnlichkeit), nach strenger Rechtlichkeit und höchstem Wohlwollen gegen Andere zu streben und dabei sich dem festen Glauben hinzugeben, daß ihm bei nachgeordnetem pflichtmäßigen Bestreben nach leiblichem Wohlseyn von den irdischen und vergänglichen Gütern so viel von selbst zufallen werde, als der ewige Anordner und Regent der Welt für gut findet.

Stimmen nicht alle des Lesens dieser Offenbarungsschrift in ihrem Innern Kundigen überein, daß sie gewiß wissen, dieß Alles sey wahr und über jeden

Zweifel erhaben? Es trete auf, wer es vermag, uns das Gegentheil darzuthun!

Diese Vernunftoffenbarung haben wir auch als ein göttliches Geschenk unwidersprechlich zu verehren, denn alle Wahrheit kommt von Oben herab, vom Vater des Lichts, wie Jakobus spricht; die Wahrheit erklärt deßhalb Christus für Gottes Wort, von welchem sich der Mensch nicht einbilden kann, daß ihm Fleisch und Blut solches offenbaret habe, sondern der Vater im Himmel, der ihm deßhalb hierzu die Vernunft als Organ verliehen hat. Voll von dieser Ueberzeugung stellt auch der Apostel Paulus in seinem vortrefflichen Briefe an die Römer die Behauptung auf: Gott habe auf solche Weise allen Menschen auf der ganzen Erde sowohl seyn Daseyn und herrliches Wesen, als auch ihre sittliche Bestimmung deutlich genug geoffenbaret, so daß sie deßwegen keine Entschuldigung haben.

Von gleicher Ueberzeugung von der Göttlichkeit dieser Vernunftoffenbarung durchdrungen, welche jeder Vernünftige mit uns nothwendig theilen muß, werfen wir jetzt die Frage auf: konnte uns denn Gott von seinem Daseyn, seinem Wesen und unserer von ihm erhaltenen Bestimmung auf eine mehrere Gewißheit gebende Weise belehren? Will man uns darauf antworten durch andere dazu besonders erwählte Menschen, so müssen wir um weitere Erklärung bitten: ob Gott sich auch hierbei des uns hierzu verliehenen Vernunftorganes bedienet habe? Wird man dieses bejahen, so fragen wir weiter: warum willst du denn nicht selbst auffassen, was dir doch Gott eben so gut wie andern von sich und deiner Bestimmung offen-

baret? *) Ist es verständig von dir gehandelt, deine Augen zu verbinden, und dir hierauf von andern Menschen sagen zu lassen, ob die Sonne jetzt wirklich am Himmel stehe und Licht verbreite? Du sprichst hierauf vielleicht: andere haben ein schärferes Auge, warum soll ich mich dessen nicht bedienen, um Gegenstände deutlicher zu erkennen, als ich es vermag. Wohl thust du daran, wenn du ein solcher geistiger Myops bist, dir von andern diese Vernunftoffenbarungen mittheilen zu lassen; aber gleichwohl wirst du nur alsdann weise dabei handeln, wenn du dich deiner eigenen Sehkraft nicht gänzlich entäußerst, sondern sie durch Selbstgebrauch zu schärfen suchst; denn sonst bist du in Gefahr, von falschen Propheten zur Annahme des unvernünftigsten Zeuges mißbraucht zu werden. Etwas Unvernünftiges aber darfst du dir von Niemand, wer es auch sey, je aufbinden lassen, und ob etwas vernünftig oder unvernünftig sey, kannst du nur durch deine Vernunft erkennen.

Doch du meinst vielleicht, Gott könne ja sich einigen Menschen noch auf eine besondere, von der allgemeinen Vernunftoffenbarung verschiedene Weise geoffenbaret haben. Wie sollte dieses zugegangen seyn? Vielleicht durch eine körperliche Erscheinung Gottes, oder durch eine Stimme desselben vom Himmel? Der erstern wirst du dich jetzt hof-

---

*) Wir erinnern hierbei an das vortreffliche Wort Hamans: Wer eines andern Vernunft mehr glaubt als seiner eigenen, hört auf ein Mensch zu seyn und hat den ersten Rang unter dem servum pecus der Nachahmer. Ein anderer Schriftsteller fragt: heißt denn das nicht vernünftig handeln, wenn man der Vernunft folgt, und nicht unvernünftig, sie verwerfen?

fentlich schämen, nachdem du so klar aufgefaßt hast, daß Gott ein Geist sey, und zwar von solcher Erhabenheit und unendlichem Wesen, daß jede körperliche Mummerei uns seiner unwürdig, und als eine bloße Gaukelei der Einbildungskraft erscheinen muß. Und wozu ein solches Mummenspiel, da Gott jedem Menschen durch die Vernunft sagt, was gut sey, und der Herr von ihm fordert? Diese Frage gilt auch bei der zweiten Annahme, Gott könne durch eine Stimme vom Himmel sich den Israeliten und andern Menschen seinen Willen offenbaret haben. Die Geschichte berichtet zwar, daß jene die Stimme des Donners von Sinai herab für Gottes Stimme gehalten haben; aber war diese letztere eine artikulirte? *) Wurde den Israeliten etwas neues geoffenbaret, was ihnen nicht schon durch die Vernunft kund gemacht worden war, z. B. du sollst nicht stehlen, nicht tödten? Ueberhaupt lässet sich über solche Erzählungen der frühern Welt keine genaue historisch-kritische und physikalische Untersuchung anstellen, ohne welche darüber keine solche Gewißheit statt finden kann, wie mit der Vernunftoffenbarung verbunden ist. **) Nur der leichtgläubige gibt sich ohne genaue Untersuchung dem Glauben an solche unnatürliche Offenbarung Gottes hin, weßhalb wir diesen bei allen an geistiger Sehkraft noch schwachen Völkern finden. Und wir handeln partheiisch, wenn wir nur jene

---

*) Mehrere Reisende berichten als eine merkwürdige Naturerscheinung, daß sich in der Gegend dieses Berges zuweilen ein bis jetzt unerklärbares Getöse wie des Donners, des Posaunenschalles, Kanonenschüsse ꝛc. vernehmen lasse.

**) Kennen wir doch nicht einmal die wahren Verfasser der heiligen Bücher der jüdischen Priesterschaft!

des alten israelitischen Volkes für wahr, und jene der andern Völker für erdichtet halten. Einzig gewiß bleibet uns unter diesen Umständen nur die Offenbarung Gottes durch die Vernunft.

Es gibt auch noch viele Menschen, welche — in der Sinnenwelt auf solche Weise aus dem Felde geschlagen — eine den Menschen zu Theil gewordene besondere Offenbarung in das Gebiet der menschlichen Seele verlegen. Zum Empfange derselben sind hier aber nur zwei Organe vorhanden, die Vernunft und die Einbildungskraft. Die erste, du Ungläubiger, verwirfst du, mithin bleibt dir nichts übrig als die zweite. Auf diese letztere hat also deiner Meinung nach Gott bei einigen dazu auserwählten Menschen so gewirkt, daß sich der Seele des Sehers darstellte, was Jener ihr zu wissen thun wollte, so wie sich bei natürlich und magnetisch Schlafenden manches hinstellt. An welchem Kriterium oder Merkmale erkennt denn ein solcher Seher selbst, daß es nicht bloßes Gebilde seines schöpferischen Dichtungsvermögens sey, um mit Gewißheit sagen zu können: dieser Seher hat seine Eingebungen von Gott erhalten, während du von hundert andern Personen behauptest, diese haben sich von ihrer Einbildungskraft nur täuschen lassen. *)

---

*) Man erinnere sich: 1) Der neuesten Offenbarung einiger Mystiker in der Schweiz, welche vorgaben, Gott verlange ein neues Sühnopfer, das Loos entscheiden ließen, welcher von ihnen dazu auserwählet sey, und solchen hierauf todt schlugen; 2) der göttlichen Eingebungen jener Mystiker zu Münster, Wiedertäufer genannt, welche vor drei hundert Jahren in Folge jener die Vielweiberei und mehreres tolles Zeug bei sich einführten;

Gibt es außer diesen beiden genannten Organen noch ein drittes, dessen sich Gott als Mittel einer besondern Offenbarung bedienen konnte? Wir kennen dergleichen keines. Zwar nannte uns einst ein großer Mystiker den Glauben als ein solches Organ; aber auf die Frage, wie der Glaube an Gott zugleich das Hervorbringende und das Hervorgebrachte seyn konnte, verstummte er.

Aus allem diesem leuchtet offenbar hervor, daß nur diejenige Gotteskenntniß wahr oder gewiß sey, welche wir dafür mit dem uns von Gott hierzu verliehenen Auge des Geistes, dem höhern Wahrnehmungsvermögen, erkennen; und daß wir jede andere, welche sich vor der Vernunft nicht als wahr zu legitimiren vermag, als Geschöpf der Einbildungskraft mit gleichem Rechte verwerfen, als wir die Vorgabe des Fieberkranken verwerfen, welcher uns versichert, im Zimmer allerlei Gestalten zu erblicken, von denen weder unsere Augen noch unsere Hände etwas wahrnehmen. Wie tadelhaft und zugleich wie undankbar handeln alle diejenigen, welche sich mit dieser Gewissesten aller Gotteskenntniß nicht begnügen, nicht damit zufrieden sind, einen vernünftigen Gottesglauben zu besitzen, und ihm lieber ein Erzeugniß der Einbildungskraft vorziehen, welches durch Tradition das Ansehen göttlicher Eingebung bei allen blindgläubigen Gemüthern zu erwerben wußte. Diese Erscheinung ist zu merkwürdig und zu wichtig, um nicht noch mit wenigen Worten auf den

---

und 3) jener 400 Propheten im alten Bunde, deren Vorgabe göttlicher Inspiration falsch befunden wurde.

Hauptgrund derselben hinzuweisen. Dieser ist kein anderer, als geistiger Blödsinn der Menschen. Jener blinde traditionelle Glaube trägt die Schuld, daß diese ihre Vernunft von Jugend auf nie zu eigener lebendiger Auffassung der einzig nur möglichen Gottesoffenbarung übten, und deßwegen allen Glauben an Gott für verloren wähnen, wenn sie jenen traditionellen Glauben aufgeben. Hätten sie, wie wir, ihr geistiges Auge geübt, sie würden nie solches auf das große Weltgebäude, auf jedes um sie befindliche Geschöpf, Pflanze oder Thier, nie auf den Bau ihres Körpers und der einzelnen Gliedmaaßen, nie auf die Stimme des Gewissens, auf die Geschichte der Menschen richten, ohne von der Gewißheit des Daseyns, der hohen Allmacht, Allwirksamkeit, Weisheit und Güte des Schöpfers sich überzeugt zu fühlen, vor demselben niedersinken, und sprechen: „Herr, ich glaube, und danke dir, daß du dich mir so deutlich durch die Vernunft offenbaret hast. O selig fühlen sich alle, welche dich nicht mit den Augen des Leibes sehen, und doch an dich glauben.“ — Mögen jene bei ihrem traditionellen Glauben bleiben, wenn sie nur nicht dabei den Unsrigen als ungewiß verwerfen, der uns als der einzig gewisse und nur als solcher mögliche erscheint. Und nun zur zweiten Frage:

Ist diese Vernunftoffenbarung Gottes auch eine völlig genügende?

Oder wie wir diese Frage auch noch ausdrücken können: Leistet sie dem Bedürfnisse der Menschheit vollkommen ein Genüge? Wozu bedarf

denn der Mensch eigentlich diese Offenbarung von Gott und seiner von ihm erhaltenen Bestimmung? Zu nichts anderm, als weil sie ihm ein unentbehrliches Mittel zur Seeligkeit und dadurch zu seiner vorzüglichen Verädlung ist. Ohne diese Gotteskenntniß kann er nimmer zu der ihm so nothwendigen Ruhe des Gemüthes, zur Zufriedenheit mit dem ihm umgebenden Weltalle, der Anordnung und Leitung des Ganzen sowohl, als der ihn und die ganze Menschheit betreffenden Schicksale gelangen. Ohne Lösung der so wichtigen Fragen, woher das Weltganze und wozu bin ich und alles andere geschaffen, bleibt er ein dummes nur auf Befriedigung seiner sinnlichen Triebe bedachtes Thier. So wie er zu einiger Ausbildung seiner Denkkraft gelangt ist, wird es um ihn schauerliche Nacht, wenn er sich die Welt ohne Gottheit, ohne eine allmächtige, allwirksame, allweise und allgütige Gottheit denkt. Er findet für seine Seele keinen Boden, auf welchem sie eine feste Stellung einnehmen kann, und der Blick hinab in den unendlichen Weltenraum wird ihm wie ein Blick in den finstern unerforschlichen Schlund eines Vesuvs. Er begreift seyn Daseyn nicht mehr! Die Welt wird ihm nur zu einem Kirchhofe, zu einem Ungeheuer, welches ewig nur Lebendige gebiert, um solche wieder zu verschlingen. Aengstlich erwartet er, was das blinde Schicksal, so lange er lebt, noch über ihn verhängen werde. Das Grab, das nur er unter allen Geschöpfen vor sich sieht, und dem er mit jedem Schritte näher rückt, grinzt ihn furchtbar als Vernichtungsstätte an. Und was das Schrecklichste ist, alle moralischen Forderungen der Vernunft haben ihre Heiligkeit und

Gültigkeit verloren. Hat er aber die Offenbarungen in seinem Innern auffassen gelernt, ist ihm dadurch gewiß geworden, daß es einen Schöpfer, Ordner, Erhalter und Regenten des Weltalls, einen Gott in höchster Vollkommenheit gibt, hat er mit Klarheit und Gewißheit aufgefaßt den erhabenen Zweck bei der Schöpfung der Welt, die Bestimmung der Menschheit, den Zweck seines eigenen Daseyns, o welch ein freundliches, erwärmendes und beseeligendes Licht geht ihm dann über dieses Alles auf. Er fühlt sich mit Gott, seiner Weltschöpfung, seinem Weltregimente, mit der Leitung des Menschengeschlechts, und seinen eigenen Schicksalen völlig zufrieden gestellt, selbst der Schmerz verwandelt sich in eine Anordnung der ewigen Liebe. Er fühlt sich bei letzterm um so seeliger durch die Ueberzeugung geworden, welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er. — Durch diese Offenbarung gelangte er auch zur Kenntniß seiner eigenen hohen Bestimmung, und dadurch zur Einsicht, daß er, um ganz seelig zu werden, auch mit sich selbst zufrieden zu werden lernen muß, und daß dieß durch nichts anderes erreicht werden kann, als durch die Annahme der reinsten sittlichen Denk- und Handlungsweise. Nun geht ihm ein Licht auf, wie thörigt die Eitelkeit aller jener Menschen ist, welche das Glücklichwerden dem unendlich höhern Gute, dem Seeligwerden vorziehen — was ihnen zum Grabe ihrer Sittlichkeit und dadurch der Zufriedenheit mit sich selbsten wird Er entsagt der Herrschaft jenes im Grunde nur thierischen Triebes — des Erzeugers aller Leidenschaften, aller Ungerechtigkeiten, aller Entwürdigung seiner nach Gottes Bilde geschaffenen Natur, und beschränkt seine Befriedigung auf die ihm vom Gewissen angewie-

senen Grenzen, mit kindlichem Vertrauen zu Gott, daß ihm von irdischen Gütern von selbst gerade so viel zufallen werde, als seine Weisheit für ihn gut findet. Immer ädler gesinnt und immer reicher an ädelm Handeln zu werden, ist forthin sein erhabenes Ziel. Ihm ist es nun unmöglich geworden, mit Bedacht schlecht zu denken und zu handeln. Bei jeder Versuchung zum Gegentheile steht lebhaft der Gedanke vor seiner Seele: wie könnte ich ein so großes Uebel thun, und gegen die weise Anordnung Gottes eine Sünde begehen, wodurch ich meiner Seele einen Schaden zufügen würde, den der Gewinn der ganzen Welt nicht zu ersetzen im Stande ist. Sollte er je aus Unwissenheit oder Unbedachtsamkeit etwas thun, was er in der Folge bei mehrer Erleuchtung und nachfolgender Besonnenheit selbst mißbilligen und bereuen muß, so benutzt er diese geistige Erfahrung für den Zweck, für welchen sie von Gott in unser Leben verflochten worden ist ~~sind~~, (denn ohne solche würde kein Zuwachs an Verädlung möglich seyn!) nämlich zu seiner Besserung, das heißt, zum noch besser werden als er bisher war *), und hat die Ueberzeugung des Wohlgefallens seines himmlischen Vaters, der ihn eben hierdurch zu immer höherer Verädlung seines Willens und dadurch zu einer immer größern Fülle von Seeligkeit zu leiten sucht. Ihm ist die freudige Gewißheit, daß nichts Verdammliches an allen denjenigen Menschen ist, welche nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste leben

*) Besser werden kann nur derjenige, welcher bisher gut war. Der schlechte Mensch muß sich erst bekehren und ein gutes Wesen werden.

und in Folge dessen nach immer größerer sittlicher Vollkommenheit streben. In diesem Bewußtseyn seines dem Willen Gottes und seiner hohen Bestimmung entsprechenden sittlichen Zustandes liegt für ihn ein Himmel, die Quelle des seeligsten Daseyns. Ist eine Offenbarung von solchen Wirkungen nicht für vollkommen genügsam anzuerkennen? Leistet sie nicht Alles, was für die Verädlung und Beseeligung des Menschen von uns gewünscht werden kann? Leistet sie nicht alles, was auch für seine Bestimmung als Mitglied des Familienlebens, seine staatsbürgerlichen Verhältnisse und als Mitglied der Menschheit, der großen Familie Gottes auf Erden gefordert werden kann? Ist der also durch solche Offenbarung verädelt mit Gott, der Außenwelt, seiner äußern Lage in derselben, mit allen seinen Schicksalen und mit sich selbst zufriedene Mensch nicht in Rücksicht aller dieser Beziehungen für vollkommen gebildet zu halten? O wüßten dieses die Staatenlenker klar aufzufassen, welchen Fleiß würden sie darauf verwenden, alle Mitglieder des Staates zur Auffassung dieser seegensvollen Offenbarung zu leiten, und dadurch die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche nur aus Mangel dieser Erleuchtung entstehen, und wohin vorzüglich das aus jenem Mangel fließende unmoralische Bestreben der Menschen und ihre damit engverbundene Unzufriedenheit auch mit ihrem staatsbürgerlichen Zustande zu rechnen sind, da beide hauptsächlich der Begründung und Beförderung des allgemeinen Wohlseyns so feindlich und bis jetzt unbezwinglich entgegen treten.

Man wende nicht dagegen ein: das Alles, was wir von der Vernunftoffenbarung rühmten, gelte auch

von dem von der Kirche angenommenen, auf eine anderweitige Offenbarung sich gründenden Glaubenssysteme, und zwar auf eine noch wirksamere Weise. Beiden Behauptungen müssen wir aus den vollgültigsten Gründen widersprechen. Für unsere letzte Vorlesung, wo wir das alte, bei der Mehrheit noch herrschende Glaubenssystem von mehreren Seiten beleuchten werden, soll auch klar nachgewiesen werden, wie nachtheilig solches auf die Veredlung und Beseeligung der Menschen wirket. Hier wollen wir uns nur darauf beschränken, klar nachzuweisen, daß auch angenommen, jenes auf eine außernatürliche Offenbarung sich gründende Glaubenssystem bezwecke gleichfalls die Veredlung und Beseeligung der Menschen, der Vernunftoffenbarung an Werth weder gleich gesetzet, noch vorgezogen werden könne. Denn dieser kommen die Vorzüge einer größern Verständlichkeit, einer kräftigern Wirksamkeit, einer größern Reichhaltigkeit, und eines reinern, von allen Zeitvorstellungen geschiedenen Inhaltes zu.

Erstlich einer größern Verständlichkeit. Kann es etwas Verständlicheres, von allen Menschen leichter Aufzufassendes geben als die Vernunftoffenbarung? Gott selbst macht uns sein Daseyn und seine erhabene Eigenschaften und unsere von ihm empfangene Bestimmung kund. Wir dürfen nur Gebrauch von unserm höhern Wahrnehmungsvermögen machen, um ihn als die schöpferische Urkraft zu erkennen, welcher wirket noch jetzt vor unsern Augen alles in Allem, und der uns überall seine Weisheit und Güte offenbart. Nur hören dürfen wir mit dem Ohre unseres Geistes, was er uns von der Bestimmung der Menschen durch das laute

Verlangen unserer Natur nach einem seeligen Zustande kund macht. Nur anwenden unsern Verstand, um den Unterschied zwischen Glücklichwerden und Seeligwerden aufzufassen, um zu begreifen, daß letzteres unser vornehmstes Bestreben seyn müsse, und wir die Bestimmung des uns tauglichen Maaßes des erstern Gott überlassen müssen, um nicht von dem Streben darnach — oder wie die Schrift sich ausdrückt — von dem Säen auf das Fleisch — das Verderben zu ernten. Welchen Menschen offenbaret Gott nicht aufs deutlichste, was recht und gut ist, und was Gott jedem deßhalb zu thun und zu lassen gebietet? Ist uns nicht alles deutlicher in der Sinnenwelt, was wir hier selbst mit eigenen Sinnen wahrnehmen, als was uns erst durch Worte von andern beschrieben wird? Dasselbe Bewandtniß findet auch in der geistigen Welt statt. Nur durch Worte können uns andere ihre erhaltene Offenbarungen mittheilen. Wie können Worte uns klar machen, was diese wahrgenommen haben? Wie vieldeutig ist oft ihr Sinn? Wie falsch können wir sie auffassen? Wie viele Jahrhunderte hindurch sind nicht die Tausende von Schriftgelehrten beschäftiget, ihren richtigen Sinn aufzufassen, und wie wenig ist es ihnen noch gelungen, sich darüber zu verständigen? Nein, auf die größere Deutlichkeit und Verständlichkeit hat nur die unmittelbare Offenbarung durch unsere eigene Vernunft vor jener uns nur mittelbar durch andere, und zwar durch oft schwer zu verstehende Worte, gerechten Anspruch zu machen.

Zweitens kommt der Vernunftoffenbarung eine kräftigere Wirksamkeit zu. Dieß leuchtet schon

aus der allgemeinen Erfahrung hervor, daß alles, was man selbstthätig auffasset, nicht nur eine größere Ueberzeugungskraft äußert als alles bloß Traditionelle, sondern auch einen weit wirksamern Einfluß auf die Gesinnung der Menschen gewinnt. Wer z. B. Gottes allwirksame weise und gütige Vorsorge für alle Geschöpfe auf dem Felde selbst wahrnimmt, wird ein weit lebendigeres Vertrauen zu Gott haben, als wer nur mit seinem Gedächtnisse die Lehre der göttlichen Vorsehung aus den mündlichen oder schriftlichen Zusicherungen anderer Menschen aufgefaßt hat, und wer gelernt hat, durch seine Vernunft selbst klar die ewigen Gesetze des Rechts und der Pflicht aufzufassen, dem stehen sie immer vor der Seele und wirken kräftig auf die Bestimmung seines Willens, da hingegen die bloß auswendig gelernten weder solche Ueberzeugungskraft haben, noch eine so anhaltende Wirksamkeit bezeigen, da die Natur des Gedächtnisses es mit sich bringt, daß manches ganz vergessen wird, manches in der Erinnerung weit schwächer erscheint. Dazu kommt noch, daß die Vernunftoffenbarung sich nur auf das beschränkt, was dem Menschen zu wissen Noth thut, um wirklich seelig zu werden, mithin nur auf das, was ihm ein recht kindliches Vertrauen zu Gott einflößt, ihn dem eiteln und nur zum Bösen führenden Bestreben nach irdischem Wohlseyn als höchstem Gute entreißen, und ihn für Recht, Tugend und Güte nothwendig gewinnen muß. Die uns hingegen bloß durch Tradition zu Theil gewordene Religionslehre ist so überladen von so vielen nichts zur Veräd-
lung und Beseeligung der Menschen beitra-

genden Dingen, daß sie dadurch die nöthige Kraft verlieren muß. Endlich dringt die Vernunftoffenbarung auf wirkliche Verädlung des menschlichen Willens durch die Lehre: ohne solche kann uns kein Wohlgefallen des himmlischen Vaters, ohne sie keine Seeligkeit zu Theil werden. Der traditionellen Religionslehre muß man dagegen den gerechten Vorwurf machen, daß sie Christum zu einem Sündendiener durch die Lehre macht, daß nur der Glaube, nicht ein sittlicher Wandel, uns in den Augen Gottes als gerechte, ädle, seiner Liebe würdige und der Seeligkeit fähige Menschen macht.

Auch größere Reichhaltigkeit müssen wir drittens der Vernunftoffenbarung vor der traditionellen zuschreiben. Obgleich die Letztere sich so sehr ins unnöthige Weite verliert, so vorenthält sie doch so manches, was man nur bei jener findet. Dahin rechnen wir z. B. die dem Menschen so nöthige Belehrung, daß der Grund seines sittlichen Elendes in dem eiteln Bestreben nach Glücklichwerden als dem höchsten Gute besteht; daß ihm das Wesen der Seeligkeit nicht klar gemacht wird; daß er zur Ausübung der göttlichen Gesetze des Rechts und der Sittlichkeit ermahnt wird, ohne ihm diese göttlichen Gesetze selbst, wenigstens die erstern, bekannt zu machen, um daraus alle ihm zukommende Verbindlichkeiten und Pflichten klar und überzeugend kennen zu lernen; daß er Gott als unsern liebevollen und weisen Erzieher nicht verehren lernt, was in uns erst die rechte Liebe und das rechte Vertrauen zu Gott erzeugt, weil ihm derselbe dort nur als der von ihm immer zu fürchtende, die Sünden der Aeltern noch an den Urenkeln bestrafende,

Richter dargestellet wird. Eben so schweigt unsere traditionelle Religionslehre gänzlich von der göttlichen Bestimmung der Menschen, durch häuslichen, staatsbürgerlichen und Völkerverein ihre Veredlung und ihr irdisches und ewiges Wohlseyn möglichst begründen und befördern zu lernen.

Endlich viertens behauptet dadurch die Vernunftoffenbarung vor der Nichtvernunftoffenbarung den Vorzug, daß sie den Menschen lehrt die Lehren göttlicher Offenbarung von allen hinzugekommenen Zeitvorstellungen, oder von den durch das Dichtungsvermögen erfundenen Menschensatzungen rein auszuscheiden. So quält sie die Menschen nicht durch die Zeitvorstellung von einer bösen zweiten Gottheit, dem Teufel und seiner Gottheit, durch welche Dichtung ein Philosoph des Orients sich das Vorhandenseyn so vieler Uebel zu erklären suchte; nicht durch die Menschensatzung, der richterliche Zorn Gottes hätte nur durch das vergossene Blut einer Mensch gewordenen göttlichen Person versöhnt werden können, was aber die erwünschte Wirkung bei Gott nicht an und durch sich selbst, sondern nur dann erst hervorzubringen im Stande sey, wenn der einzelne Mensch sich dem Glauben an solche Wirksamkeit ganz dahin gibt; nicht durch die Lehre, deren Falschheit schon Christus nachwies, daß viele natürliche Uebel, welche den Menschen treffen, für außerordentliche Strafen Gottes zu halten seyen; nicht durch die erfundene Lehre von der Vergötterung der menschlichen Natur und Vermenschlichung der göttlichen Natur u. s. w.

Nimmt man alles bisher Gesagte zusammen, so tritt daraus das Ergebniß hervor, daß nur die Vernunftoffenbarung dem wahren Bedürfniß der Mensch-

heit zu ihrer Verädlung und Beseeligung entspricht, daß sie die eigentliche Heilslehre zu nennen sey, und daß mithin Christus als Begründer derselben mit Recht von sich sagen konnte: ich bin kommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen, Joh. 10, 11. und daß man eben deßhalb jedem auf die Frage, was soll ich thun, damit ich seelig werde? nichts Gewisseres antworten kann, als: glaube an den Herrn Jesum, so wirst du und dein Haus seelig.

Hiermit sind wir zur Untersuchung einer neuen, höchst wichtigen Frage gelangt, ob nämlich Christus wirklich die Menschen durch seine Lehre und Kirche nur zur Auffassung der allein wahren und göttlichen Vernunftreligion leiten wollte, oder ob er der Begründer einer neuen, ihm nicht durch die Vernunft sondern auf eine von dieser natürlichen und gesetzlichen Weise abweichenden, und deßhalb außerordentlich zu nennenden Offenbarung seyn wollte?

Möchten zu dieser Untersuchung alle Leser jenen vorurtheilslosen, nur der göttlichen Wahrheit geheiligten Sinn mitbringen, denn nur wer diese aufrichtig sucht, der findet sie.

Zehnte Vorlesung.

Untersuchung der Frage: ob Christus wirklich zum Zwecke gehabt habe, durch Hülfe der Vernunftoffenbarung die Menschheit von allem Aberglauben als der Quelle ihres allgemeinen innern und äußern Elendes zu befreien?

Wem ein mit Bruderliebe gegen alle Menschen erfülltes Herz im frommen Busen schlägt, der kann nur mit Wehmuth auf den religiösen Zustand der Völker vor Christi Geburt und das damit im genauesten Zusammenhange stehende sittliche und physische Elend derselben hinblicken. Ihnen allen hatte zwar Gott, wie Paulus, der Erleuchtetste unter den Aposteln des Herrn, in seinem deßhalb unschätzbaren Sendschreiben an die Römer so vortrefflich dargethan hat, durch ihre Vernunft nicht nur nach Cap. 1, 19. 20. sein Daseyn und sein hohes göttliches Wesen geoffenbaret, sondern auch nach Cap. 2, 14. 15. seine moralischen Gesetze, durch deren treue Erfüllung wir allein vor Gott als gerechte, ädle, seiner Liebe würdige Wesen erscheinen können. Allein, wie dieser große Apostel solches näher auseinander setzt, waren sowohl die Juden als auch die Heiden von dieser ursprünglichen eben so einfachen als erhabenen Vernunftoffenbarung abgefallen, und in den tiefsten, ihnen das

größte Unheil bringenden Aberglauben versunken *). Anstatt darnach zu streben, durch eigenen Vernunftgebrauch Gott und ihre von ihm erhaltene Bestimmung auf diesem natürlichen Wege immer noch besser kennen zu lernen, überließen sie sich der Vormundschaft ihrer Priester, welche zur Begründung ihrer Herrschaft über den menschlichen Geist die Völker zu dem Wahne verleiteten, ihnen sey die Bewahrung einer ganz besondern göttlichen Offenbarung aufgetragen, und sie in der letztern zu den auserwählten Mittelspersonen bestimmt worden, durch welche allein ihre Angelegenheiten der Gottheit vorgetragen werden dürften. Durch dieses allgemeine Schicksal der Völker wurde nicht nur dem Gebrauche ihrer eigenen Vernunft zu besserer Kenntniß Gottes und ihrer Bestimmung auf dieser Erdenwelt ein Schlagbaum vorgezogen, sondern jene

---

*) Aus den vielen, in neuester Zeit erschienenen Bearbeitungen dieses Sendschreibens an die Römer haben wir mit großem Vergnügen bemerkt, wie man der Einsicht immer näher rückt, daß das in demselben von diesem großen Apostel aufgefaßte Hauptthema kein anderes war, als eben das von uns oben angegebene. Man wird künftig dieß noch deutlicher erkennen, wenn man sich genau an die Bezeichnungen der mosaischen Erziehungs-Anstalt durch Nomos und der durch Christus neu gegründeten durch Pistis hält. Der Jude glaubte schon durch Beobachtung der durchaus keine Sittlichkeit, sondern nur staatsbürgerlichen Gehorsam bezweckenden, mosaischen Gesetze in den Augen Gottes für einen Gerechten oder für ein sittliches Wesen zu gelten. Zu dem letzten führt allein die neue Bundesanstalt, gegründet auf den Glauben, daß Christus der uns von Gott zu solcher Erkenntniß gesandte Lehrer sey. Darum konnte auch ein Abraham ohne Nomos schon durch den Glauben an die göttliche Forderung „wandle vor mir in frommer Schuldlosigkeit" gerecht werden, was von dem Apostel nur auf eine jüdisch scholastische Weise dargethan wird.

auch daran gewöhnt, sich einem blinden Glauben an die oft höchst kindischen und sehr unsittlichen Mythologien hinzugeben, in welche durch Hülfe des Dichtungsvermögens jene Priesterreligion eingekleidet worden war. Das Bedauerlichste dabei war, daß durch solche priesterliche Mißgestaltungen der Vernunftreligion nicht nur den Völkern die reine, so beseeligende Kenntniß Gottes und der wahren Bestimmung des Menschen vorenthalten wurde, sondern daß jene den allerschädlichsten Einfluß auf die rechtlichen und sittlichen Gesinnungen der Menschen, und in weiterer nothwendiger Folge auf ihr geistiges und leibliches Wohlseyn hatten. Paulus rügt nur in gedachtem Sendschreiben theils die Lächerlichkeiten, zu welchen sich bei den heidnischen Völkern der reine Gottesglaube durch Vielgötterei und Götzenthum (Darstellung Gottes in allerlei lebendigen und leblosen Gestalten) theils die reine Gottesverehrung selbst, durch lasterhafte Feierlichkeiten herabsank. Zu letzterm hätte er auch noch die abscheulichste Handlung hinzufügen können, zu welcher die Abweichung von der reinen Vernunftoffenbarung die Menschen je verleiten konnte, die der Gottheit theils zur Besänftigung ihres vermeintlichen Zornes, theils zur Gewinnung ihrer besonderen Gunst dargebrachten Menschenopfer *), an welche kein gebildeter Mensch ohne Schaudern gedenken kann. Schonender behandelt dieser große Apostel das jüdische Volk, seine bisherigen Glaubensgenossen, aus sehr verzeihlichem Grunde, und hält sich nur an den ihrer Sittlichkeit so

*) Auch Abraham, Jephta und mehrere jüdische Könige, wie schon früher einmal bemerkt wurde.

nachtheiligen Wahn, daß die genaue Beobachtung ihrer im Grunde nur staatsbürgerlichen Gesetze, die äußerliche Gerechtigkeit für die innere vor Gott allein gültige Gerechtigkeit gelte, weßhalb ihr Sinn und Wandel des Ruhmes bei Gott mangele, indem sie allzumal nur Sünder seyen. — Um Christum und sein in der Welt gegründetes großes Werk der Erlösung der Menschheit von Aberglauben, der Sünde und dem daraus entspringenden Elende gehörig zu würdigen, müssen wir vorher, sey es auch nur einen flüchtigen Blick darauf werfen, wie er den Zustand der ihn damals umgebenden Menschenwelt fand.

Zuerst einen Blick auf die heidnische Welt, und zwar die Christum zunächst umgebenden Völker. Dieß waren die damals allgewaltigen Römer, und die zwar von diesen unterjochten Griechen, welche aber über jene noch immer durch ihre Geisteskultur eine Oberherrschaft ausübten. Jene lernte Christus als das Volk kennen, welches bei aller Verstandesbildung noch dem Götzendienste so ergeben war, daß es selbst das Bild des Kaisers zur Verehrung im Tempel zu Jerusalem aufstellte, in den Göttern nur die Austheiler leiblichen Wohl- und Uebelseyns verehrte; durch diese bloß thierische Richtung des Gesammtwillens zum Unglück aller Völker, auch des jüdischen, nur der Ehr-, Macht- und Habsucht fröhnte, allen Lastern roher Sinnlichkeit ergeben war; und bei aller Kultur der Rechtspflege, weder die Rechte der einzelnen Brüdermenschen noch der Völker achtete, wie die bei ihnen geschützte Sclaverei und die gewaltsame Unterdrückung so vieler Nationen es bezeugen. Zwar gab es bei den gebildeten Staatsbeamten schon viele über

Religion sehr erleuchtete Männer, welche aber den herrschenden Aberglauben für ein nothwendiges Mittel hielten, den Volkswillen zu beherrschen, und es daher für unpolitisch hielten, den großen Haufen von seiner religiösen Dummheit zu erlösen, und zur Auffassung der reinen Vernunftoffenbarung Gottes zu leiten. *) Jesus fand jedoch bei allem diesem religiösen und sittlichen Elende der mächtigen Römer bei mehreren vielen Sinn für Wahrheit und Erleuchtung, vielen Sinn für Rechtschaffenheit und Menschenliebe, was ihm nicht nur die Ueberzeugung verschaffte, daß er auch unter diesem Volke viele Theilnehmer seines Gottesreiches finden werde, sondern selbst nach gemachter Erfahrung, daß das jüdische Volk am wenigsten Empfänglichkeit für das letztere besaß, späterhin den Plan faßte, dessen Sitz im Auslande zu begründen.

Das griechische Volk lernte Christus zwar nicht unmittelbar selbst kennen, aber seinem hohen Geiste konnte es weder verborgen geblieben seyn, daß der gemeine Volkshaufe gleichfalls wie die Römer in tiefen Aberglauben und sinnliche Rohheit versunken war, noch die Weisen unter demselben zu hoher Vernunfteinsicht gelangt waren, wovon sich die Strahlen nicht nur wohlthätig über die Römerwelt, sondern selbst auch zum

---

*) Deßwegen fand schon bei den Römern eine heidnische Cäsareopapie (Vereinigung der geistlichen und weltlichen Gewalt) statt und die Oberpriester waren weltliche Beamten, von denen erzählt wird, daß sie sich, wenn sie sich bei ihren abergläubischen Amtsverrichtungen einander begegneten, nur mit Mühe des Lachens enthalten konnten. Aus obigem politischen Grundsatze hat man sich auch die in der Folge über die Vernunftoffenbarung des Christenthumes verhängten Verfolgungen zu erklären.

Theil über das jüdische Volk verbreitet hatten, wie die Sekte der Saduzäer und unter der Sekte der Pharisäer selbst die Schule Gamaliels bewies, zu welcher das Licht der griechischen Philosophie über Alexandrien eingedrungen war. Letzteres konnte noch besser sein großer Apostel und eigentlicher Gründer des Christenthumes unter den Heiden, Paulus, der in Kleinasien geboren und selbst ein Schüler Gamaliels war, und daher dieses von den Griechen über die ganze Römerwelt verbreitete Licht zur Gründung des künftigen Sieges der Vernunftoffenbarung über das Heidenthum so vortrefflich benutzte. Wo am meisten griechische Bildung herrschte, da fand die Verkündigung jener desto leichtern Eingang, wie die in griechischen Ländern befindlichen Gemeinden beweisen, an welche die meisten apostolischen Episteln gerichtet waren.

Noch trauriger als bei der das jüdische Volk umgebenden Heidenwelt fand Christus den Zustand jenes in Hinsicht auf Versunkenheit in Aberglauben, und daraus entspringenden Verkehrtheit der Richtung des menschlichen Willens und ihres geistigen und leiblichen Elendes. Hier in seinem eigenen Vaterlande herrschte eine Priesterzunft, welche für nichts Weiteres Sinn hatte, als auf der einen Seite sich von der ihre Herrschaft beschränkenden Obermacht der Römer zu befreien, und auf der andern Seite das Volk bei seinem stabil gewordenen Aberglauben zu erhalten. Zwar waren diese Führer des Volkes theils durch ihren Aufenthalt im assyrischen und im persischen Reiche zur Zeit des Exils, theils durch Benutzung des von griechischen Weltweisen verbreiteten Lichtes von der damaligen allgemeinen Versunkenheit der

Völker in Polytheismus zurückgekommen, und hatten sich zu dem Glauben erhoben, daß ihr Stammgott Jehova nicht bloß der Mächtigste unter allen Göttern der Erde, sondern der alleinige Schöpfer und Regent des Weltalls sey *); allein ihre Gottes-Erkenntniß war doch noch immer durch Aberglauben schrecklich entstellt. Aus jenem Exil brachten sie auch den Dualismus, den Glauben an einen neben dem guten Gotte vorhandenen bösen Gott, den Satan mit, der deßhalb in ihren frühern heiligen Schriften nicht zu finden ist, aber zu Christi Zeiten so gewaltig mit seinem Heere böser Geister in den Köpfen der Menschen spukte, daß er es nicht wagen durfte, ihm geradezu den Krieg zu erklären, sondern dem von ihm geweckten Geist der ewigen Wahrheit überlassen mußte, ihn wieder aus den Köpfen zu vertreiben. Dann behielten sie auch den menschenfeindlichen Wahn bei, der einige gute Gott habe das jüdische Volk von jeher zu seinem Lieblingsvolke erwählt und werde es daher noch mit der Zeit zur Oberherrschaft über die ganze Welt zum Seegen aller Völker erheben. Endlich verblieben diesem alleinigen höchsten Gotte alle jene frühern Unvollkommen-

*) Wer bedachtsam und frei von früher gewohnten Ansichten die heiligen Schriften des alten Judenvolkes durchliest, dem muß es bald einleuchtend werden, daß sie, auf gleicher Bildungsstufe mit den andern Völkern stehend, ebenfalls dem Glauben an Vielgötterei ergeben waren, und nur vor jenen sich dadurch auszeichneten, daß bei ihnen — wenigstens der Forderung ihrer Priester gemäß — keine Polylatrie, sondern nur eine Monolatrie statt fand, wie es schon ihr erstes Staatsgrundgesetz (das erste Gebot) ausspricht. Wenn Niemand sich früher das Verdienst erwerben sollte, diese wichtige Wahrheit in das hellste Licht zu setzen, so behalten wir uns solches noch vor, so bald uns die dazu erforderliche Muße zu Theil werden sollte.

heiten, womit sie den Hausgott ihrer Väter, den Jehova, durch Phantasie ausgestattet hatten, für welche Vorstellungen das Volk in den Priestermythologien *) und in ihren heiligen Zeremonien die reichste Nahrung fanden. Sie dachten ihn sich unter einer Menschengestalt, als ihren Herrn (Despoten) und Richter, welcher alle Verletzungen seiner theokratischen Gesetze hart bestrafe, und dessen Zorn nur durch blutige Opfer besänftiget werden könne. — Den nachtheiligsten Einfluß hatte aber dieser jüdische Gottesglaube auf die Sittlichkeit des israelitischen Volkes, weil ihnen der Jehova nicht für den sittlichen Regenten der Welt galt, welcher von ihnen, wie von allen Menschen, eine sittliche Denk- und Handlungsweise als Hauptziel ihres Strebens fordert, sondern nur als ihr weltlicher Monarch, dessen Stellvertreter oder Statthalter anfänglich die Priester-

---

*) Wie kindisch waren doch diese im Tempel-Archive zu Jerusalem von den Priestern aufbewahrten heiligen Sagen, welche sich in den sogenannten Büchern Moses noch vorfinden. Nach diesen erschien z. B. die Gottheit, (der ewige Geist) den ersten Menschen in Menschengestalt; sie weiß, nicht mit Allwissenheit begabt, den im Gebüsche Versteckten nicht sogleich zu finden und ruft deßhalb überall hin: Adam! wo bist Du? Der Jehova kommt in Begleitung einiger Geister gleichfalls in Menschengestalt zu Abraham — wie einst Jupiter in Begleitung des Merkur zu Philemon und Baucis — als Gast und nimmt eine Mahlzeit ein. Derselbe will erst nachsehen, ob das Gerücht von dem lasterhaften Leben der Einwohner Sodoms wahr sey oder nicht; und vertilgt diese Stadt voll Zornes mit allen unschuldigen Kindern durch Feuer vom Himmel, wie schon einmal früher die Erdbewohner durch Wasserfluthen u. s. w. Ein solcher durch Buchstaben stabil gemachter Kirchen- oder Priesterglaube mußte natürlich das Volk verhindern, die reine Vernunftoffenbarung Gottes aufzufassen.

schaft allein, in der Folge aber auch die Könige waren. Ihre Religion war mithin kein Gottesglaube sondern nur ein Fürstenglaube; ihr Kultus kein Gottesdienst, sondern nur ein Hofdienst, welchen man dem früher im Zeltpalaste und später im Tempelpalaste wohnenden Herrn des Volkes zu leisten schuldig war. Mit einem Worte: Jehova war bloß ihr König, und weil dieser ihr König ein Gott war, so erhielt dadurch ihre ganze Staatseinrichtung bloß eine religiöse Färbung. Darum enthalten auch die mosaischen Gesetze nur Verordnungen zu einer legalen staatsbürgerlichen, nicht aber religiöse Anweisungen zu einer sittlichen Denk- und Handlungsweise, und Paulus hatte in seinem schon erwähnten Briefe an die Römer vollkommen recht, wenn er den zum Christenthume übergetretenen Christen zu Gemüthe führte, des Gesetzes Werke, das heißt, die Handlungen, welche ihnen ihr staatsbürgerliches Gesetzbuch vorschreibe, hätten sie zwar zu folgsamen Unterthanen desselben gemacht, aber zu keinen sittlichen in den Augen Gottes gerechten Wesen. Auf eine solche sittliche Denk- und Handlungsweise dringe hingegen der Glaube oder die neue, von Christus errichtete Religionsanstalt. Diese sittliche Bildung mangele ihnen so sehr, daß man sie insgesammt für Sünder erklären müsse. *) — Auf die Verletzung je-

*) Wahrhaft Mitleid muß es erregen, wenn Theologen aus diesem Spruche des Apostels den Lügensatz ableiten wollen: alle Menschen, auch die Guten nicht ausgenommen (welcher Widerspruch) seyen Sünder.

ner bloß staatsbürgerlichen Gesetze Moses mußten dann auch nothwendiger Weise weltliche Strafen gesetzt werden, welche Zwangsmaaßregeln bekanntlich auf dem freien Gebiete der Sittlichkeit niemals statt finden können. Jene Strafen bestanden theils in Lebensstrafen, theils in Viehstrafen, weil Geldstrafen bei einem an Vieh zwar reichen, aber an ädeln Metallen armen Hirtenvolke nicht anwendbar waren. Zu diesen also verpönten bloß staatsbürgerlichen Gesetzen gehörten auch die bekannten 10 Gebote, wie schon Michaelis in seinem mosaischen Rechte so gründlich nachgewiesen hat, welche nur die Herstellung der nöthigsten bürgerlichen Ordnung bezweckten, aber keine religiöse Aufklärung und sittliche Verädlung, zu welchem nicht beabsichtigten Zwecke sie dennoch der Unverstand noch heutiges Tages selbst für Christen gebraucht, woraus man leicht abnehmen kann, mit welchem schlechten Erfolge solches geschieht. Was man von religiöser Aufklärung und sittlicher Verädlung späterhin bei diesem Volke findet, war Verdienst jener höhern Bildungsschulen der Propheten, welche aber weder dem Gesetzgeber Moses noch der Priesterschaft angehörten, und selbst mit letztern durch die Lehre, sittliche Gesinnungen gefielen der Gottheit besser als alle Opfer, in offenbarer Opposition standen. Religiöse Aufklärung lag diesem übrigens in seiner Art großen politischen Gesetzgeber Moses so wenig am Herzen, daß sein Volk den Jehova, seinen Monarchen, nur als ein eifriges, zorniges, die Uebertreter seiner staatsbürgerlichen Gebote bis ins dritte und vierte Glied bestrafendes Wesen kannte; und daß er ihm nicht einmal

die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und einem höhern Leben mittheilte. Dieses hatte aus Egypten, wo die Leichname in unterirdischen Wohnungen aufbewahrt wurden, den Glauben an ein unter der Erde befindliches Todtenreich (Scheol) mitgebracht, wohin einst jeder Israelite zu seinen Vätern versammelt würde. Nur sein jetziges staatsbürgerliches Leben sollte das Volk nach dem Zwecke seines Gesetzgebers vor Augen haben; nur durch sinnliche Mittel, durch Furcht vor leiblichen Strafen von Verletzung der staatsbürgerlichen Gesetze eben so abgehalten, wie durch verheißenen leiblichen Seegen zur Befolgung derselben gewonnen werden. So wurde z. B. den folgsamen Kindern nach dem vierten Gebote ein langes Leben zugesichert, was doch nach göttlicher Weltordnung nicht immer in Erfüllung gehen kann. Ueberhaupt galt diesem von intellektueller und sittlicher Bildung gleichfern gehaltenen Volke (das man noch immer höchst seltsamer Weise für das auserwählte Volk Gottes hält) nur langes Leben, so wie Reichthum an Vieh und an Kindern für das höchste Gut. — Letzteres führt uns zuletzt noch auf den größten Nachtheil, welchen diese mosaische Gesetzgebung für das jüdische Volk in Hinsicht seiner moralischen Bildung hatte. In einer solchen Staatserziehungsanstalt versank dasselbe ganz in irdischen Sinn, und sein Streben ging einzig nur auf Glücklichwerden, nicht aber auf das höhere Seeligwerden. Ein solcher Sinn aber führt jedes Volk zu allen Ausschweifungen der Sinnlichkeit und entfremdet von einem göttlichen Leben.

In einem solchen Zustande des von der

reinen Vernunftoffenbarung so fernen Aberglaubens, eines nur dem leiblichen Wohlseyn als dem höchsten Gute huldigenden Sinnes, und daraus entstandenen grenzenlosen sittlichen Elendes, welches selbst dem ersten Zwecke feindlich entgegen wirkte, fand Jesus die damalige Menschheit, und faßte den großen, göttlichen Gedanken, ein Erlöser der Menschheit von allen diesen Uebeln zu werden, indem er die Menschen zur Auffassung der reinen Vernunftoffenbarung Gottes hinführte, als dem unfehlbaren Mittel, sie in einem hohen Grade zu erleuchten, zu veredeln, zu beseeligen und zu beglücken.

Wir richten deßwegen jetzt unsere erhöhte Aufmerksamkeit auf diese allerwichtigste Weltbegebenheit, und legen uns die beiden Fragen vor: wie hat Gott Jesum zur Auffassung dieses großen Gedankens hingeleitet; und auf welche Weise suchte Jesus diesen seinen göttlichen Beruf in Ausführung zu bringen?

Wie könnte ich aber zur Beantwortung dieser Fragen schreiten, ohne vorher meine Kniee in ehrfurchtsvollester Liebe und Dankbarkeit vor dir, erhabener Menschensohn, zu beugen, dem Gott durch dieses Werk einen Namen gegeben hat, der über alle Namen gehet, und in dem die Menschheit ewig ihren größten Wohlthäter, das Licht der Welt, ihren Heiland, Retter und Seeligmacher verehren wird. Nach dem Vater im Himmel, den du für den allein wahren Gott erkläret hast, verehrt dich, seinen Gesandten, mein Herz am innigsten, und bekennt unverhohlen, daß du, seitdem ich mit deinen Aposteln erkannt habe, daß du an Geberden wie ein anderer Mensch erfunden wurdest, mir

immer göttlicher, immer wunderbarer erschienst, und daß ich noch jetzt nicht begreifen kann, wie zu einer so verfinsterten verdorbenen Zeit und bei einem so ungebildeten rohen Volke du als ein solcher Weiser und Heros der Menschheit hervorgehen konntest. Daß Gott mit dir war, ohne welchen nichts Großes und nichts Kleines weder im Himmel noch auf Erden geschieht; daß er dich zu einem so herrlichen Werkzeuge seiner Gnade für die Welt schon von Ewigkeit her bestimmte, dich mit den dazu nöthigen Geistesgaben ausgerüstet auf Erden geboren werden ließ, und dich zu einem so erhabenen Berufe weckte und bildete, ist gewiß; aber ein heiliges Dunkel über alle von Gott so wirksam zusammen gestellten Mittel ruht auf diesem Theile deiner Lebensgeschichte. Wie verzeihlich war es, daß die Menschen, nicht zufrieden mit dieser Gewißheit deines göttlichen Ursprungs, deinen Geist zu einem Aeon, einem aus der Gottheit hervorgegangenen Untergotte nach heidnischer Weise, ja zuletzt selbst zu einem Gotte, nicht nur ähnlich, sondern endlich völlig gleich dem allein wahren Gotte erhoben, und unter Zurruhesetzung des allein wahren Gottes, dich zum Schöpfer und Regenten des Weltalles gemacht haben. *) Vergib ihnen, daß diese Verehrung sie verleitete, deine Lehre aus den Augen zu verlieren, sie in eine Lehre von deiner Person zu verwandeln, und dadurch den von dir bezeichneten Weg zu ihrer Erleuchtung, Veredlung und Beseeligung wieder zu verlieren. Möge es mir, einem

*) Das Ideal der heidnischen Kunst war Vermenschlichung des Göttlichen; jenes der christlichen Kunst Vergötterung des Menschlichen, sagt ein unbekannter Schriftsteller.

deiner geringsten aber dankbarsten Schüler, mit Gottes Hülfe gelingen, sie zu deiner Verherrlichung wieder auf diesen Weg zurückzuleiten, und dir damit einen Theil meines Dankes für das mir durch dich zu Theil gewordene Heil abzutragen! —

Nur Weniges enthalten die vier Lebensbeschreibungen Jesu, was uns über die erste Frage, besonders in Hinsicht seiner Jugendzeit bis zu seinem dreißigsten Jahre, erwünschten vollständigen Aufschluß ertheilen könnte. Zur Entschuldigung der heiligen Schriftsteller dient, daß sie sich erst in späterer Zeit zur Verfertigung der Evangelien entschlossen, wo es ihnen unmöglich war, genauere Untersuchung darüber anzustellen, wie weit die Sagen von seiner frühern Lebensgeschichte gegründet waren, und sich mithin, ohne ihre Wahrheit verbürgen zu können — da sie nicht selbst Augen- und Ohrenzeugen waren — auf das **relata refero** beschränken mußten. Doch ungleich noch mehr ist es zu bedauern, daß wir nur Bruchstücke von seinen Reden und Aeußerungen haben, welche in die letzten drei Lebensjahre fielen, wo er die Hand an die Ausführung seines großen Werkes der Erlösung der Menschheit gelegt hatte. Wie Vieles des Aufzeichnungswerthen mögen sie nicht gewürdiget haben, da sie eine so geringe Fassungskraft für so hohe Weisheit besaßen, welche selbst den Meister veranlaßte, seinen Schülern zu sagen: ich hätte euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnet es nicht fassen. Wie Vieles mögen sie bei dieser geringen Fassungsgabe bald halb, bald falsch verstanden, bald nicht völlig genau erzählt haben, da späterhin ihnen das Gedächtniß diesen Dienst ver-

sagte. *) Jedoch ein heiliger, unbefangener Sinn, der redlich in den Geist Jesu einzudringen sucht, wird durch einen leichten Amalgamationsprozeß alle in diesen Materialien enthaltenen Goldkörner auszuscheiden wissen.

Es sey dahin gestellt, ob Jesus wirklich in Bethlehem geboren wurde **), und was wahres an den Umständen war, welche seiner Geburt vorangingen, sie begleiteten und ihnen nachfolgten. Höchstwichtig bleibt für uns die nicht zu bezweifelnde Nachricht, daß er von Vater und Mutter aus der königlichen Dynastie Davids abstammte, daß sich deßhalb an die Geburt dieses Nachkömmlings derselben sogleich von selbst die Hoffnung knüpfte, er könne der durch die Propheten Verheißene Gottes seyn, welcher das von den Römern so sehr darnieder gedrückte und deßwegen so sehnlichst

---

*) Ich will hier nur das einzige Beispiel von dem kananäischen Weibe anführen, welches Jesum um die Heilung ihrer kranken Tochter angeflehet hatte. Unmöglich ist es, daß der menschenfreundliche Heiland, der alle Völker durch Bruderliebe mit einander versöhnen wollte, diese Nichtjüdin, einen Hund geheißen habe, welche Benennung selbst die Türken gegen Nichtmuhamedaner zu gebrauchen in unsern Tagen sich zu schämen anfangen. Sicher hat das Weib gesagt: „ihr Juden zwar sehet uns für Hunde an, und meinet, es sey nicht fein, den Kindern das Brod zu nehmen, und es diesen hinzuwerfen; doch begnügen sich diese schon mit den Brocken, welche von dem Tische ihres Herrn fallen.“ Eine wichtige Regel bleibt es daher für den Ausleger: nimm die Worte in dem Sinne, wie sie ihr Urheber nach seiner Denkweise nur allein gesagt haben kann.

**) Mein sehr gelehrter würdiger Freund, Herr Kirchenrath und Professor D. Kaiser zu Erlangen, hat es sehr wahrscheinlich zu machen gewußt, daß Christus vielmehr zu Nazareth geboren worden sey. Was von seiner Geburt zu Bethlehem und den Ereignissen dabei von einigen Evangelisten erzählt wird, sind nur von ihnen aufgenommene Sagen.

auf einen Retter harrende jüdische Volk aus seiner Sklaverei erretten und das Reich Davids im alten, nach erhöhten Glanze herstellen werde. Daß seine Aeltern diese sie ehrende und erfreuende Hoffnung theilten, sie dem Knaben Jesus nicht vorenthielten und der Zimmermann Joseph ihn deßhalb nicht zu körperlicher Arbeit werde angehalten, sondern ihm erlaubt haben, seinen Geist für seine hohe Bestimmung auszubilden, ist höchstglaubwürdig und leuchtet auch aus der Erzählung hervor, welche Bewunderung er schon als zwölfjähriger Knabe bei den Tempellehrern zu Jerusalem erweckte, und welche bedeutungsvolle Antwort er seinen ihn dort findenden Aeltern gab: wisset ihr nicht, welcher Bestimmung ich hier in meines Vaters Hause nachzukommen suchen muß? Daß er, wie Johannes der Täufer, zu weiterer Ausbildung seines Geistes auch den Umgang mit andern Weisen jener Zeit benutzt habe, ist eine ihm keinesweges zur Unehre gereichende, der Providenz Gottes angemessene Annahme, worüber jedoch keine Gewißheit zu erlangen ist. *) Aber das leuchtet aus seiner Lebensgeschichte und seinen darin enthaltenen Aeußerungen als eine gewisse Thatsache hervor, daß

---

*) Der so hochverdiente G. L. R. D. Paulus zu Heidelberg folgert aus dem Christo zukommenden Titel eines Rabbi, wie ihn seine Jünger hießen, und ohne welche Würde er nicht das Amt eines Vorlesers und Erklärers der heiligen Schriften in den Synagogen hätte ausüben können, daß er dazu von den Essäern, und nicht weder von den Sadduzäern noch von den Pharisäern ernannt worden sey. Dieß setzt eine nähere Verbindung mit diesen weisen, frommen Männern voraus, und könnte nähern Aufschluß geben, wer die beiden, von den Jüngern nicht gekannten Freunde waren, mit denen er sich auf einem Berge über die Frage berieth, ob er zum Opferfeste reisen und sich dort als Messias dem Volke ankündigen sollte.

klar vor seiner Seele die Ueberzeugung stand: alles sittliche, und in weiterer Folge auch das meiste persönliche, häusliche und staatsbürgerliche Elend sowohl seines Volkes als der übrigen Völker habe seinen Grund in dem Mangel richtiger Kenntniß von Gott und der wahren Bestimmung des Menschen, folglich in dem von der Priesterschaft gepflegten Aberglauben und in dem nur auf leibliches Wohlseyn gerichteten Sinne der Menschen. Mit dieser Einsicht verband sich dann natürlicher Weise die zweite Ueberzeugung, wenn sein Volk und durch solches die andern Völker durch ihn als Messias von diesem Zustande erlöset werden sollten, dieß nur dadurch bewerkstelliget werden könne, daß die Menschen zu einer richtigern Kenntniß Gottes und ihrer wahren Bestimmung hingeleitet werden müßten, was zur Folge haben würde, das höchste Gut, das höhere Leben nur in einem Gott allein wohlgefälligen rechtschaffenen Sinne und Wandel zu suchen, wobei ihnen zur Befriedigung ihrer leiblichen Bedürfnisse von selbst so viel zufallen werde, als es der für Alles sorgende Vater im Himmel für heilsam findet. Eben so gewiß ist es auch, daß all' sein Streben dahin ging, hierdurch ein Erlöser und Heiland der Welt zu werden. Welcher mannigfaltigen Umstände sich der Himmelsvater bediente, um seinen Erstgebornen zu solcher hohen, der Welt nur allein Heil bringenden Einsicht zu leiten, bleibt bei dem Stillschweigen seiner Geschichtschreiber für uns natürlich ein Geheimniß. Aber daß es auf eine in dem gesetzlichen Regimente Gottes mögliche und diesem allein würdige, natürliche Weise geschah, muß jedem Unbefangenen einleuchten, und für ihn genügend

erscheinen, weil immer die Gottheit es ist, welche ihn zu diesem göttlichen Werke auserkohren, zur Unternehmung desselben gebildet, und zu dessen glücklicher Ausführung alle Beihülfe geleistet hat. Der Inhalt obiger in Christo erzeugten Ueberzeugungen ist keinesweges so beschaffen, daß sie Gott nicht schon auf gesetzlichem, natürlichem Wege in ihm geweckt haben könnte, sondern dazu eine außerordentliche Offenbarung nothwendig gewesen wäre. Von letzterer wird in unsern heiligen Geschichtsbüchern nichts gesagt; nirgends wird erwähnt, daß Gott unserm Heilande je sichtbar erschienen sey. Zwar wird erzählt, es sey etliche Male eine Stimme vom Himmel über ihn erschollen, aber die Ausleger erklären es theils dahin, daß sie bloß die im Innern von Johannes und andern sich ausgesprochene Ueberzeugung von Christo ausgedrückt, theils den Sinn eines vernommenen Donners ausgedrückt habe. Was aber den ihm auf dem Oelberge erschienenen Engel betreffe, so sey dieß ein poetischer Ausdruck gewesen, welcher nicht mehr sagen wolle, als Christus habe durch das Gebet zum Vater Stärkung empfangen. Nehmen wir aber eine nicht sichtbare im Innern Jesu von seinem Vater zu Theil gewordene Offenbarung an, so konnte sich dieser dabei wieder keines andern Organes als der auch ersterm beiwohnenden Vernunft bedienen. Wir finden aber in der Lebensgeschichte Jesu nicht nur keine Spur einer außerordentlichen Offenbarung, sondern vielmehr Aeußerungen, welche es deutlich aussprechen, daß er solche verworfen habe.

Dahin gehört erstlich die bekannte Versuchungsgeschichte, von welcher manche Ausleger nicht wissen,

ob sie die Aechtheit des Textes bezweifeln, oder jene bloß für ein Traumgesicht halten sollen. Entkleide man sie nur von der morgenländischen Vorstellungsweise, nach welcher dergleichen menschliche Versuchungen bösen Geistern zugeschrieben werden, und man wird diese Erzählung sehr natürlich finden, und sie künftig um so höher zu schätzen wissen, da sie uns einen so tiefen Blick in das herrliche Gemüth unsers Heilandes gestattet Einst stand er, heißt es daselbst, auf einem hohen Berge, von welchem er einen weiten, fruchtbaren Theil des gelobten Landes übersehen konnte. Hier drängte sich ihm auf Anreizung seiner sinnlichen Natur der Gedanke auf: „als Davids Erbe könntest du Gebieter über dieß Alles werden, wenn du den Anlockungen deines sinnlichen Herzens folgen, und vom Volke dich haschen und zu ihrem Könige ausrufen lassen wolltest.“ Aber das bessere Wesen in ihm, sein von der Vernunft geleiteter Wille, ermannte sich zu dem Entschlusse, dem höhern Rufe der Gottheit zu folgen, und ein Reich zu stiften, was mit den weltlichen Reichen nichts gemein habe. Zu einer andern Zeit mehrere Wochen lang in einer Wüste mit Nachdenken über die Ausführung seines großen Werkes der Menschenerlösung beschäftiget, fühlte er sich von Hunger gequält. Da stieg in ihm der Gedanke auf, ob er nicht von Gott eine außerordentliche Offenbarung verlangen dürfe, daß er sein großes Unternehmen billige und mit einem glücklichen Erfolge seegnen werde, wofür ihm die Verwandlung der vor ihm liegenden Steine in Brod zur Stillung seines Hungers gelten sollte. Doch auch diese Schwachheit besiegte er durch Erinnerung an die Wahrheit: alle durch das Wort Gottes („es werde“) geschaffene Dinge müßten

dem Menschen schon volles Vertrauen zu Gottes mächtigem Beistand bei Allem einflößen, was wir auf sein Geheiß unternehmen. — Einer gleichen Anwandlung menschlicher Schwachheit fühlte er sich auch einstens ausgesetzt, als er auf einer Zinne des Tempels stand, und das darunter im Vorhofe versammelte Volk erblickte, dem er sich als der Verheißene bekannt machen sollte. „Wie leicht würde dir bei demselben deine Beglaubigung werden, dachte er, wenn du zum Beweise deiner göttlichen Sendung dich unbeschädigt von dieser Höhe hinabstürzen würdest.“ Aber bald ermannte er sich durch die Erinnerung: daß es Sünde sey, Gott zu einer solchen ungesetzlichen Handlung zu versuchen.

In Uebereinstimmung mit diesen in solcher Versuchungsgeschichte ausgesprochenen Gesinnungen verwarf Jesus auch das Verlangen mehrerer, ihnen durch ein Wunder zu beweisen, daß er der von Gott Gesandte sey. Was sind Wunder anderes, als außerordentliche, von seiner gesetzlichen Handlungsweise abweichende Erklärungen Gottes. Da sie sich auf Mosis Beispiel beriefen, so erklärte er nicht nur, das von den Israeliten in der Wüste gesammelte, von einer Stunde kommenden Manna sey kein Wunder gewesen *), sondern er-

---

*) Solche vermeintliche Wunder, welche die gesetzliche Naturordnung Gottes aufheben, nennen wir Zauberwunder, weil Zauberer solcher sich rühmen, und setzen sie den natürlichen Wundern Gottes in der Natur- und Menschenwelt entgegen, welche zwar gesetzlich erfolgen, die wir aber nicht begreifen. Ein sehr wahres Wort äußerte darüber schon der heilige Augustin, welcher sagte: „Gott thut in den Wundern nichts wider die Natur; ungewöhnliche Dinge erscheinen uns widernatürlich, aber nicht Gott, der die Natur gemacht hat.“ Es ist eine Herabwürdigung Gottes, ihn als Zauberer handeln zu lassen, ihn, der

klärte ihnen, daß ihnen nie ein solcher Wunsch erfüllet werden könne, ~~sondern~~ sie müßten ohne Wunder an seine Worte der Wahrheit, als das wahre Manna vom Himmel glauben, und hierbei dem Beispiele der Ninivíter folgen, welche den Worten des Propheten ohne ein Wunderzeugniß geglaubt hätten. Wie oft eiferte er gegen diese Wundersucht seiner Zeitgenossen, und machte es ihnen selbst mit den Worten zu einem Vorwurfe: „so ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.*) In der Natur wißt ihr doch die

---

auf gesetzliche Weise Alles bewirken kann, was er nur will. Menschen vollends die Macht einräumen, durch gewisse Formeln oder Gebete den gesetzlichen Lauf der Natur abzuändern, heißt ihnen damit selbst eine Gewalt über den Herrn der Welt einräumen. Gottlob, daß ein großer Theil der Menschen in seiner Vernunftbildung schon so weit vorwärts geschritten ist, daß er sich eines solchen Glaubens an Zauberwunder schämt, und die Erzählungen davon in den heiligen Schriften für Zeitvorstellungen hält, welche eben so den Mangel an Vernunftbildung der damaligen Zeit bezeugen, wie in unsern Tagen bei solchen Menschen, welche an dergleichen durch Reliquien bestimmte Worte, heiliges Wasser ꝛc. bewirkte Zauberwunder glauben.

*) Der ehrwürdige Neander hat in seiner Kirchengeschichte nicht unterlassen, dem Clemens von Alexandrien nachzurühmen, daß er den sinnlichen Wunderglauben von dem Glauben an die Wahrheit wohl zu unterscheiden gewußt habe, welcher letztere den Juden abging, während sie den ersten gegen Jesum besaßen.

Der Glaube an eine außerordentliche Offenbarung und Zauberwunder ist auch mit dem Glauben an außerordentliche Strafgerichte Gottes verwandt, weßhalb Jesus auch letztern bei seinen Jüngern bekämpfte, wie weiter unten bei der Geschichte von dem Blindgebornen, den von Pilatus ermordeten Galiläern und den 18 vom Thurm Siloah erschlagenen Männern, das Nähere bemerkt werden soll. Aus diesem Bestreben Christi, solchen Wahn auf alle Weise auszurotten, läßt sich auch sehr gut erklären, warum er seinen Schülern jeden Eidschwur untersagte. Denn was ist ein solcher anders als eine abergläubische Herausfor-

Zeichen richtig zu beurtheilen, ob es schönes oder schlimmes Wetter geben wird, warum wollt ihr nicht auch aus den Zeichen der Zeit erkennen, daß dasjenige, was ich euch lehre, Bedürfniß sey, um eurem Elende abzuhelfen?" Eine außerordentliche Offenbarung ist auch ein Wunder; wenn daher Christus den Wunderglauben mißbilliget, so verwirft er damit zugleich den Glauben an eine wunderbare Offenbarung.

Dient Alles bisher zu einem unumstößlichen Beweise, daß Gott nur auf eine natürliche, seiner allein würdige Weise Jesum zu dem Entschlusse geleitet habe, das große Werk der Menschenerlösung zu unternehmen, und er selbst sich hierzu auf solche Weise von Gott wahrhaft berufen glaubte: so wenden wir nun unsere Achtsamkeit weiter, auf die ihm von Gott offenbarte zweckmäßigste Weise, solches Werk hinauszuführen,

Durch bloßes Lehren, durch seinen mündlichen Unterricht in der jedem Menschen zu Gebote stehenden Vernunftoffenbarung von Gott und der Bestimmung des Menschen, das sahe er wohl ein, und fand es auch durch viele Erfahrung bestätiget, könne er keine Umgestaltung und Erlösung der Menschen von ihrem Aberglauben und ihrem von Sittlichkeit ableitenden irdischen, nur auf sinnliches Wohlseyn gerichteten Sinne bewirken. *)

---

derung Gottes, jeden falschen Eid auf eine ungesetzliche oder außerordentliche Weise zu bestrafen?

*) Hätte der ein halbes Jahrtausend vor Christus lebende Sokrates keinen Xenophon und Platon unter seinen Schülern gefunden, wüßten wir etwas von ihm und seiner göttlichen Lehre? Und konnte sie durch bloß schriftliche Mittheilung eine Umwandlung des in der Menschenwelt herrschenden Sinnes bewirken?

Wieder geboren, gänzlich umgeschaffen mußte der bei den Menschen bisher herrschende Sinn sowohl bei dem jetzigen als bei den nachfolgenden Geschlechtern werden; statt das sinnliche Wohlseyn zum vorwaltenden Prinzipe ihres Willens zu machen, mußte das geistige Wohlseyn dessen Stelle einnehmen. Er selbst konnte sich nicht an alle damals lebende Menschen wenden, selbst eine zahlreiche Menge von Gehülfen reichte nicht aus. Auch durfte ein solcher die Augen der Welt über ihren Zustand erleuchtender und ihren Willen verädelnder Unterricht nicht bloß vorübergehend seyn, sondern mußte ständig werden. Dieß war schon aus dem Grunde nothwendig, weil die gewonnene höhere Geistesbildung steter Nahrung bedarf, wenn sie nicht anstatt weitern Zuwachses bei den täglichen irdischen Bedürfnissen der Menschen nach und nach wieder in den Hintergrund treten, hierdurch verdunkelt und kraftlos gemacht werden sollte. Denn, wie schon erwähnt, folgt ein Menschengeschlecht auf das andere, und es mußte folglich, um eine bleibende Erlösung zu gründen, auch dafür gesorgt werden, diese gleiche Erleuchtung fortzupflanzen. Dieß war nur möglich zu machen, wenn unter den Menschen eben so ein brüderlicher Verein, wie für ihr leibliches Wohlseyn, auch für ihr geistiges Wohlseyn errichtet und zu dessen Zwecken gemacht würde, die Erleuchtung, Verädlung und Beseeligung unter den Menschen allgemein zu verbreiten. Mit Recht nannte er einen solchen Verein ein himmlisches, göttliches Reich, im Gegensatze der bestehenden weltlichen, von irdischem Eigennutze zu Stande gebrachten Reichen oder staatsbürgerlichen Vereine. Jesu Hauptverdienst um die Menschheit — was wir

künftig besser zu beachten bitten — bestand demnach darin, ein solches Gottesreich, was jetzt die christliche Kirche genannt wird, in der Welt wirklich zu Stande gebracht zu haben. Bestünde diese nicht, wir müßten weder, daß ein Jesus einst gelebt, noch worin eigentlich seine Lehre bestanden habe. Noch weniger würden wir bis jetzt schon zu dieser Stufe der Erleuchtung vorgedrungen seyn, und die Hoffnung hegen können, darin künftig noch viel weiter vorwärts zu kommen.

Sein erster Plan ging dahin, ein solches bei dem jüdischen Volke und zwar auf dem bei ihm bestehenden mosaischen Verein (dem alten Bunde im Gegensatze seines neu zu errichtenden Bundes) zu gründen, oder, wenn der bildliche Ausdruck von uns gebraucht werden darf — zu pfropfen. Zur Gründung eines solchen Vereins fand er von der Vorsehung die herrlichste Vorbereitung durch die bei dem jüdischen Volke erweckte Erwartung eines Messias, eines Wiederherstellers des Thrones Davids durch einen Sprößling desselben. *) In seiner Abkunft von

---

*) In meiner schon vor 40 Jahren herausgegebenen Geschichte der Idee vom Messias habe ich die natürliche Entstehung und Ausbildung dieser Hoffnung des jüdischen Volkes nachgewiesen, was späterhin auch von Hrn. von Ammon (dem Vater) in seiner Christologie weiter ausgeführt wurde, wie bereits früher erwähnt wurde. Seitdem wurden die messianischen Weissagungen von den meisten Kathedern nicht mehr unnatürlicher Weise (als außerordentliche Offenbarungen) sondern als weise gesetzliche Veranstaltungen Gottes erklärt. In unsern Tagen wollen einige schwachsinnige Theologen die alte Erklärungsweise wieder geltend machen, und sehen nicht ein, welche petitionem principii sie nach der Schulsprache dabei begehen. Sie sollen außerordentliche Offenbarungen seyn, und zugleich zum Beweise dienen, daß es der-

David und so vielen Zeichen der Zeit fand er einen Aufruf der Gottheit, dem jüdischen Volke ein solcher Messias zu werden. Aber nicht in dem irdischen Sinne, wie dieß Volk erwartete, und aus Schuld der Propheten berechtiget war zu hoffen, da diese sich bei Verheißung derselben auch in Schilderung der zeitlichen großen Seegnungen verloren hatten, welche dem jüdischen Volke durch ihn zu Theile werden würden. Doch deuteten einige dieser Oppositionsparthei der Hierokratie auch darauf hin, daß der Messias eine reinere, wahre Sittlichkeit erzeugende, Gottesverehrung einführen, und deßwegen manchen Kampf mit den Feinden derselben zu bestehen haben werde. Letztere Aeußerungen sah Jesus mit Recht für einen Fingerzeig Gottes an, daß er als Messias nur durch Kampf mit harten Schicksalen zu seiner Herrlichkeit eingehen, ein solches höheres, das größte Heil der ganzen Menschheit bringende Reich zu Stande bringen könne. Durch die damals im jüdischen Lande bestehende Oberherrschaft der mächtigen Römer leitete ihn Gott weiter auf die Ueberzeugung, daß sein zu gründendes Messiasreich, von allen weltlichen Zwecken rein ausgeschieden, sich nur auf Begründung des geistigen Wohlseyns durch bessere Kenntniß Gottes und der menschlichen Bestimmung beschränken müsse, weßhalb er auch, als Rebell vor dem römischen Landpfleger angeklagt, mit Recht versichern konnte: mein Reich ist nicht von dieser Welt. Diesen Grundsatz seines Rei-

---

gleichen wirklich gibt! — Wie viele Weissagerinnen hätten dann auf Inspiration Anspruch zu machen.

ches sprach er schon früher durch die bekannten Worte aus: gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist. So hoffte Jesus bei Ausführung seines ersten Planes, Judäa zur Wiege seines Gottesreiches zu machen, bei den römischen Oberherren keinen Anstoß zu finden.

Desto größern Anstand sah er bei der jüdischen Priesterschaft und selbst bei dem Mosis Anordnungen blind ergebenen Volke voraus. Das letztere suchte er durch die Versicherung zu gewinnen, daß ihre heiligen Schriften in ihrem Ansehen forterhalten, aber auf solchen eine neue Anstalt durch den Messias errichtet werden müsse, welche sie zu einer vollkommenern Gerechtigkeit — als die von den Schriftgelehrten von ihnen geforderte — führen werde. Deßwegen gehe die Forderung des Messias an Alle, welche Antheil an seinem Reiche haben wollten, Buße zu thun, ihren nur auf leibliches Wohlseyn gerichteten und sie daher zur Sünde führenden Sinn abzulegen, und dafür eine sittliche, Gott nur allein wohlgefällige Denkweise anzunehmen, wodurch der Mensch allein bei Gott Verzeihung für das Vergangene erlangen könne. Wir müssen jedoch diesen seinen Plan, die bisherige mosaische Anstalt zu antiquiren, und seine bessere darauf zu gründen, nach seinen einzelnen Haupttheilen noch näher ins Auge fassen.

Sollte sein Gottesreich die Erlösung und Beseeligung der ganzen Menschheit umfassen, und Judäa bloß die Wiege desselben seyn, so mußte er zwar seine volle Thätigkeit auf Gründung jenes bei diesem Volke richten (so ist seine Aeußerung zu verstehen: ich bin nur gesandt zu den Schaafen Israels, und sein anfänglich nur auf Judäa beschränktes

eigenes Wirken zu begreifen) aber doch schon den Geist der Volksaristokratie zu vernichten suchen, welcher hindernd seinem Plane einer allgemeinen Erlösung in den Weg getreten seyn würde, wenn die Ausführung desselben bei diesem Volke nach seinem ersten Entwurfe gelungen wäre. Dieses jüdische Volk hielt sich eben so für den Adel unter den Völkern, für das bevorrechtete, auserwählte Volk Gottes, wie noch jetzt der Adel sich in unserer staatsbürgerlichen Gesellschaft für den durch seine Geburt bevorrechteten, von den andern ausgeschiedenen und höher gestellten Stand hält. In Folge dieses volksthümlichen Adelsstolzes durfte nur das jüdische Volk in dem eigentlichen Audienzsaale der Gottheit erscheinen, und ihren Verehrern aus andern Völkern war nur der Zutritt in das Vorzimmer, in den Vorhof der Heiden, gestattet. *) Dieser Unterschied mußte künftig in seinem Messiasreiche aufhören, und darauf hinzuarbeiten, war er aufs

*) Tief ins Gedächtniß hat sich dem Verfasser folgender Vorfall in Augsburg eingegraben. Als Regierungsrath des Lechkreises hatte er daselbst die zweite Gemahlin des Kaisers Napoleon bei ihrem Aussteigen mit zu empfangen, und sie in die Audienzzimmer zu geleiten, wo auch der gesammte Adel versammelt war. Hier erblickte er im Vorzimmer seine Gattin, welche die Kaiserin näher zu sehen wünschte. Da sonst Frauen der Rang ihrer Männer zukommt, so trug er kein Bedenken, ihr gleich beim Eingange in jene Zimmer hierzu einen Platz zu verschaffen. Sogleich erschien ein Obristhofmeister des Kurfürsten, in dessen Palaste dies vorging, mit der Aeußerung: Der volle Eintritt in jene Audienzzimmer gebühre nur adeligen Damen. Meine Gattin hatte ihren Zweck erreicht, und zog sich bescheiden wieder in das nächste Vorzimmer zurück. — Hieraus erkläre man sich die Errichtung eines Vorhofes der Heiden im Tempel zu Jerusalem, welcher nur zur Nahrung des Adelsstolzes beim Judenvolke diente, welcher oben Volksaristokratismus genannt wurde.

eifrigste bedacht. Daher widersprach Jesus den Schriftgelehrten, als diese meinten, nur sie seyen die Kinder der Abraham schon ertheilten Verheißung; der Messias gehöre nur ihnen zu. „Selbst aus diesen Steinen, sagte der Göttliche, kann Gott Nachkömmlinge Abrahams, Söhne des verheißenen Gottesreiches erwecken." An einem andern Orte erklärt er ausdrücklich: ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Nach Matth. 21, 41. sprach er drohend die Worte aus: Das Gottesreich wird euch genommen und den Heiden gegeben werden. Und nach Matth. 8, 11. versichert er: es werden viele vom Aufgange und Niedergange kommen und im himmlischen Reiche neben Abraham, Isaak und Jakob Platz nehmen. Wodurch er den Adelsstolz dieses Volkes in seiner Wurzel vernichtete, war die Aufstellung der Lehre, daß Gott der Vater aller Menschenkinder sey, und ihm von seinen Schülern vorzugsweise dieser Name beigelegt werden sollte. So mithin war es nicht mehr der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, sondern der Gott aller Völker, den sie künftig anbeten sollten. Daran mußte sich nothwendig die Erinnerung der schönen Worte knüpfen, die ein älterer Prophet schon ausgesprochen hatte: „Haben wir nicht alle Einen Vater? Hat uns nicht alle Ein Gott erschaffen? Warum verachten wir denn einer den andern?" Man erinnere sich hierbei auch, wie sehr Christus dem aus solchem Adelsstolze keimenden Haß gegen andere Glaubensgenossen, z. B. in der Geschichte vom barmherzigen Samariter entgegen arbeitete, und dabei den Satz aufstellte: jeden, der in Noth sich befindet, er gehöre einem Volke an, welches es sey, muß man für seinen Nächsten ansehen,

dem wir nach dem zweiten größten Gebote Liebe zu erweisen schuldig sind. — Wir bemerken hierbei nur, daß zu diesem Allen keine außerordentliche Offenbarung Gottes nöthig war, sondern die natürliche zureichte.

So wie Er den Adelsstolz dieses Volkes durch sein neues Gottesreich vernichten wollte, so auch die Priesterschaft, diese Stütze des Aberglaubens, diesen Grundstein aller Geistessklaverei. Wo diese statt findet, da wird die Religion nur zu einem Mittel herabgewürdiget, die verderblichen Leidenschaften der Ehr- Hab- und Machtsucht des Priesterstandes zu befriedigen. Christus wollte durchaus kein Priesterthum haben, sondern alle seine Gläubigen zusammen sollten ein königliches Priesterthum, ein Gott geheiligtes Geschlecht seyn. Daraus ist erklärbar, warum Jesus sich nicht an die hohe Priesterschaft wendete, um sich bei ihr als Messias auszuweisen, und von ihr dafür anerkannt, dem Volke vorgestellt zu werden. Doch schonend, da er sie zu fürchten hatte, und leise deutete er darauf hin, daß er als Messias die ganze Priesterkaste aufheben werde. So glauben wir besser als seine ihn noch so wenig fassenden Jünger jene Worte erklären zu dürfen. Brechet diesen Tempel ab, ich werde ihn in drei Tagen (in kurzer Zeit) neu aufrichten. Unsinn wäre es gewesen, darunter das Tempelgebäude selbst und nicht das darin seinen Sitz habende Priesterregiment zu verstehen. Eben so verfehlt war die spätere Erklärung der Evangelisten von diesen Worten, als habe er unter Tempel seinen Leib verstanden, da Christo damals sein Tod noch nicht zuversichtlich kund vom Vater gemacht worden war. Aus dieser Abneigung Jesu gegen alles Priesterthum wird es auch klar,

warum er zu seinen nächsten Gehülfen bei Errichtung seines Messiasreiches keine Personen aus dem Priester-, sondern nur aus dem Laienstande wählte. In seinem Reiche sollte es durchaus keine Priesterkaste geben, sondern der Vornehmste sollte nur der Diener seiner übrigen Brüder seyn. In Hinsicht auf diese künftige Befreiung von aller Priestertyrannei konnte Jesus den Genossen seines Reiches verkündigen: so euch der Sohn frei macht, seyd ihr recht frei, Joh. 8, 36. — Zu allen diesen, dem Sohne vom Vater, der Quelle aller höhern Erkenntniß, geoffenbarten Wahrheiten, bedurfte es keiner Aufhebung seines gesetzlichen Weltregiments oder einer unnatürlichen Offenbarung.

Ferner sollte in seinem neuen Gottesreiche der schmähliche Opferdienst aufhören, welcher zwar für die Priesterschaft sehr einträglich war, aber der Gottheit, welche von uns nur einen heiligen Sinn und rechtschaffenen Wandel verlangt, unmöglich wohlgefallen, und daher für keine außerordentliche Veranstaltung Gottes, sondern nur für eine priesterliche Erfindung gelten kann. Darum verlangte Christus von den Seinigen nur Sinnesänderung, nur eine Rückkehr zum Guten, wenn sie sich auf dem Wege des Bösen verloren hatten, und kündigte z. B. in der Geschichte vom verlornen Sohne die liebevolleste Aufnahme beim Himmelsvater an, ohne daß blutige, ihn versöhnende Opfer vorangehen durften. Ausgeschlossen erklärte er von seinem Reiche alle, welche sich als Knechte der Sünde bewiesen, und dessen nur theilhaftig diejenigen, welche den Willen des himmlischen Vaters zur Richtschnur ihres ganzen Sinnes und Wandels machten. Die ganze altjüdische Opferlehre

gründete sich auf die Annahme, daß Gott der weltliche Oberherr des Volkes, der Urheber ihrer staatsbürgerlichen Gesetze und strafender Richter über alle Verletzungen derselben sey. In dem Messiasreiche gab es keine weltliche Strafgesetzgebung, sondern nur eine sittliche, deren Uebertretung keine äußerliche Strafe, sondern nur eine innerliche — das sich selbst bereitete sittliche Elend — nach sich zog, zu dessen Aufhebung kein Opfer, sondern nur ein gebesserter Sinn führt. In diesem neuen Vaterreiche gab es keinen Richter. Weder der Vater noch der Sohn haben ein Richteramt zu bekleiden, sondern wer nicht an den Sohn glaubt, und sein sündliches Leben fortsetzt, ist schon gerichtet. Deßwegen findet sich nirgends auch nur die geringste Spur, daß Christus den Zweck seines Lebens darein gesetzt habe, sich durch seinen Tod zum Generalopfer für alle Sünder zu konstituiren, dadurch die über sie erzürnte Gottheit zu versöhnen, und sie der natürlichen Straffolge der Sünde, dem sittlichen Elende, zu entheben, was nur durch Sinnesänderung entfernt werden kann. Zu letzterer Erkenntniß zu gelangen, bedurfte es wieder keines außerordentlichen Einschreitens Gottes, wie jeder an sich selbst abnehmen kann, wer auf die Stimme Gottes in seinem Innern, auf die Vernunftoffenbarung achten will. Priester konnten ihre Herrschaft auf den Grundsatz gründen „ohne Blutvergießung geschieht keine Verheißung"; Christus aber, der Verkünder der reinen Vernunftoffenbarung, mußte zur Grundlehre seiner Anstalt zur Verädlung der Menschen und ihrer Erlösung von der Knechtschaft der Sünde nur die ewige Wahr-

heit machen: ohne Besserung ist keine Vergebung möglich, ohne Annahme eines rechtschaffenen Sinnes kann in den Augen der Gottheit niemand für einen Rechtschaffenen gelten.

Eben so wie die Abschaffung alles Opferthumes bezweckte Christus auch in seinem neuen Reiche die Aufhebung alles Gottesdienstes. Von ihm ging die Lehre seines Apostels aus: daß Gott nicht von Menschenhänden gepflegt werden könne, als ob er Jemandes bedürfe. Der ganze altjüdische Gottesdienst bestand in Zeremonien, womit man dem Jehova als weltlichem Oberherrn seine Huldigung bezeigte. Deßwegen mußte jeder Jude öfters im Jahre nach Jerusalem, seiner alleinigen Residenz, reisen, um ihm dort in seinem Palaste aufzuwarten, und die nach morgenländischer Sitte dem Fürsten gebührenden Opfergeschenke darzubringen. Als jenes samaritanische Weib Jesum fragte, wo denn der eigentliche Sitz Gottes sey, wohin man zur Leistung des Hofdienstes künftig gehen müsse, nach Jerusalem oder nach dem Tempel auf dem Berge Garitzim, erklärte er ausdrücklich: Gott als ein Geist könne nicht äußerlich, sondern nur im Geiste innerlich, durch Aeußerung eines heiligen Sinnes verehret werden, und dieß könne an allen Orten des ganzen Erdbodens geschehen. Den Sabbath erklärte die jüdische Priesterschaft für den Gott zu Ehren angeordneten Ruhetag, dessen Entheiligung durch Arbeit hart verpönt war. Man machte deßwegen Jesu den Vorwurf der Sabbathsschänderei, weil er daran Heilungen vorgenommen und seinen Jüngern gestattet hatte, an diesem Tage, ihren Hunger durch abgebrochene Früchte zu stillen. Bei

dieser Gelegenheit erklärte er ausdrücklich: der Mensch sey nicht um des Sabbaths willen geschaffen, um daran Gott zu dienen, sondern der Sabbath um des Menschen willen; nämlich um daran seinen Sinn vom irdischen auf sein geistiges Wohlseyn zu richten, und ihn zu seiner religiösen Erleuchtung, moralischen Verädlung und Beseeligung seines Herzens zu benutzen, wozu denn auch seine Apostel nach seinem Auftrage das Nöthige verfügten. Christus selbst ordnete nur zwei religiöse Zeremonien an, welche aber keine Dienstleistung der Gottheit zum Zwecke hatten, sondern nur die Begründung und Erhaltung seines gestifteten Vereines zur Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Die erste war die Taufe, die Aufnahmsfeierlichkeit für denselben mit der so einfach erhabenen Bedeutung, daß jeder Aufzunehmende entschlossen sey, dem göttlichen Aufrufe Christi zu folgen, seinen Geist von dem irdischen, zur Sünde verleitenden Sinne reinigen zu lassen, und sich einer frommen, rechtschaffenen, Gott nur allein wohlgefälligen, und ein seeliges Leben hervorbringenden Denk- und Handlungsweise zu befleißigen. Deßhalb nennt auch der Apostel Paulus, Tit. 3, 5. die Taufe mit Recht eine Wiedergeburt und Erneuerung eines heiligen Geistes. Die andere Zeremonie war das heilige Mahl, offenbar nach der alten Sitte vieler Völker, und auch des jüdischen Volkes — weßhalb es auch eben so die Stelle des Pascha vertreten sollte, wie die Taufe die Beschneidung — nur dazu bestimmt, den Bund der Messiasgenossenschaft zu erneuern. *) Zu allen diesen Anord-

*) Meine Schrift „das heilige Abendmahl" hat diesen Zweck, welchen Christus damit verband, schon vor 25 Jahren historisch

nungen bedurfte aber wieder Christus keiner außerordentlichen Offenbarung Gottes.

Endlich fand er für sein großes Werk nothwendig, die Menschen durch dasselbe von aller Buchstabenherrschaft zu befreien. Was sein geistvollester Apostel späterhin aussprach: „aller Buchstabe tödtet, nur der Geist machet lebendig" das hatte auch er klar aufgefaßt. Alle Priesterherrschaft gründete sich von jeher auf stabile Lehr- und Glaubensvorschriften, wodurch von ihnen der menschliche Geist in Fesseln geschlagen, und alles Fortschreiten im Reiche der Wahrheit unmöglich gemacht wurde. Sie sind die Schutzmauer des Aberglaubens und gewöhnen die Völker an einen blinden Glauben, was sie zu vernunftlosen Wesen herabwürdiget. Aus diesem Grunde hinterließ uns weder Jesus noch einer seiner Apostel eine solche Lehr- und Glaubensvorschrift. Das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß ist bekanntlich das Machwerk einer spätern Zeit, wo man schon anfing, dem Geist wieder Fesseln anzulegen. Weder die Evangelien, noch die Apostelgeschichte, noch die Briefe der Apostel hatten zum Zwecke, zur stabilen Form eines blinden Glaubens zu dienen. Die erstern wollten nur den

---

und exegetisch aufs klarste dargethan. Von den Römlingen als gefährlich für die Priesterherrschaft verfolgt, und von den protestantischen Theologen — mit Ausnahme von Paulus und Baumgarten-Crusius — ignorirt, selbst von Schulze und Schultheiß, welche würdige Männer selbst darüber geschrieben haben, vermache ich nunmehr dieses Werk der Nachkommenschaft zu einem Zeugnisse über meine Zeitgenossen, wie schwer es hielt, sie aus ihrem scholastischen Schlummer zu wecken.

fern lebenden Christen Nachrichten von den merkwürdigsten Lebensumständen und Aeußerungen Jesu mittheilen, und die letztern hatten nur partikulare Belehrungen der in ihren Aufschriften bezeichneten einzelnen Gemeinden zum Zwecke, aber nicht, eine Glaubensform für die ganze Kirche aufzustellen. Keine neue Glaubenszwangsanstalt wollte Christus für die Welt gründen, sondern ein Reich freier Forschung nach der uns von Gott durch die Vernunft zu unserer Beseeligung geoffenbarten ewigen Wahrheit. Darum nannte er seinen Verein ein Reich der Wahrheit und sich selbst einen König derselben. Alle Wahrheit ist bestimmt, von jedem Menschen selbst erkannt zu werden, und sie verliert ihre seegensvolle Kraft, so bald sie blinderweise, folglich ohne Selbsterkenntniß, angenommen wird. Bei freiem Forschen kann sie auch nie verloren gehen, sondern sie wird immer in erneutem, hellerm Glanze den Menschen erscheinen, je mehr diese von jener Freiheit Gebrauch machen. In dem neuen Bunde, sagt ein Apostel, soll nicht mehr, wie in dem Alten, ein Bruder den andern Gott erkennen lehren, sondern jeder soll ihn selbstthätig erkennen lernen. Christus selbst beruft sich auf dieß eigene Erkenntnißvermögen jedes Menschen, denn nach Joh. 6, 45. rief er seinen Zuhörern zu: ihr seyd selbst von Gott gelehrt. Und nach Joh. 7, 17. erklärte er ausdrücklich, daß zur Ueberzeugung, daß seine Lehre keine Dichtung, sondern wirkliche Offenbarung Gottes sey, nichts weiter von ihrer Seite erforderlich sey, als den Willen haben, sich belehren zu lassen, was der Mensch thun oder lassen müsse, um Gott zu gefallen. Wollte er

seine Zuhörer mit diesen Vernunftoffenbarungen vertraut machen, so wies er sie nicht auf außerordentliche ihm von Gott ertheilte Aufträge, sondern auf den eigenen Gebrauch der ihnen hierzu von Gott verliehenen Vernunft. *) Wollte er sie von der allgemeinen Vatervorsorge Gottes für das leibliche Wohl aller Geschöpfe und insbesondere der Menschen überzeugen, so sprach er: sehet hin auf die Pflanzen- und Thierwelt, welche euch dieß laut verkündigen. Wollte er sie belehren, daß Gott gleichgütig gegen gute und böse Menschen gesinnet sey, so wies er sie auf die ihnen vor Augen stehende Offenbarung hin, daß Gott seine Sonne über beide freundlich scheinen lasse, über die Felder beider fruchtbaren Regen sende. Hatte er die Absicht, sie von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß der Mensch sein Herz nicht zwischen dem Dienste der Sinnlichkeit und des Gewissens theile, sondern letzterm allein anhange, so stellte er ihnen vor die Augen ihres Geistes, wie unmöglich es sey, zweien Herren als Knecht zu gleicher Zeit zu dienen. Sollten seine Zuhörer das geistige Elend eines Sünders auffassen, mahnte er sie nur an die eigene Wahrnehmung, welchen unersetzlichen Schaden der Mensch an seiner Seele nehme, selbst wenn er durch eine sündhafte Handlung die ganze Welt gewonnen habe. Wollte er sie einweihen in die Kenntniß aller uns obliegenden Pflichten, erinnerte er sie nur an das in ihr Herz geschriebene, jene alle umfassende Gesetz:

*) Viel Vortreffliches hierüber ist auch in meisterlicher Predigt D. Röhrs enthalten: Unser Herr als entschiedener Freund in religiösen Dingen.

der Vernunft

alles nun, das ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut auch ihr ihnen. Hieraus erhellet klar, daß er die Menschen stets auf die Offenbarung des Willens Gottes in ihrer eigenen Vernunft hinwies, wozu er denn selbst keiner außerordentlichen Offenbarung bedurfte. Welche Herabwürdigung des großen Heilandes, ihn mit andern Glaubensstiftern in eine Klasse zu setzen. Er wollte nichts anders als einen brüderlichen Bund stiften, der Kenntniß aller uns zu unserer Seeligkeit zu wissen nöthigen Wahrheiten mit vereinten Kräften nachzustreben, und diese sind in der Vernunftoffenbarung von Gott und unserer wahren, ewigen Bestimmung enthalten. Gibt es denn eine höhere kirchliche Einheit, als diesem hohen Ziele nachzustreben? Entwürdigen wir nicht die Kirche Christi, sie zu einer Zwangsanstalt für eine äußerliche Buchstaben = Uebereinstimmung zu machen? Wann werden unsere Theologen endlich einmal den Unterschied dieser äußern Zwangs=Einheit und jene von Christo im Sinne gehabte innere freie Geistes=Einheit einsehen? Geschieht dieß einst, wie werden sie sich ihrer frühern Albernheit schämen.

Blicken wir zurück auf die Haupttheile des frühern Planes Christi, das jüdische Land zur Wiege seiner allgemeinen Heilsanstalt zu machen, so müssen wir seinen hohen Absichten die tiefste Huldigung der Bewunderung und des Dankes darbringen. Aber er sollte nicht auf diese Weise zu Stande gebracht werden, weil die ewige Weisheit des Vaters der Menschheit sich einen weit herrlichern Triumph bereiten wollte. Der schmähliche Untergang des göttlichen Stifters sollte erst

seine Anstalt zum vollen Leben bringen; in seinem Grabe sollte der Aberglaube und die bisherige Geistessklaverei verwesen; mit seinem Hervorgehen daraus die Sonne der Wahrheit am Himmel der Menschheit erscheinen; und das Kreuz, woran er verblutete, sollte, in Rom aufgepflanzt, die Herrschaft des Christenthums über das Juden- und Heidenthum der Welt verkündigen.

Um dieses große Werk Gottes auf solche Weise hinauszuführen, mußte Christus es für Pflicht halten, nachdem er das Volk genugsam durch dreijährige Wirksamkeit auf die nahe Eröffnung des Messiasreichs vorbereitet glaubte, um endlich in der Hauptstadt an einem Hauptfeste, wo sich das Volk in zahlloser Menge daselbst zu versammeln pflegte, vor demselben sich als den verheißenen und so sehnlich erwarteten Messias öffentlich zu erklären. Er hatte sich, ehe er diese entscheidende Reise antrat, mit einigen weisen Männern auf einer stillen Berghöhe berathen, ob es für ihn Pflicht sey, jene bei allen ihm dabei drohenden Gefahren dennoch muthig und voll Vertrauen anzutreten. Da diese Berathung bejahend ausgefallen war, so eröffnete er hierauf die Absicht dieser Reise seinen Jüngern, und verhehlte ihnen jetzt nicht, daß ihn selbst Todesgefahren bedrohten. Er schloß sich nun an die nach Jerusalem ziehenden Karavanen an, und eröffnete auch diesen bei Annäherung an die Stadt, daß er als der verheißene Messias seinen Einzug halten würde. Nach morgenländischer Sitte wurden dazu alle Anstalten getroffen, und Jesus zog unter dem jüdischen Vivatgeschrei (Hosianna!) in die Stadt und in den Tempel. Doch die Menge verlief sich, und Jesus wartete die bis zum Feste sich noch häufenden Fremdlinge ab,

um dann unter ihrem Beistand einen entscheidenden Schritt zur Uebernahme seiner Messiaswürde zu thun. Aber zu laut war seine Absicht geworden, und die Priesterschaft in Schrecken gerathen. Es gelang ihnen bekanntlich, Christo zuvorzukommen, und ihn kreuzigen zu lassen. Gott wollte aber nicht, daß sein Heiliger die Verwesung sehe, und so rief er ihn durch wunderbare Verkettung von Umständen aus dem Grabe aufs neue ins irdische Leben.

Aber was nun anfangen? Seinen ersten Plan, Judäa zum Sitze seines Reiches zu machen, mußte er, durch die Umstände von Gott belehrt, nunmehr aufgeben. Wie hätte er, der Hingerichtete, hoffen können, jetzt ein besseres Schicksal zu erfahren? Durfte er es nicht einmal wagen, sich selbst lebend zur Niederschlagung aller Zweifel an seine Auferstehung zu zeigen. Verhüllt in fremde Kleidungen, so daß ihn selbst die Seinigen nicht sogleich erkannten, wollte er des Abends über Emahus nach Galiläa eilen, wo er einen sichern Aufenthalt hatte. Der Unglaube seiner Apostel bewog ihn aber, zu ihnen zweimal nach Jerusalem zurückzukehren, jedoch immer nur des Nachts. Selbst in Galiläa, wo er sie hinbestellt hatte, vermied er, mit ihnen in Gesellschaft sich öffentlich zu zeigen, sondern fand sich bei ihnen immer nur in der Stille entlegener Orte ein. Nun erkannte er, daß der Wille seines himmlischen Vaters dahin ging, sein Reich der Wahrheit und Erlösung bei andern Völkern zu gründen, und gab seinen Aposteln hierzu den bekannten Auftrag. Sicher hat er nach seinem Wiedererwachen zum Leben längere Zeit benutzt, sie näher zu belehren, wie sein Reich jetzt auf fremdem Boden

eingerichtet werden müsse, wo er nicht, wie bei seinem ersten Plane, auf das schon bestehende Brauchbare Rücksicht zu nehmen hatte, wie z. B. die mit der Anzahl der jüdischen Stämme übereinstimmende Zahl der Apostel beweist. Ist die zweite kirchliche Tradition richtiger als die erste, welche viele Zweifel gegen ihre Aechtheit erregt *), und hat Jesus ihr zu Folge noch $1\frac{1}{2}$ Jahr Umgang mit seinen Jüngern gepflogen: so hatte er Zeit genug **), sie hierin genau zu unterrichten und

---

*) Wir wollen denkende, unbefangene Leser hierbei noch kürzlich auf folgende bemerkenswerthe Umstände aufmerksam machen. Die beiden Augenzeugen, die Apostel Matthäus und Johannes, melden von dem auf dem Oelberge vorgegangenen Scheiden Christi von seinen Aposteln gar nichts. Ersterer läßt vielmehr Christum sprechen: er würde bei ihnen bis zum nahen Untergange des jüdischen Reiches bleiben; und der zweite: er werde in der Folge zu seinen Jüngern wieder zurückkommen. Der Nichtaugenzeuge Markus berichtet die Sage: Christus sey sogleich nach seiner Auferstehung gen Himmel zurückgekehrt. Eben dasselbe gibt der Nichtaugenzeuge Lucas an, jedoch mit dem Widerspruche, daß dieses nicht sogleich, sondern erst nach vierzig Tagen erfolgt sey. Es ist allerdings auffallend, daß über das Lebensende so wichtiger und verwandter Männer, wie Moses, Christus, Monkokopak und einiger geringern z. B. des Henochs und Elias, ein solches historisches Dunkel schwebt, wobei die Phantasie ein reiches Gefilde für ihre Dichtungen findet, wie z. B. daß um den Leichnam Mosis sich der Erzengel Michael und der Satan gestritten haben, wie der schwachsinnige Apostel Judas (Vers 9.) im Ernste glaubte.

**) Reisende berichten, daß in Abyssinien, eine der ältesten Pflanzschulen des Christenthums und außer Bereich der Priesterherrschaft der morgenländischen und abendländischen Kirche gelegen, eine von den Aposteln herstammende Schrift über Kirchenverfassung vorhanden sey. Warum sucht man nicht, sich diese zu verschaffen. — Eben so erzählt auch jüngst ein in Smyrna wohnender Reisende, daß er in Natolien eine so isolirt liegende christliche Dorfgemeinde gefunden habe, welche deßhalb seit dem zweiten Jahrhunderte außer aller Berührung mit andern

ihnen bei Errichtung der ersten kleinen Gemeinden mit gutem Rathe beizustehen. Es scheint aber, daß seine alten Apostel auch jetzt noch ihren Meister nicht zu fassen im Stande waren, und daher gar keinen Sinn dafür bezeigten, daß das Messiasreich nicht bei den Juden, sondern bei den Heiden errichtet werden sollte. Denn offenbar gegen obigen Auftrag Christi errichteten sie — wie die glaubwürdigste Urkunde, die Geschichte der Apostel es bezeugt — in den jüdischen Ländern, in Judäa, Samaria und Galiläa, die ersten Gemeinden, und nur der eine und der andere von ihnen kam in einige benachbarte Gegenden, wo sie sich gleichfalls in ihrem alten Judendünkel nicht an die Heiden, sondern an die Juden hielten. Was die alten Sagen von einer Verloosung der Völker unter den Aposteln, und der Gründung entfernter Gemeinden durch die letztern betrifft, so scheinen sie nur ihren Grund in der Eitelkeit derselben, wie bei jener in Rom zu haben, ihren Ursprung selbst von einem Apostel ableiten zu können. Es ist die Frage, ob eine christliche Kirche in der Welt vorhanden seyn würde, wenn es Christo nicht nach seiner Rückkehr ins Leben gelungen wäre, an Paulus noch einen dreizehnten Apostel zu erhalten, welcher gebildeter an Geiste, den Plan Christi richtiger auffaßte, und muthiger ausführte. Wenigstens rühmte er sich — was bei einem 1½jährigen Aufenthalte Christi von seiner Rückkehr zum Vater um so erklärlicher seyn würde — den Herrn selbst gesehen

---

christlichen Kirchen geblieben sey. Wie wichtig wäre es, dort schriftliche Urkunden aufzusuchen, wenn dort dergleichen vorhanden seyn sollten!

(1 Cor. 9, 1), von ihm selbst sehr wichtige Belehrungen empfangen zu haben (1 Cor. 11, 23), und von ihm selbst, nicht von andern Menschen zum Apostelamte berufen worden zu seyn (Gal. 1, 1). Dieser wahrhaft große Apostel wendete sich wirklich nach Ap. Gesch. 13, 46. zu den Heiden, gründete nicht nur unter ihnen viele Gemeinden, sondern er war es auch, welcher sich allein das Verdienst erwarb, das Christenthum nach dem Willen seines göttlichen Stifters vom Judenthum rein auszuscheiden, und diejenigen des erstern verlustig zu erklären, welche noch nebenbei dem Gesetze Mosis anhangen wollten. Nach Gal. 5, 4; 3, 24. 25. behauptet er: daß die sklavische Zuchtmeisterei Mosis aufgehört habe und wir, der sittlichen Erziehungs-Anstalt Christi, (dem Glauben) als Söhne Angehörigen, von der Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes frei gesprochen seyen. Deßwegen finden wir auch, daß dieser Apostel den Geist Christi und seines Reiches am reinsten aufgefaßt habe. Er war gewissermaßen nicht nur genöthiget bei den Heiden an keine andere Offenbarung sich zu halten als an jene durch die Vernunft, welche er in seinem Sendschreiben an die Römer für eine wahrhaft göttliche, allen Menschen wirklich zu Theil gewordene erklärt; sondern er drang auch nach allen seinen Briefen darauf, ihre eigene Vernunft fleißig zu gebrauchen. Nicht unbedingten Glauben an ihn, als einen etwanigen Herrn desselben (2 Cor. 1, 24) forderte er von ihnen höchstfolgerichtig, sondern sie sollten alles selbst sorgfältig prüfen, und das Unwahre verwerfen (1 Thess. 5, 21); davon sollten sie nicht abgehen, und wenn ihnen ein Engel vom Himmel etwas Ande-

res verkündigen würde. Aller Buchstaben tödte, nur der Geist mache lebendig (2 Cor. 3, 6). Sie sollten sich nicht von einem jeglichen Winde der Lehre wägen und wiegen lassen (Epheſ. 4, 14); fest zu werden suchen in ihrer Glaubensüberzeugung, um jedem nach dem Grunde derselben Fragenden augenblicklich Rechenschaft ablegen zu können. Aber dabei sollten sie nicht Kinder nur an Erkenntniß bleiben, sondern an Auffassen der christlichen Wahrheit immer noch mehr zu wachsen suchen. Keine Buchstaben-Einigkeit, bei welcher kein Wachsthum möglich ist, forderte er von ihnen, sondern nur jene brüderliche Einigkeit im Geiste, welche dahin strebt, die einfache Lehre des Sohnes Gottes von unserer Seeligkeit immer vollkommener aufzufassen (Eph. 4). Alles, was er ihnen über diesen Rath Gottes zu unserer Seeligkeit vorrrug, trug nur den Stempel der göttlichen Vernunftoffenbarung. Er drang darauf, neue Menschen zu bilden, nach Gott geschaffen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, Eph. 4, 24, welche dem göttlichen Gesetze in ihrem Geiste folgten und nicht jenem ihrer Sinnlichkeit; Christus wolle kein Sündendiener seyn, sondern die Menschen von der Knechtschaft der Sünde wirklich erlösen Nur dann, wenn wir durch die kirchliche Anstalt Christi (den Glauben) zu rechtschaffenen Menschen umgeschaffen worden seyen, hätten wir Friede mit Gott (Röm. 5, 1), worin die wahre Seeligkeit, das höchste Gut bestehe; und es sey durchaus nichts Verdammliches mehr an allen, die als Christen nicht mehr fleischlich, sondern geistlich gesinnt lebten, Röm. 8, 1. Nirgends beruft sich der Apostel bei allen diesen Lehren auf eine außeror-

dentliche Offenbarung Gottes. Wozu auch eine solche, da hierzu die ordentliche (in der göttlichen Weltordnung gegründete) Vernunftoffenbarung zureichte? Durch ihre Vernunft sahen auch seine Schüler die Wahrheit aller dieser Lehren ein.

So möge man endlich die Ueberzeugung gewinnen, daß Christus und seine Apostel uns nichts Anderes als die ewigen Vernunftwahrheiten Gottes verkündiget haben, und daß diese sich an allen, welche sie klar auffassen, als eine genügsame göttliche Kraft bewähren, die da wirket zur Seeligkeit. Wer diese Erfahrung noch nicht gemacht hat, der schiebe diese Kraftlosigkeit nicht auf diese in der heiligen Schrift selbst als göttlich anerkannte Vernunftoffenbarung, sondern schreibe solche sich seiner geringen Kenntniß von derselben, und seinen von Jugend auf eingesogenen Vorurtheilen zu. Er muß sich aber auch alsdann das Loos gefallen lassen, jenen Ungläubigen beigezählet zu werden, welchen Christus den Vorwurf gemacht hat: so ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Welche Schwachheit der Menschen! Ohne solche Wunderbeweise nehmen sie alle mathematischen Lehrsätze als wahr an, nur die eben so gewissen ewigen Wahrheiten der Religion wollen sie ohne solche nicht anerkennen. Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Eilfte Vorlesung.

Was vereitelte bisher den Plan Jesu, die Menschen durch selbstständige Auffassung der Vernunftoffenbarung vom Aberglauben, der Quelle ihres innern und äußern Elendes, zu erlösen?

Schon den Aposteln müssen wir einen großen Theil dieser Schuld beimessen, ohne damit ihrem Verdienste, als Gründern des Christenthums, besonders dem großen Apostel Paulus, nahe zu treten. Bisher nur an traditionellen, ungeprüften Glauben gewöhnt, war ihr Vernunftvermögen ohne alle Uebung geblieben und es ermangelte ihnen eben deßhalb die volle Fähigkeit, das ihnen von Jesus späterhin Vorgetragene noch gehörig aufzufassen. Aus den uns zugekommenen historischen Berichten erkennt man sehr bald, daß sie auch da, wo sie es nicht selbst gestehen, den Herrn oft nur halb, oft gänzlich falsch verstanden haben. Wie Manches erst mögen sie unaufgezeichnet gelassen haben, weil es ihnen nicht von besonderer Wichtigkeit zu seyn schien. Christus machte deßhalb selbst ihnen den Vorwurf: ich hätte euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnet es nicht fassen. Jedoch hegte er zu ihnen das gute Zutrauen, der in ihnen geweckte Geist der Wahr-

heit (Joh. 16, 13) werde sie zu weiterer Erkenntniß derselben fortleiten. Dieß geschah auch wirklich in vielen Stücken, wie wir dankbar, besonders aus den Briefen Jakobus und Johannes, anerkennen müssen; aber im Ganzen konnten sie sich von vielen, ihnen von Jugend auf eingeflößten und ihnen dadurch liebgewordenen National-Vorurtheilen nicht los machen, wodurch sie unabsichtlich in der Folgezeit Veranlassung gaben, daß in den von Christus so herrlich bestellten Weizenacker um so leichter Unkraut ausgesäet werden konnte, welches wuchernd in die Höhe trieb und einen Theil der ädlen Aussaat erstickte. Daß doch jeder sich hüten möge, sich dieser jüdischen Vorurtheile der Apostel aus dem Wahne theilhaftig zu machen, es gehöre alles Jesu zu, was jene in ihren Schriften vorgetragen haben. Wir hoffen ein gutes Werk zu thun, wenn wir auf die Wichtigsten darunter hier kürzlich aufmerksam machen.

1) Die erste Stelle unter denselben nimmt ihr jüdischer Glaube ein, Christus würde, so bald die Verkündigung des Evangeliums an alle Völker vollendet seyn werde, durch welche diese zur Theilnahme an dem Reiche des Messias eingeladen wurden, auf dieser Erdenwelt nochmals erscheinen und ein solches weltliches Reich wirklich errichten, wie die Propheten mit so glanzvollen Farben geschildert hatten. So viele Mühe sich auch Jesus gegeben hatte, sie von dieser grundlosen Erwartung zu heilen, wie aus so vielen Stellen der Evangelien hervorleuchtet, so war doch solche bei ihnen vergebens. Dieß sieht man am deutlichsten aus dem erzählten Umstande, daß sie nach ihres Rabbi Wiedererwachen zum Leben in einer

der letzten Zusammenkünfte mit ihm, wobei er sie zu einem längern Aufenthalte und Zusammenbleiben in Jerusalem anwies, keine ihnen mehr am Herzen liegende Frage an ihn zu stellen wußten, als die: wirst du dann aber auch das Königreich Israel wieder herstellen? Selbst der gelehrteste unter ihnen, der große Apostel Paulus, konnte sich von dieser Erwartung nicht los machen (2 Cor. 15, 23; 1 Thess. 2, 19; 4, 15; 5, 23; 2 Thess. 2, 1. 8) und der ihm an Ansehen zunächst stehende Apostel Petrus bestraft diejenigen mit harten Worten, welche diese Hoffnung des langen Verzuges wegen, zu bespotten gewagt hatten, 2 Petr. 3. Durch diesen von den Aposteln getheilten jüdischen Vorstellungen erhielt die junge Christenheit, selbst unter religiösem Anstriche, aufs neue eine Willensrichtung nach irdischem Wohlseyn, welches allen Gläubigen nach der zweiten Wiederkunft Christi im reichsten Maaße zu Theil werden würde. Und doch war dieses gerade dasjenige, wovon, als der Quelle ihres innern und äußern Elendes, Jesus die Menschen durch seine Lehre ablenken wollte, indem er ihre Achtsamkeit vielmehr auf das, ihrer nur allein würdige und ihrer höhern Bestimmung allein entsprechende, höchste Gut, auf Seeligkeit (der Seele eigentlichstes und daher auch ewig dauerndes Leben) richten wollte. Dieses Streben sollte alle thierische Sorge für das Irdische verschlingen und die Menschen dem frommen Glauben hingeben, daß ihnen bei treuer Pflichterfüllung von jenem so viel von selbst zufallen werde, als ihnen gut sey, Matth. 6, 33. Wegen dieser gleich anfänglich verkehrten Willensrichtung ist diese wichtige Lehre des Heilandes, so

klar sie in der uns von ihm aufgeschlossenen Vernunft=offenbarung liegt, kein Gemeingut der christlichen Kirche bis auf diese Stunde geworden und noch hört man so viele Prediger des Christenthumes die Lehre Christi als eine Anweisung zur Glückseeligkeit, nicht aber zur Seeligkeit anpreisen und damit bekennen, daß sie den wesentlichen und wichtigen Unterschied zwischen Glückseeligkeit und Seeligkeit selbst noch nicht klar aufgefaßt und mithin auch die Zusicherung des Heilandes (Matth 18, 11) noch nicht verstehen gelernt haben. Des Menschen Sohn ist nicht gekommen die Menschen glücklich, sondern alle, welche durch solches Streben darnach verloren gegangen sind, vielmehr seelig zu machen. *)

2) Ein anderes, dem Zwecke Jesu sehr hinderliches jüdisches Volksvorurtheil der Apostel war ihr Glaube an Zauberwunder und deren vermeintliche Beweiskraft für die Wahrheit einer Lehre. In solchem Glauben aufgewachsen, womit die heiligen Schriften der Juden so reichlich, wie jene der andern heidnischen Völker angefüllt sind, sahen sie die auffallenden Ereignisse im Leben Jesu, nicht wie wir, bloß für weise Veranstaltungen des Herrn aller Naturkräfte an, um die damaligen dummen, einer solchen Nachhilfe so höchst bedürftigen Menschen

---

*) Nicht ganz mit Stillschweigen darf hier übergangen werden, daß unsere Mystiker jetzt wieder jenen alten Wahnglauben aufwärmen und bereits öffentlich lehren: nach Stellen der Schrift und Zeichen der Zeit werde Christus demnächst wieder erscheinen, sein Reich auf Erden errichten, alle Obrigkeit abschaffen und die jetzt oben stünden, erniedrigen, die unten stünden, zu hohen Ehren bringen!

auf diesen, an Thaten so mächtigen Jesum von Nazareth recht aufmerksam zu machen, um ihm desto williges Gehör zu verschaffen, sondern sie hielten sie mit diesen ihren Zeitgenossen, welche diese hohen Offenbarungen der Alles gesetzlich und weise anordnenden Gottheit in Verkettung aller Schicksale einzelner Menschen und Völker noch nicht mit ihrer ungeübten Vernunft aufzufassen fähig waren, für Zauber- (oder unnatürliche, die gesetzliche Wirkungsweise Gottes aufhebende) Wunder *) und stellen sie uns solche nicht nur nach solchen Zeitvorstellungen getreulich dar, sondern geben uns dadurch auch deutlich zu erkennen, daß ihr eigener Glaube an Jesus sich mehr auf diese Zeichen, welche Jesus that, als auf die innere Vernunftüberzeugung gründete, seine Lehre sey wahr und sein Welterlösungsplan ein wahrhaft göttlicher. Hieraus ist zu erklären, wie sie den ihnen von Christus bei ihrer Aussendung mitgegebenen Heilmitteln übernatürliche Kräfte beimessen konnten, wiewohl man späterhin keine Spur mehr davon findet, daß sie die Göttlichkeit ihrer Sendung auf solche Wunderwerke gründeten. — Dadurch verschuldeten die Apostel nicht nur, daß sie und die ihnen hierin Gleichgesinnten der Vorwurf trifft „wenn ihr nicht solche Zeichen und Wunder sähet, so würdet ihr nicht an mich glauben;" sondern auch, daß sich solcher Glaube an Zauberwunder in der christlichen Kirche bis

---

*) Auch eine Menge unserer Zeitgenossen glaubt noch an solche Zauberwunder, z. B. daß der heilige Franziskus habe fliegen können, der heilige Dionys, den abgehauenen Kopf unterm Arme tragend, noch weit fortgegangen sey ꝛc.

auf unsere Zeiten fortgepflanzet hat, wo wir nicht bloß einzelne Menschen, sondern noch ganze christliche Völker von dem kläglichen Wahne befangen sehen, es werden noch jetzt täglich vor ihren Augen dergleichen Zauberwunder verrichtet. *) So lange die Christenheit diesem Wahne fröhnt, wird sie auch nur der äußern Zeichen wegen an die Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Christi glauben und sich hierdurch ihrer innern Ueberzeugungskraft berauben, welche erst das höhere sittliche Leben im Menschen hervorzubringen im Stande ist.

3) So wenig als von dem jüdischen Glauben an Zauberwunder konnten sich die Apostel auch von der angewohnten Vorstellung ihres Volkes los reißen, daß Gott ein strenger Gebieter und Machthaber sey, welcher die Handlungen der Menschen auf eine außerordentliche Weise bald belohne bald bestrafe. **) Dieß hinderte sie, sich die weit reinere, uns weit mehr anziehende, mit veredelnder und beseeligender Kraft begabte Vorstellung von Gott anzueignen und sie uns völlig unvermengt mit jener altjüdischen zu überliefern, welche Christus als Grundlehre für seine kirchliche Anstalt aufgestellt wissen wollte und die jedem an Vernunft Unbefangenen sich sogleich als die allein wahre zu erkennen gibt. Es ist die Vorstel-

---

*) Wir haben hierbei nicht blos die Zauberwunder vor Augen, welche in der römischen Kirche noch immer täglich an Wallfahrtsorten verrichtet werden sollen, sondern auch jene, welche täglich beim Empfange des Leibes und Blutes Christi nach römischer und lutherischer Vorstellungsweise geglaubt werden.

**) So wie es Zauberwunder gibt, so gibt es auch Zauberstrafen und Zauberlohn; sie sind eines Geschlechtes.

lung: daß Gott uns Menschen nur ein liebender Vater sey, welcher bei seiner festgegründeten Weltordnung die hohe Absicht habe, uns durch alle über uns verhängte angenehme und unangenehme Ereignisse hienieden zu weisen, ädeln und sich seelig fühlenden Wesen zu erziehen. Nicht mehr fürchten sollten seine Jünger in Gott den zu besondern Strafen allezeit bereiten Richter, sondern in ihm nur den väterlichen Erzieher lieben (Röm. 8, 15). Wer ihm, diesem lieben guten Vater vertrauend folge, fühle sich seelig geworden; wer aber lieber der Stimme der Sünde gehorche, fühle sich als deren Sclave innerlich höchst elend geworden. Bei dieser Lehre brauchte es keiner Annahme außerordentlicher Verfügungen der Gottheit zur Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen. Die Welt erscheint uns, von diesem höhern Standpunkte Christi aus, nicht mehr als ein Herrscher- und Strafhaus, sondern als ein Erziehungshaus Gottes für seine Menschenkinder, denen alle gesetzliche Ereignisse, die angenehmen wie die unangenehmen, nur zu ihrem Besten dienen sollen. Wie viele Mühe sich Jesus gab, seine Apostel mit diesen reinen Vernunftoffenbarungen von Gott zu befreunden, sieht man aus vielen Stellen der Evangelien. Als sie einst vor den Steinwürfen fliehend, womit die Priesterschaft die vernünftigen Lehren Christi zu widerlegen suchte *), auf einen Blindgebornen stießen, meinten die Apostel, auch in dessen

*) Daß die Hierarchie, auch die protestantische, diese Beweisart noch jetzt zu schätzen weiß, werden viele mit dem Verfasser schon erfahren haben.

Schicksale einen Beweis eines außerordentlichen Strafgerichtes Gottes zu finden und verlangten von ihrem Rabbi nun die Frage aufgelöst zu hören: wer dieses Strafgericht eigentlich verschuldet habe, der Blindgeborne selbst oder: dessen Eltern? (Joh 9, 1. 2.) Für ein solches außerordentliches Strafgericht Gottes hielten sie auch, nach Luc. 13, 1—4. die auf Befehl Pilatus im Tempel zu Jerusalem vollzogene Ermordung einiger Galiläer, so wie den durch Einsturz des Thurmes Siloah erfolgten Tod von 18 Männern. Die den Aposteln hierbei ertheilten weisen Belehrungen ihres Meisters konnten sie so wenig von ihrer vorgefaßten Meinung heilen, daß solcher hin und wieder in ihren Schriften auf eine gegen jene reine Lehre Christi sehr abstechende Weise zum Vorscheine kommt. Sie wollten selbst, daß Christus als Stellvertreter Gottes die Welt richte und bestrafe, ob er gleich versicherte, daß er nicht deßwegen in derselben erschienen sey, sondern um sie seelig zu machen (Joh. 3, 17), daß selbst der Vater niemand richte (Joh. 5, 22), und daß weder der gute noch der böse Mensch gerichtet zu werden brauche (Joh. 3, 18). Nicht der reinen Vernunftoffenbarung Christi, sondern der von den Aposteln nicht abgelegten Vorstellungsweise hat man es zuzuschreiben, daß noch jetzt in der Christenheit der Glaube an Gott den Richter und dessen Strafgericht herrschet, wodurch die unchristliche Furcht vor ihm noch in so vielen Gemüthern unterhalten und der Geist der Menschen nur auf ihr äußerliches — von jenem Gefahr befürchtendes Wohlseyn gerichtet, dagegen von ihrem innern als höchstem Gute abgelenket wird.

4) Ein vierter mit dem vorigen genau zusammenhangender Nationalwahn der Juden war, daß Gott nur durch blutige Opfer besänftiget und von Vollziehung außerordentlicher Strafgerichte abgehalten werden könne.

Er veranlaßte die Apostel, ein neues Opferthum in der christlichen Kirche einzuführen. Die Stelle der Kälber und Böcke nahm hier Christus ein, dessen blutigem Tode eine den erzürnten Gott versöhnende Kraft zugeschrieben wurde. Jedoch wollte Paulus sie nur auf die bisherigen Sünden der unbelehrten Menschen beschränkt wissen, und erklärt, nach Ebr. 10, 26. den jetzt zur Erkenntniß der Wahrheit gekommenen Christen, daß für sie kein Versöhnungsopfer mehr statt finde, sondern daß sie nur die erschrecklichsten Strafgerichte zu erwarten hätten. Als ein Gerechter gelte forthin nur vor Gott, wer recht handle. Aber leider blieb es bei dieser Beschränkung nicht, sondern die Gott versöhnende Kraft des Todes Jesu wurde in der Folge auf alle Sünder ausgedehnt, und viele Christen glauben noch in unsern Tagen, Gott theils durch Darbringung einer in Christus verwandelten oder ihn umhüllenden Hostie, theils durch wörtliches Hinweisen Gottes auf das ihm für sie auf Golgatha dargebrachte Opfer mit sich aussöhnen und ihn zum Zurückhalten der durch ihre Sünden verdienten außerordentlichen Strafgerichte nöthigen zu können. Welchen Abbruch hat diese jüdisch-christliche Opferlehre jener, in der Geschichte vom verlornen Sohne so deutlich enthaltenen reinen Vernunftlehre Christi gebracht, daß wir uns nur bessern dürfen, um vor Gott als gebesserte Wesen zu gelten und daß ohne diese

vorhergegangene Besserung wir keine Vergebung in Anspruch nehmen dürfen? Welchen Abbruch hat dieser Glaube der Besserung der Menschen gebracht, welche ohne die mit letzterer verbundene Mühe durch jene so leichte Handlung des Glaubens an die versöhnende Kraft des Todes Jesu zum Besitze der Gnade Gottes gelangen können? Welchen Abbruch der Seeligkeit, der wahren Zufriedenheit mit Gott und mit uns selbst? Denn nur dann, wenn uns unser Herz nicht verdammt, haben wir Freudigkeit zu Gott, 1 Joh. 3, 21. Und nur dann ist nichts Verdammliches an uns, wenn wir nach Christi Vorschrift nicht nach dem Fleische (den sündlichen Anreizungen unserer Sinnlichkeit) sondern nach dem Geiste leben, Röm. 8, 1—4.

5) Unter die Nachtheile, welche der reinen Vernunftoffenbarung Gottes durch Jesus von den Aposteln zugefügt wurden, muß auch der Aberglaube gerechnet werden, welchen die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft zurückbrachten, und der in der Lehre bestand: daß es zwei Gottheiten gebe, eine gute und eine böse, von welcher letztern nicht nur alles Böse in der Natur, sondern auch in der Menschenwelt hervorgebracht werde. Diesem bösen Gotte schrieben sie allerlei Krankheiten wie z. B. das Stummseyn, die fallende Sucht, den Wahnsinn ꝛc. zu. Jesus hielt es nicht für zweckmäßig, diesen Wahnglauben seinen Zeitgenossen in seiner Albernheit aufzudecken, weil sie dieß noch nicht zu fassen vermögend waren, sondern er hegte die Hoffnung, der von ihm geweckte Geist der Wahrheit und Vernunftoffenbarung werde sie schon mit der Zeit zur klaren Einsicht leiten, wie unmöglich neben der Alles wirkenden Gottheit noch eine zweite vorhan-

den seyn könne, *) und was die Menschen früher aus Unverstand für Uebel hielten, nur weise und wohlthätige Anordnungen ihres großen Erziehungsplanes mit uns seyen. Aber zur Zeit noch sind die meisten Christen zu dieser Einsicht nicht fortgerückt, weil sie bisher Niemand unterrichtete, daß die Erzählungen der Evangelien von Teufelsbesitzungen nur Zeitvorstellungen waren und weil sie noch immer wörtlich die Zusicherung des Apostels nehmen: der Teufel gehe gleich einem grimmigen Löwen umher und suche jeden zu verschlingen. — Wie viele traurige Teufeleien sind nicht aus diesem Teufelsglauben entstanden? Wir dürfen dieserhalb nur an die vielen Hunderttausende von Hexen erinnern, welche als Verbündete des Teufels verbrannt wurden. **) So wie aller Aberglaube als Er-

---

*) Höchst natürlich war die Frage eines alten, zum Christenthume bekehrten Indianers, als ihm der Missionair die Versuche des Teufels, uns Menschen zum Bösen zu verführen und Gott abspänstig zu machen, mit schwarzen Farben geschildert hatte: aber, Herr Pater, warum schlägt denn der gute Gott den Teufel nicht todt? Uebrigens bemerken wir noch, daß unsere spätern Dogmatiker diesen bösen Gott des Morgenlandes zu einem aus Hochmuth von Gott abgefallenen Engel oder hohen Geist gemacht haben, welcher aus Eifersucht gegen den Logos dessen Werk der Menschenerlösung zu vereiteln sucht. Welche armseelige Dichtung, deren sich unsere Dogmatiker schon längstens hätten schämen sollen. Würde wohl der dümmste Mensch so dumm wie dieser hohe Geist, der Satan, handeln? Ist nicht jedes Wesen dumm zu nennen, welches das Böse dem Guten vorziehen kann? Gilt nicht die obige Frage des Indianers auch von diesem Beelzebube, dem Obersten der bösen Geister? Wie ist er zu letzterm Leibregimente gelangt?

**) Schon treten, wer sollte es glauben — Mystiker auf und lehren die Jugend: es gebe in unsern Tagen noch Hexen, Verbündete des Teufels unter den alten Weibern mit triefenden Augen. Noch sind keine 100 Jahre vergangen, daß die letzten

zeugniß des Dichtungsvermögens von dem Vernunftgebrauche ableitet, so auch dieser. Wie viele Christen fürchten sich noch im Jahre 1835 vor den bösen Geistern? Glaubt nicht der übrigens liebenswürdige Dichter Justinus Kerner in diesen Tagen noch an das Besessensenn eines Weibes und wähnt wirklich mit diesem in ihr wohnenden bösen Geiste Gespräche angeknüpft zu haben? Wie abstumpfend dieser Aberglaube auf den Verstand der Menschen wirkt, erkennt man auch daraus, daß sie sich vor der Gewalt des Teufels durch Kreuzbezeichnungen und andere läppische Mittel gleich den dümmsten Afrikanern zu bewahren suchen und weit unverständiger als jenes heidnische Volk handeln, welches durch Opfergaben dem bösen Geiste sich gefällig zu machen sucht. Eben so begreifen sie nicht die Schande, welche es ihnen macht, Verehrer eines bösen Gottes zu seyn. Denn dieß sind sie, wenn sie in ihm einen so mächtigen Geist anerkennen, welcher sich mit Gott in das Weltregiment theilt. Auch fühlen sie nicht, daß sie dadurch der Lehre Christi entfremdet bleiben, welcher will, daß wir, seine Schüler, nur an Einen Gott glauben, welcher wirket alles in allem.

6) Endlich hat es der Heilsanstalt Jesu unbeschreiblichen Nachtheil gebracht, daß die Apostel den heiligen Schriften des Judenvolkes noch fortdauerndes kanonisches Ansehen im neuen

---

Hexen in Baiern verbrannt wurden. Ueberhaupt rechnet man $9\frac{1}{2}$ Millionen Hexen, welche in der Christenheit in Folge, nicht der Lehre Christi, sondern des priesterlichen Zwangsglaubens hingerichtet worden sind. Sollen diese Zeiten der Barbarei zurückkehren, wie die Jesuiten und Mystiker wollen?

Bunde zuschrieben. Wie viele Mühe kostete es dem Apostel Paulus, seine Gehülfen zu überzeugen, daß Christus des Gesetzes Ende sey (Röm. 10, 4.) indem die mosaische Anstalt nach dem Plane Gottes nur eine Erziehungsanstalt für das noch rohe jüdische Volk (nach Gal. 3, 24. 25) in so lange bleiben sollte, bis Christus in der Welt erscheinen würde. Ihr habt, ruft er sogar nach Gal. 5, 4. Christum verloren, wenn ihr glaubt, durch Beobachtung der mosaischen Gesetze schon gerecht zu werden. Kaum bewirkte er, daß die Urgemeinde zu Jerusalem den Beschluß faßte: die Neubekehrten aus dem Heidenthume sollten von der Beschneidung und der Beobachtung der andern mosaischen Gesetze freigesprochen werden, bis auf eine geringe Ausnahme derselben. Die Juden-Christen und die Apostel selbst setzten noch immer zu Jerusalem die Beobachtung der mosaischen Gesetze fort. — Diese Anhänglichkeit der Apostel an das Ansehen der Schriften des alten Bundes scheint auch den Mathäus verleitet zu haben, die Erklärung Christi über diesen Gegenstand uns nicht völlig klar bestimmt zu überliefern. Sicher wollte Jesus nicht, daß die unvollkommene Anstalt Moses neben seiner vollkommenern fortbestehen, sondern nunmehr auf sich beruhen sollte. Ausdrücklich gibt er zu erkennen, daß er eine bessere Sittenlehre aufstellen werde, als die in Moses und der Propheten Schriften enthalten sey (Math. 5, 20). Auch fand das fortdauernde kanonische Ansehen der heiligen Schriften des jüdischen Volkes dadurch eine mächtige Stütze, daß sich die Apostel nicht von der damaligen Meinung losmachen konnten, jene enthielten einen doppelten Sinn, einen

wörtlichen, offenen, und einen geheimen, der sich auf den neuen Bund beziehe. Schon ein einzelnes Wort, welches sich dahin deuten ließ, galt ihnen für eine heilige Andeutung. So sahen sie die Stelle, in welcher es heißt „sie haben mir Hände und Füße durchgraben" für eine Voraussagung des Christum betroffenen Schicksales an, ob es gleich jetzt eine ausgemachte Sache ist, daß ihm die Füße nicht durchgraben wurden, wogegen nur unwissende Maler noch zu fehlen pflegen. Eben so meinte auch Paulus, die beiden Söhne Abrahams hätten die beiden Anstalten Gottes bezeichnen sollen, der Sclavin Hagar Sohn die sclavische alttestamentliche, und der freien Sara Sohn die freie neutestamentliche. — Kein Wunder, wenn nach allem diesen die Schriften der Juden bei den ersten christlichen Gemeinden ein kanonisches Ansehen erhielten, woraus dann eine wahre Vermengung des Judenthums mit dem Christenthume entstand, und man mithin in Wahrheit mit Johannes 1, 5. sagen konnte: das Licht scheinete in der Finsterniß, aber die Finsterniß hat es nicht begriffen. — Wir wollen nur kürzlich auf die drei vorzüglichsten Nachtheile aufmerksam machen, welche hieraus für das reine Christenthum hervorgegangen sind.

a. Diese Vermengung desselben mit dem Judenthume trug die Schuld, daß es statt nach dem Plane seines göttlichen Stifters eine Heiligungs- und Veredlungs-Anstalt für die Menschen zu werden, (eine Anstalt, welche die Menschen vermöge der ihnen mitgetheilten Erleuchtung bestimmen sollte, dem Dienste der Sünde zu entsagen und sich der reinsten Gesinnungen zu befleißigen, wie schon der Aufnahmegebrauch

der heiligen Taufe andeutete) nur wieder zu einer falschen Beruhigungs-Anstalt für die in Sünden beharrlich fortlebenden Menschen ward. Es wurde vergessen, daß nach der Lehre Jesu Gott nur als ein liebender Vater von uns verehret werden sollte, der seinen Sohn deßwegen in die Welt sandte, auf daß alle durch ihn seelig d. h. zufrieden mit Gott, dessen Weltregimente und mit sich selbst werden möchten; vergessen, daß ohne Annahme tugendhafter und rechtschaffener Gesinnungen, es kein Heil für uns Menschen gibt und daß nicht der ewig liebende Gott mit uns ausgesöhnt zu werden brauche, sondern wir Menschen mit ihm durch Ablegung fleischlicher Gesinnungen, welche Sinnesweise eine Feindschaft wider Gott ist. Röm. 8, 7. Vergessen ward, daß ohne Besserung keine Vergebung möglich ist, sondern man suchte letztere ohne Besserung durch eine Anweisung Gottes auf das von Jesus dargebrachte General-Versöhnungs-Opfer zu erlangen. Man darf sich bei einer solchen jüdisch christlichen Versöhnungslehre nicht darüber wundern, daß das Christenthum bis jetzt keine bessere sittliche Erziehungsanstalt geworden ist, und alle ihre Tempel von Klagen über ihre sittliche Verdorbenheit und von Bekenntnissen ihrer Sündenmenge wiederhallen (an den Früchten sollt ihr sie erkennen, sprach der Göttliche!) sondern vielmehr nur darüber, daß die Menschen bei einer solchen Beruhigungsanstalt sich doch nicht ganz in Sündenschlaf einwiegen ließen und die bessere sittliche Naturanlage nebst der allen beigegebenen Vernunftoffenbarung dennoch viele auf die bessern Tugendwege leitete. Nur dem Schöpfer, der sie durch eine so

unverwüstlich gute Einrichtung ihrer Natur vor gänzlichem Verderben schützte und dem freien Entschlusse dieser ädlen Christen gereicht es zur Ehre, daß dieses Judenchristenthum mit seinem neuen Opferthume der Welt bisher nicht noch weit mehr sittliches Elend bereitete.

b. Ein zweiter, bisher noch gar nicht erwogener Nachtheil, welcher aus dem beibehaltenen kanonischen Ansehen der heiligen Schriften der Juden für uns Christen entstand, war die dadurch herbeigeführte Zurücksetzung der bessern Sittenlehre Christi, welche Uebelthat sich bis auf die neuesten Zeiten fortgepflanzet hat. Vergebens hatte Christus öffentlich erklärt (Math. 5, 20. ꝛc.) daß er eine bessere Sittenlehre, als die bisherige mosaische und von dem jüdischen Schriftgelehrten oft seltsam interpretirte, in seinem neuen Gottesreiche einführen werde; vergebens uns in einzelnen zerstreuten Sätzen auf die herrliche und ewige Gesetzgebung hingewiesen, welche Gott einem jeden Menschen durch seine eigene Vernunft offenbart und welche gehörig aufgefaßt und zusammengestellt der Menschenwelt das größte Heil bereiten müßte. Statt dessen wurden die 10 jüdischen Gebote für das non plus ultra der christlichen Pflichtenlehre gehalten. Man übersah, und übersieht es noch jetzt großentheils, daß diese 10 Gebote nur für ein so rohes Volk, das weder lesen noch schreiben konnte, ein kurzer, im Gedächtnisse leicht zu behaltender Auszug ihrer staatsbürgerlichen Gesetzgebung (ihre charta magna in nuce) waren; daß sie als solche nicht die Hervorbringung moralischer Gesinnungen bezweckten, sondern nur das äußerliche legale Betragen

der jüdischen Bürgerschaft reguliren sollten.*) In diesen 10 politischen Grundgesetzen des jüdischen Volkes sucht man noch jetzt auf eine höchst unlogische und verzerrte Weise die herrliche Sittenlehre Christi hineinzuzwängen, und hält unsere Jugend, gegen alle bessere bildende Lehrweise, nur dazu an, solche mit dem Gedächtnisse (mithin traditionell und blindlings) aufzufassen, statt sie nach Jesu Lehrweise anzuhalten, diese Offenbarungen Gottes über ihre Rechte und Pflichten mit der Vernunft selbstthätig aufzufassen, wodurch sie nur eine volle lebendige Kraft zur Verädlung ihres Willens erlangen können. Man wundere sich nicht darüber, daß man bei solchem Vorgange sich im christlichen Unterrichte umsonst nach der Hauptpflicht der Nächstenliebe umsieht, seyd gerecht gegen

---

*) Schon das erste unter diesen 10 Geboten hätte längst unseren Theologen hierüber die Augen öffnen sollen. Dieses setzt als erstes staatsbürgerliches Grundgesetz nur fest, daß bei dem damaligen Polytheismus, wozu sich alle Völker und so auch das seiner egyptischen Sklaverei entronnene jüdische Volk bekannten, nur der einzige Kultus ihres National-Gottes statt finden dürfe, jener der andern Götter verpönt sey. Es enthält mithin nur die Bestimmung für Monolatrie, nicht aber für Monotheismus, wie noch so viele glauben. Ritter Michaelis hat längst schon in seinem mosaischen Rechte nachgewiesen, daß auch die andern Gebote keine moralische Vorschriften, sondern nur staatsbürgerliche enthalten. — Erst in den letzten Tagen hat nach uns endlich ein zweiter Gelehrter in der allgemeinen Kirchenzeitung seine Stimme gegen Beibehaltung dieser 10 jüdischen Gebote erhoben. Daß sie nur politische und keine moralische Gesetze waren, sieht man auch aus den auf ihre Verletzung gesetzten peinlichen Strafen. Der berühmte Schultheiß in Zürch nannte daher jüngst mit Recht es eine Thorheit, Christenkindern den Dekalog einprägen und Diejenigen, die ihn in einen christlichen Katechismus aufnehmen, Judaisten.

jedermann (nach der von Christus uns hierzu ertheilten Hauptregel: alles nun, was ihr wollet ꝛc.); daß dieses Gebot so kurz abgefertiget wird und keine Christenseele erfährt, welche allgemeine Menschenrechte wir nicht verletzen dürfen, wenn wir gerecht handeln wollen; und daß niemand auch nur den leisesten Wink erhält, diese Rechtsgebote seyen auch göttlichen Ursprungs und würden einem jeden in seiner Vernunft von Gott aufs deutlichste offenbart. Man wundere sich nicht darüber, daß unsere christliche Jugend nach der Tendenz dieser jüdischen Gebote, nur auf äußerliche legale Beobachtung derselben hingewiesen und dabei gewöhnlich außer Acht gelassen wird, mit Christus auf die Aneignung innerer, Gott nur allein wohlgefälliger Gesinnung zu dringen, woraus ein unsträflicher Wandel sich von selbst ergibt. Man wundere sich nicht, daß diese jüdisch-christlichen Theologen uns durch solchen Unterricht nur Menschen erziehen, welche selbst bei einem tadellosen und an guten Werken reichen Leben dennoch vor Gott ohne sittlichen Werth gefunden werden müssen, denn es wird von ihnen bei aller Ueberfülle von Auslegung der 10 jüdischen Gebote gewöhnlich die Hauptlehre Christi aus der Acht gelassen: daß wir allen Lohn für Unterlassung des Verbotenen und für genaue Erfüllung des Gebotenen dahin haben, wenn wir das Allerwichtigste dabei vernachlässigen. Und dieß bestehet darin, daß wir uns dabei nicht von Furcht oder Eigennutz, sondern von reinen, Gott nur allein wohlgefälligen Bewegungsgründen leiten lassen. So lange noch die meisten Prediger des Christenthums das Glücklichseyn mit dem

Seeligseyn verwechseln und vom Wesen des letztern keine klare Erkenntniß haben, läßt sich auch von ihnen nichts anderes erwarten, als daß sie die Gebote Gottes ihrer Jugend und Gemeinde nur aus dem jüdischen, sinnlichen Beweggrunde zu empfehlen suchen, weil ihre treue Erfüllung uns von Gott reiche Segnungen an Glückseeligkeit verspricht, wie z. B. ein langes Leben, wenn wir die Aeltern ehren. Eine solche Gerechtigkeit ist aber um nichts besser als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer, Math. 5, 20. Dieß wird der Fall bleiben, so lange noch jene 10 jüdischen staatsbürgerlichen Gebote für die Hauptsumme der Moral des Christenthums gelten werden.

c. Doch den allergrößesten Nachtheil hat das beibehaltene kanonische Ansehen der heiligen Schriften des Judenvolkes den christlichen Völkern dadurch gebracht, daß man die in jenen enthaltene Verfassung, gegen das ausdrückliche Verbot Christi, zum Muster für die christliche Kirche annahm und diese abermals in ein Priesterreich verwandelte. So wie nach alttestamentlichem Zuschnitte ein Priesterthum in der Christenheit aufkam, hörte alle Lehr- Glaubens- und Gewissensfreiheit (diese drei heiligen unzertrennlichen Kleinodien der Menschheit!) auf, und dem menschlichen Geiste wurden wieder aufs neue von Priestern die ihrer Herrschaft dienende Fesseln des Aberglaubens angelegt. Die Vernunft wurde unter die von jenen vorgeschriebenen Glaubens-Satzungen gefangen genommen und von der christlichen Gemeinde galt nicht mehr jenes schöne Wort: so euch der Sohn frei macht, seyd ihr recht frei, Joh. 8, 36. Sie

hatte die Mahnung des Apostels rein vergessen: ihr seyd theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte, 1 Cor. 7, 23. Zu einer bloßen geistigen Sklavenheerde geworden, ahnete sie nicht mehr, daß des Menschen Sohn nur gekommen sey, sie seelig zu machen und gab sich dem Aberglauben hin, zum äußern Dienst Gottes sey sie nur in der Welt vorhanden und nach Maaßgabe dieser Leistung würde sie von Gott außerordentlich belohnt. Und zu solchem Zwecke schrieb ihr die Priesterschaft vor, was ihr zur Befestigung ihrer Herrschaft und zur Aufbringung des zu ihrem Aufwande Erforderlichen durch kirchliche Steuern nützlich schien. Die Kirchengeschichte berichtet uns treulich, wie solches nach und nach gekommen ist. Die Laien legten hierzu dadurch den ersten Grund, daß sie sich (wie Plank in seinem Meisterwerke über die christliche Kirchen-Verfassung berichtet) von den größern Kirchen-Versammlungen aus Bequemlichkeit zurückzogen, auf welchen sie ihre Kirchen hätten vertreten sollen und daß sie mithin den Priestern das sonst in Gemeinschaft ausgeübte kirchliche Anordnungsrecht allein überließen. So wie auf solche Weise wieder ein Alles allein anordnender Priesterstand im Gegensatze des jener priesterlichen Anordnung unterworfenen Laienstandes dastand, verschwand die apostolische Idee von einem königlichen Priesterthume, womit die ganze Gemeinde bekleidet sey; verschwand der Befehl Christi aus dem Gedächtnisse „ihr sollt nicht herrschen wie die weltlichen Fürsten" und ein neues Priesterreich entfaltete sich, welches alle Mitpriester zu seinen Knechten herabwürdigte und zuletzt nichts geringeres als eine Universalmonarchie zu gründen

fuchte, deren Sitz aufs neue das alte Rom seyn sollte. Diese neue Priesterschaft war es, welche statt das Studium der einfachen christlichen Heilslehre zu betreiben, sich in das Studium der orientalischen und neuplatonischen Philosophie verlor und diese in die Schulen und Tempel des Christenthums verpflanzte. Unzählige gelehrte Streitigkeiten über Glaubenslehren entstanden, wobei jede Priesterparthei ihre Ansicht und damit zugleich ihr Uebergewicht geltend zu machen suchte. Es kamen allgemeine Priesterversammlungen zu Stande, auf welchen solche Priesterpartheien, selbst mit Hilfe der weltlichen Macht, allgemeine Glaubensvorschriften festsetzten und alle, welche sich diesen nicht unterwarfen, auf das unchristlichste verfolgten. So wurde die Kirche Christi aus einer freien Anstalt zu immer besserer Auffassung der Lehre des Evangeliums in eine Glaubenszwangsanstalt umgeschaffen; das Perfektibilitätsprincip des Christenthums („der Geist der Wahrheit wird euch weiter leiten") in ein Stabilitätsprincip („wer anders glaubet und lehret sey verdammt") umgewandelt. Die weltlichen Machthaber beförderten dieses tyrannische Priesterbestreben aus dem eitlen Wahne, sich mit ihrer Obergewalt hierdurch ein neues Mittel zur Beherrschung der Gemüther ihrer Völker zu bereiten und ahneten nicht, daß sich im Schooße des Staates eine Macht bilden würde, welche sich mit der Zeit das Recht anmaßen werde, über Kronen und Länder zu gebieten, Unterthanen vom Eide der Treue zu entbinden und die Völker der dreifachen Krone zinsbar zu machen. So sank das von Jesus gestiftete Reich der Wahrheit zu einem Reiche des Aberglaubens

und das Reich eines freien Geistesvereines wurde in die ärgste Seelentyrannei umgeschaffen, welche es je auf Erden gab. Ein Papstthum entstand, welches selbst die Lehrer des Christenthums für Sklaven erklärte, für Sklaven, welche die ihnen verliehene Würde und Amtsgewalt bloß zur Lehne trugen, und ihnen deßhalb auch den heiligen Ehestand verbot; ein Papstthum, welches das Lesen der heiligen Schriften des Christenthums verbot und die Laien mit ihrem Glauben nur an seine Menschensatzungen wies; ein Papstthum, welches die Vergebung der gröbsten Verbrechen um Geld verkaufte und sich als Vicegott die Macht zuschrieb, die Menschen in den Himmel oder in die Hölle zu weisen. Die Anordnung der Censur, *) der Inquisitionsgerichte, des Bannes und des Interdiktes setzte dieser Geistestyrannei zuletzt noch die Krone auf. Diese Karrikatur hieß man die Kirche Christi! Doch der ewige Vater und Erzieher der Menschen wollte nicht, daß seine Kinder weiter verloren gehen, sondern aus diesem Uebermaaße von Uebeln neue Reize zum Gebrauche ihrer allein Rettung gebenden Selbstkraft entstehen sollten. An Dr. Luther und dessen treuen Gehülfen aus dem Stande der Fürsten, deren Räthe, des Adels und der Theologen gingen Retter der Menschheit hervor. Durch die Entdeckung der neuen Welt und der Seestraße nach

---

*) Diese führte Papst Alexander VI. im Jahre 1501 zuerst ein. Der Inquisition schreibt man es zu, daß sich Spaniens Bevölkerung binnen 200 Jahren um 12 Millionen verminderte. Die Einbildung von des Papstes Macht war so groß, daß Baldus erklärte: der Papst könne alles, supra jus, extra jus. Er könne sogar rund machen, was viereckig sey!

Ostindien, war ein größerer Völkerverkehr entstanden. Durch die Flucht gelehrter Griechen nach dem Abendlande, herbeigeführt durch die von Barbaren vollbrachte Eroberung von Konstantinopel, drang ein neuer Strahl des Lichtes in die Schulen und Studierzimmer der Gelehrten. Durch Erfindung des Papiers, der Buchdruckerkunst und der Posten wurde ein lebhafterer Gedankentausch herbeigeführt. Dieses alles wirkte hauptsächlich zusammen um der päpstlichen Tyrannei den ersten Todesstoß zu versetzen und den Menschen wieder den Rückweg in die Schule Christi zu eröffnen. Eine Parthei stand in Deutschland auf (mit Vaterlandsstolze wird dieß von uns gesprochen) welche kühn den Satz aufstellte: Wir halten uns als Christen nur an die Lehre Christi und erklären uns vom Gehorsam gegen alle dagegen streitende Menschensatzungen entbunden. Diesem Satze allein und dem Widerstande der römischen Kurie gegen solchen hat man den Ursprung der evangelischen Kirche zuzuschreiben, über deren Entstehungsweise aber selbst unter den Protestanten so viele irrige und dem reinen Christenthume nachtheilige Ansichten herrschen, daß wir nothgedrungen darüber hier noch einiges Licht mittheilen müssen.

Es ist ein gewaltiger Irrthum, wenn man glaubt, unsere Kirche datire sich vom **31.** October **1517** (dem Anschlagstage der akademischen Disputirsätze **Dr.** Luthers auf der Universität Wittenberg) oder vom **25.** Juli **1530** (dem Tage der Uebergabe der Augsburger Confession). Sie entstand erst den **4.** December des Jahres **1563** als die obigen kühnen Satz vertheidigende damals noch katholische Parthei in

Deutschland von der Kirchenversammlung zu Trident feierlich in den Bann gethan, und hierdurch erst genöthiget wurde, sich zu einer selbstständigen Kirche zu konstituiren. Bis dahin wollten die zu jenem Grundsatze des Evangeliums sich haltenden deutschen Fürsten, Staatsmänner, Theologen und Laien nichts anderes, als daß hiernach eine Reform der gesammten christlichen Kirche vorgenommen werde; und um diese durchsetzen zu können, durften sie nicht aus diesem allgemeinen Verbande treten. Dieser deutsche Theil der katholischen Kirche stand nur, wenn man will, im Insurrektionszustande gegen den römischen Hof. Dr. Luther selbst wollte anfänglich, wie aus seinem Streite mit Dr. Karlstadt und seinem Briefe an den Papst 1520 *) hervorleuchtet, man solle sich nur auf die freie Lehre des Evangeliums beschränken, in allen andern Stücken dem Papste gehorchen und sich der eigenmächtigen Reform der Kirchengebräuche bis zur Entscheidung des versprochenen allgemeinen Koncils enthalten. In der Folge gab er darin nach, weil er einsah, man müsse mit Anwendung des obigen Grundsatzes faktisch dreinschreiten, um dadurch den Papst zu einem der Kirchenreform wegen zu haltenden Koncile zu nöthigen. In diesem Geiste nahm er seine deutsche Bibelübersetzung und (1528) die Bearbeitung seines Katechismus vor, bei welchem letztern er den bisherigen päpstlichen Ka-

---

*) Siehe Sleidan's Kommentar Lib. 2. zu Anfange.

techismus zu Grunde legte *). Die in Sachsen von ihm und andern Reformations-Anhängern vorgenommene Kirchenvisitation war nicht, wie so viele ganz irrig glauben, der Akt einer bereits selbstständig bestehenden Kirche, sondern eines alten landesherrlichen Rechts der Herzoge von Sachsen, wie unten stehende Schrift bezeugt **). Uebrigens war der gesammte Reichstag zu Nürnberg 1514, nachdem er sah, daß der Papst auf die selbst von den geistlichen Fürsten mit unterzeichneten 100 Hauptbeschwerden der deutschen Nation nicht achtete, zu der Ueberzeugung gekommen, es müsse auf Haltung eines allgemeinen Konciles zur Reformation der Kirche gedrungen werden. Der kluge Kaiser Karl V. sah aber voraus, daß es von geringem Erfolge seyn werde, wenn nicht die deutsche Nation vorher unter sich selbst über die Punkte einig zu werden suchte, auf deren Reform sie einmüthig bestehen wollten. In dieser Absicht trug er damals den Ständen des Reiches auf, die unter sich noch strittigen Punkte durch gelehrte Männer zusammen stellen zu lassen, um über solche auf einem der nächsten Reichstage eine Vereinigung zu versuchen ***). Die dem Reiche

---

*) Deßwegen ließ er das zweite Gebot auch hinweg, welches den von der römischen Kirche wieder eingeführten Bilderdienst untersagte, und machte aus dem 10ten Gebote deren zwei, um die Zahl 10 zu erhalten.

**) J. G. Reinhardts Meditationes de jure Principum in primis Saxoniae circa sacra ante tempora reform. Cap. III. pag. 164.

***) S. Johann Schilteri de pace religiosa liber singularis. Argentorati 1701. pag. 16.

1530 zu Augsburg übergebene sogenannte Konfession war der Erfolg dieses Auftrages und hatte, wie auch der Eingang zu derselben bezeuget, keinen andern Zweck, als die Stände des Reiches über die Punkte zu vereinständigen, auf deren Reform man bei dem Koncile einmüthig bestehen wolle, und welche mehr dahin zielten — wie schon eine flüchtige Durchsicht überzeugen kann — die päpstliche Gewalt zu zerstören, als das reine Evangelium herzustellen, deßwegen gab die am meisten vorwärts geschrittene katholische Parthei zuerst eine Uebersicht dessen, worüber zur Zeit noch die ganze Kirche einverstanden sey, beschränkte sich bei ihren Reformations-Anträgen, wie sie selbst in der Konfession sagt, nur auf die allerdringendsten Gegenstände und erklärte sich bereit, selbst darin hin und wieder nachzugeben, wenn sie eines bessern aus der heiligen Schrift überführt würde. In der Apologie als Gegenantwort auf die Aeußerungsschrift der andern katholischen Parthei erklärten sich jene auch bereit, in mehreren Punkten dieser nachzugeben z. B. statt 2 Sacramente deren 5 anzunehmen; das Anrufen der Engel zu gestatten u. s. w. Ein Vergleich über die Punkte, zu deren Reform man auf dem Koncile gemeinsam bestehen wollte, kam aber aus den bekannten Ursachen nicht zu Stande. Es zeigt demnach die größte Ignoranz an, wenn man diese Entstehungsweise und den eigentlichen Zweck der Augsburgischen Confession abläugnen und sie ferner für das von einer schon bestehenden selbstständigen Kirche dem Reiche abgelegte Glaubensbekenntniß, oder noch grundloser für eine

Lehr- und Glaubensvorschrift derselben halten will.

Durch eine unseelige Politik wurde zwar Kaiser Karl von dem vorgehabten Plane zur Bewirkung einer allgemeinen Kirchenreform ab- und auf den Gedanken geleitet, diese religiöse Uneinigkeit zur Erweiterung seiner kaiserlichen Macht zu benützen, aber die auf Reform der Kirche dringende katholische Parthei blieb standhaft, stellte selbst mit bewaffneter Hand den Antrag, zu jenem Zwecke ein allgemeines Koncil zu veranstalten und entwarf zu Schmalkalden unter sich nun ein Uebereinkommen, auf welche Reformationspunkte man insgesammt bei dem aufs neue zugesagten Koncile bestehen wollte, welche jetzt noch den Namen Schmalkaldische Artikel führen *). Selbst auch diese sprechen es aus, daß man noch nicht an Errichtung einer selbstständigen Kirche dachte, sondern nur auf Reform der zur Zeit noch allein bestehenden katholischen Kirche drang. Die Politik dieser zur Kirchenreform verbündeten katholischen Parthei legte es sich als eine Nothwendigkeit auf, fest an jenen Punkten der Lehre, der Gebräuche und Rechte zu halten, welche nach Inhalt obiger symbolischer Schriften zur Grundlage der Kirchenreform dienen sollten. Eine weitere Entzweiung darüber unter sich würde sie zur leichten Beute ihrer Feinde gemacht haben. Dr. Luther starb, ohne ein Koncil erlebt und das bloß angefangene Werk einer allgemeinen Kirchenreform vollendet zu sehen.

---

*) Die Fürsten und Theologen unterzeichneten auch noch einmal die Augsburger Confession und Apologie. S. Walchii breviarium Theol. S. 15.

Die nachfolgenden Kriege endeten dennoch mit dem Friedensschlusse: daß die faktisch und provisorisch mit der Kirchenreform vorgeschrittene katholische Parthei hierbei und in ihren sonstigen Rechten ungestört bleiben sollte, vorbehaltlich noch des Versuchs, ob bei dem nächstens zu erwartenden Kirchenkoncile eine Vereinigung beider Partheien (der servilen und der liberalen) zu Stande gebracht werden könne. Vergebliche Hoffnung! Nicht nur wurden zu dem vom Papste ganz beherrschten Tridentiner Koncile keine Abgeordneten der auf Kirchenreform bestehenden katholischen Parthei, obschon von dem Papste eingeladen, zu den Sitzungen zugelassen *), sondern über solche am Schlusse der letzten Sitzung am 4. December 1563 der Verdammungsspruch ausgesprochen. Jetzt erst, nach solcher gewaltthätigen Ausstoßung aus der Gemeinschaft mit der römischen Kirche, fand diese Parthei sich in die Nothwendigkeit versetzt, sich zu einer selbstständigen Kirche zu konstituiren. Mithin bestehet die evangelische protestantische Kirche in Deutschland nur erst seit dem 4. Decbr. des Jahrs 1563.

Unabhängig war nun zwar diese neue Kirche von der päpstlichen Gewalt geworden, aber es fehlte ihr an einer organischen Verbindung zu einem

---

*) Sie befanden sich bekanntlich theils, wie z. B. Melanchthon, schon auf dem Wege dahin, theils waren sie bereits in Trident angekommen, wie z. B. jene von Brandenburg, Würtemberg ꝛc. Uebrigens hatte Melanchthon schon 1546 in voraus die Beschlüsse dieses Koncils aus dem Grunde verworfen, weil die Laien davon ausgeschlossen wären. S. Brendels Kirchenrecht S. 229.

wohlgeordneten Ganzen. So viele landesherrliche Territorien es in Deutschland gab, so viele evangelische Kirchen gab es auch. Die einzelnen Gemeinden und Pfarrherren schlossen sich an das bestehende weltliche Regiment eines jeden Landes an. Es entstand allmählig eine Cäsaropapistische Regierung der verschiedenen Landeskirchen. Um aber aus dringenden politischen Gründen (wegen der drohenden Uebermacht Oestreichs) weitere Trennung unter den neuen Kirchengemeinden zu verhüten und ein äußeres Zusammenhalten zu begründen, hielt man fest an den zum Behufe der allgemeinen Kirchenreform entworfenen Schriften und den darin aufgestellten Lehrsätzen und legte dadurch dem Geiste neue Fesseln an. Anstatt die Glaubenseinheit der neuen Kirche darein zu setzen, nach dem von ihr ursprünglich aufgestellten Grundsatze sich nur an das Evangelium zu halten und mit brüderlich vereinten Kräften nach immer besserer Erkenntniß der Lehre Jesu Christi zu streben *), was sie zum freien Vernunftgebrauche, und eben dadurch zu immer besserer Erkenntniß der ewigen Wahrheit, geführt haben würde, hielten sie sich an die buchstäblichen

---

*) Bemerkenswerth ist es, daß die im Jahr 1524 zu Nürnberg versammelten Fürsten und Bischöfe erklärten: den Lehrern der Kirche (nicht den Bischöfen oder den Konsistorien, wie das Oberconsistorium in München meint) käme das Recht zu, Gottes Wort nach seinem rechten Verstande auszulegen. S. Schilt. de pace relig. p. 17. Dr. Luther selbst sagt in seinem Sendschreiben an den deutschen Adel: Die Auslegung der Schrift ist ein Recht aller Christen, nicht ein ausschließendes Vorrecht des Papstes „folglich auch keines Oberconsistoriums, wie jenes zu München behauptet."

Bestimmungen der symbolischen Bücher und wurden daher bloße Buchstaben-Menschen und Blindgläubige.

Von da an galt keine Einigkeit im Geiste zur immer bessern Erkenntniß der uns von Christo verkündeten Wahrheit, sondern nur eine Einigkeit des blinden Glaubens an den vorgeschriebenen Buchstaben, dessen, den Wahrheitsgeist tödtende, Kraft nicht ausblieb. Da gleichwohl der erst aufgeregte Geist des Nachdenkens sich nicht hierdurch sogleich wollte bändigen lassen, viele Theologen mit abweichenden Ansichten auftraten und daher in Ermangelung eines organischen Principes neue kirchliche Trennungen zu besorgen waren, so trat Sachsen — hierzu, wie die Geschichte ausdrücklich berichtet, von Frankreichs Gesandten bewogen, um gegen Oestreich ein besseres Gegengewicht zu bilden — mit dem Antrage auf, eine neue Einigkeitsformel für die evangelische Kirche zu entwerfen und sie von allen Theologen unterzeichnen zu lassen, was auch bekanntlich durch die Konkordienformel in Vollziehung kam.

Dritthalbhundert Jahre schleppte die protestantische Kirche an dieser sich selbst angelegten und von der Cäsaropapie (dem weltlichen Kirchenregimente) stets straff gehaltenen Fessel *). Hierdurch wurde sie in dieser langen Zeit verhindert, auch nur wahrzuneh-

---

*) Das Jahrhundert des Teufels folgte auf die Konkordien und Fixirung des Glaubens. In Würzburg wurden in 10 Jahren 200 Hexen verbrannt, in Braunschweig 10 Jahre lang täglich 10 bis 12, sagt ein Schriftsteller. Kaum tragen die Mystiker jetzt wieder auf Glaubensfesseln an, so sprechen sie auch schon wieder von Hexen.

men, daß sie das Werk der Reinigung der Lehre Christi bloß angefangen, keinesweges vollendet habe, und daß sie noch eine Menge Aberglauben, aus den frühern Zeiten geerbt, in ihrem Schooße nähre *). Der stabile blinde Glaube hinderte sie auf die Vernunftoffenbarung Gottes achtsam zu seyn, und so blieb auch das richtige Erkenntniß der jener entsprechenden Lehre Christi verschlossen. Man exegesirte aus der Bibel heraus, was man in solche vorher hineingetragen hatte.

Mit Friedrich dem Einzigen beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte der europäischen Menschheit und mit ihr in der Geschichte der evangelischen Kirche Deutschlands. Dieser große Fürst selbst ehrte die Wissenschaft und das freie Denken. Er rief den von seinem Vater auf Anregung damaliger Mystiker aus Halle verbannten Philosophen Wolf wieder dahin zurück. Die Philosophie fing an, sich wieder zu regen, die schönen Wissenschaften aufzublühen, aus Frankreich blitzten helle, menschenfreundliche Ideen herüber, man fing den Schulunterricht zu verbessern an, das Studium der Geschichte, der Sprachen und der alten Schriften wurde mit mehr Eifer betrieben, politische Ereignisse regten eine allgemeine Theilnahme auf, das Streben, durch Lesen und Umgang mit gebildeten Menschen seinen Geist zu bereichern, verbreitete sich allgemeiner, man fing an — freier zu denken, zu urtheilen, zu schreiben.

---

*) Besonders hatte Dr. Luther fest an die Lehrmeinungen seines Ordensstifters Augustin sich angeschlossen.

Alles dieses regte zuletzt ein tiefes Gefühl und Verlangen nach Freiheit, oder was gleichviel heißt, nach vollem Genusse der uns von Gott verliehenen allgemeinen Menschenrechte sowohl auf dem politischen als auf dem kirchlichen Gebiete auf. Weise Fürsten und Regierungen haben dem ersten Bedürfnisse durch konstitutionelle Verfassungen abzuhelfen gesucht und dadurch sowohl die Throne als auch ein ruhiges und allmähliges Fortschreiten nach dem Ziele eines vollkommenen staatsgesellschaftlichen Lebens zu sichern gewußt. Auch auf dem kirchlichen Gebiete hat sich ein gleiches Verlangen nach Freiheit zu regen angefangen. Dieses hat zwar zur Zeit eine doppelte Richtung genommen, aber ohne noch zu einem sichern Ergebniß gekommen zu seyn. Die eine geht auf Emancipirung von der Cäsaropapie und Herstellung einer freien Kirchenverfassung, worüber zur Zeit noch aufs freieste debattiret wird. Die andere geht auf Lehrfreiheit als Grundbedingung der endlichen Erlösung von allem Aberglauben, der Herstellung des reinen mit der Vernunftoffenbarung Gottes aufs genaueste zusammenstimmenden Christenthums, und dadurch allein zu bewirkenden bessern sittlichen Denk- und Handlungsweise der Menschen. Dadurch entstand in unsern Tagen der so höchst merkwürdige Kampf zwischen dem Rationalismus und Supernaturalismus. Hierüber bemerken wir hier noch den Umstand, daß der Haufe der bisher für den Supernaturalismus Kämpfenden, unter denen man viele der redlichsten und gebildetsten Theologen zählt, in neuern Zeiten durch die wieder zum Vorschein gekommene Sekte der Mystiker vermehret worden ist, welche

sich zur blinden Anhänglichkeit an die symbolischen Bücher neigt und mithin auch an eine, nicht durch die Vernunft uns von Gott zugekommene Offenbarung glaubt. Bei dieser Sekte wird diese Schrift keine Frucht hervorbringen, weil sie dem Gebrauche der Vernunft in Glaubenssachen entsagt hat, und es daher eben so unmöglich ist, sie zu Vernunft zu bringen, als einen an die Unfehlbarkeit des Pabstes glaubenden ächten Römling von der Unrichtigkeit irgend einer römischen Glaubenslehre zu überzeugen. Aber gewiß ist es, daß sie sehr viel zur Beförderung des christlichen Reiches der Wahrheit und Zerstörung des Reiches des Aberglaubens in entgegengesetzter Absicht beitragen werde. Im Dienste des Absolutismus als blinde Diener befangen, und voll unchristlicher Verdammungssucht erregen sie bei allen verständigen liebevollen Gemüthern nur Verachtung und machen diese um so geneigter, sich denen zuzuwenden, welche die Lehren Christi und der Vernunftoffenbarung in vollstem Einklange erblicken und ihnen die heiligste Versicherung geben können, daß dies der Weg sey, die Menschen wahrhaft zu erleuchten, zu veredeln und zu beseeligen.

Nach achtzehnhundert Jahren ist es endlich Zeit geworden, daß das Christenthum der Welt durch solche Früchte seine Göttlichkeit beweise, und die Menschen sowohl von allem Aberglauben *) als von aller

*) Wie viel Aberglaube noch in der Welt herrscht, beweist nicht nur der von den Mystikern gefundene Anhang in allen Ständen, die höhern nicht ausgeschlossen, sondern auch die Leichtgläubigkeit unserer Zeitgenossen für so viele unnatürliche, unver-

Knechtschaft der Sünde erlöse. Denn ewig wahr bleiben die Worte Christi „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen;“ und seines Lieblingsschülers Johannis: wer noch Sünde thut, der hat Christum weder gesehen noch erkannt; der ist noch kein Christ geworden. Wo sind denn eure von der Sünde sich frei gemachten Christen?

Vielleicht trägt es zur Erlösung der Menschheit bei, wenn wir nun im Gegensatz dieser christlichen Vernunftoffenbarung das bisherige dogmatische System unserer Kirche zur mehrseitigen Beschauung den Lesern vorüber führen, womit wir denn unsere Vorlesungen beschließen wollen.

---

künftige Dinge, z. B. Kuren durch Seegensprechen, wunderbare Aeußerungen von in magnetischen Schlaf versunkenen Menschen (wie die Seherin von Prevurst), Gespräche mit Geistern ꝛc. Dahin gehört auch die Jungfrau Johanna Southcott in England, deren 150,000 Anhänger in London allein — und darunter Personen vom hohen Stande) wie Niemeyer in seiner Reisebeschreibung versichert) fest glaubten, sie wäre mit dem zum zweiten Male als Messias auf der Erde erscheinenden Sohne Gottes schwanger, bis ihr Tod und ihre Leichenöffnung auch ihnen die Augen über ihren Aberglauben öffnete. Wie könnten solche Dummheiten Anklang finden, wenn die Welt durch Jesum wirklich erleuchtet und nicht jetzt noch in Finsterniß befangen wäre?

Zwölfte Vorlesung.

Beurtheilung des Werthes unserer scholastischen Kirchenlehre.

Dieß ist eine Aufgabe, deren Lösung, wenn sie genau durchgeführt werden sollte, ein ganzes Buch erfordern würde. Wir müssen uns daher hier nur auf kurze Andeutungen beschränken und die weitere Ausführung andern überlassen.

Einleitungsweise schicken wir hierbei folgende Bemerkungen voraus. Es kann hier erstlich nicht von der in der heiligen Schrift selbst als göttlich anerkannten Vernunftoffenbarung oder der Jesu eigenthümlichen Gottes-Lehre die Rede seyn, welche nach dem von uns gelieferten Nachweise, mit jener verglichen, eine und dieselbe ist; sondern von dem Lehrgebäude, welches unsere alten Dogmatiker im Schooße des Christenthums aufgeführt haben, dem so viele ursprünglich jüdische und heidnische Lehren beigemischt sind, und das sie einer besondern Offenbarung Gottes zuschreiben, durch welches uns ein höheres Licht angezündet werden sollte.

Zweitens erinnern wir daran, daß das Christenthum ursprünglich nichts von einer Dogmatik, einem künstlichen Lehrgebäude wußte, weil es kein Glaubensverein, sondern nur ein Verein zu einem gottseeligen Leben war, wozu die sehr einfachen Lehren der Vernunftoffenbarung genügten, welche wir im Evangelium von Christo vorgetragen finden, wovon wir in den vorhergehenden Vorlesungen den klarsten Beweis geliefert haben. In eine Glaubens-Zwangsanstalt wurde es erst durch die Macht des auf jüdische Weise gebildeten neutestamentlichen Priesterthums auf Koncilien verwandelt. Die Scholastiker des Mittelalters*) bildeten erst diese Priesterlehren zu einem förmlichen Lehrgebäude aus, und das Papstthum sorgte dafür, daß solches immer mehr eine Gestalt erhielt, welche zur Befestigung seiner unumschränkten Macht über die Menschen und die weltlichen Reiche diente. Durch die Reformation geschah nichts weiter, als daß diese alte scholastische Dogmatik von diesen, die päpstliche Gewalt stützenden Lehren gereiniget wurde, wie man alsbald aus der augsburgischen Konfession und den schmalkaldischen Artikeln wahrnehmen kann, wenn man sich die Mühe geben will, sie von diesem Gesichtspunkte aus einmal durchzumustern. Diese in der protestantischen Kirche fortbehaltenen altscholastischen Glaubenslehren

---

*) Welcher Theologe hat nicht die erste Hälfte des zweiten Theils der Schrift „das Christenthum als Weltreligion" gelesen, worin unser so ehrwürdiger von Ammon nachgewiesen hat, wie die ältern Kirchenlehrer durch ihre Scholastik die Lehren Christi verunstaltet haben.

findet man kurz zusammengefaßt in Dr. Luthers beiden Katechismen. Künstlich zu einem Systeme geordnet und erweitert wurden sie in den vielen hierauf erschienenen Dogmatiken. In der neuern Zeit versuchte man diese von den allzugroben jüdischen und heidnischen Lehren zu reinigen und mit den Lehrsätzen der göttlichen Vernunftoffenbarung zu versöhnen, weil jene anfingen, dem in seiner Bildung so weit vorwärts geschrittenen Zeitalter anstößig zu werden. In dieser Hinsicht haben sich Döderlein, Henke, Schwarz, Bretschneider, Wegscheider und noch viele andere großes Verdienst erworben. Wir lassen den Werth der Veralgamirungsarbeiten dieser ehrwürdigen, von uns zum Theile als Freunde verehrten Männer auf sich beruhen, und halten uns in dieser Kritik nur an das alte scholastische System, wie solches in den oben erwähnten drei symbolischen Büchern und in den ältern Dogmatiken aufgestellt worden ist, und welches man eben so häufig als fälschlich für die Lehre unserer gesammten protestantischen Kirche angesehen wissen will, da doch diese als Grundsatz aufgestellt hat, daß sie sich nur an die im Evangelium enthaltenen Lehren des Heilandes halte und sich deßhalb auch die evangelische Kirche nennt.

Drittens bemerken wir, daß wir zur Bestimmung des Werthes dieses altscholastischen Kirchensystems solches unter einen dreifachen Gesichtspunkt stellen werden; nämlich unter den historischen, um entscheiden zu können, ob solches sich auf Wahrheit gründe; unter den ästhetischen, zur Beantwortung der Frage, ob es auch, als Kunstwerk menschlichen Fleißes betrachtet, schön zu nennen sey;

und unter den pädagogik-politischen, um zu entscheiden, ob es für die Menschen und ihre Staatsvereine heilbringend sey.

1) Kommt unserer scholastischen Kirchenlehre auch Wahrheit zu?

Diese Frage ist von höchster Bedeutung für alle altgläubige Seelen, weßhalb wir sie auch voran stellen. Wer sich zu ihr gläubig bekennt, der nimmt hiermit an, daß sie wahr sey. Ist sie dieß wirklich, oder war es ein bloßer von Jugend auf uns angewöhnter Wahn, sie dafür zu halten? Dieß muß streng untersucht werden.

Wir haben früher erkannt, daß sich alle Wahrheit nur auf Wahrnehmung gründe, und daß diese letztere wieder in eine unmittelbare und mittelbare zerfalle. Was wir selbst wahrnehmen, ist uns unmittelbar gewiß; was aber von andern wahrgenommen und uns nur von diesen mitgetheilet wird, heißt eine mittelbare Erkenntniß. *) Die Offenbarung Gottes theilt sich daher gleichfalls in die unmittelbare, uns selbst von Gott durch unsere Vernunft bekannt gemachte; und die mittelbare, welche uns von andern Personen bloß mitgetheilt wird, und von welcher man bisher angenommen hat, daß solches auf eine von der rationellen Offenbarung ganz ab-

*) Ein schönes Wort spricht Haman 1 Th. S. 438.: der eines andern Vernunft mehr glaubt als seiner eigenen, hört auf ein Mensch zu seyn, und hat den ersten Rang unter dem servum pecus der Nachahmer.

weichende oder besondere Weise geschehen sey, welche wir im Gegensatze von jener die sensualistische nannten. Bei dieser letztern stehen wir auf historischem Boden, und es muß daher zur Begründung der Wahrheit nothwendig gefragt werden: 1) haben die Personen, welche uns solche mittheilen, sie selbst aufgefaßt, oder haben sie, was sie uns davon berichten, nur von Hörensagen; 2) haben sie im erstern Falle die Wahrheit bezeugen wollen; und 3) haben sie in ihrem Urtheile über solche Offenbarung nicht geirrt? Hierzu kommt noch bei Personen, welche uns der Zeit nach so ferne stehen, und deren Aussagen uns nur schriftlich und zwar in fremden Sprachen zugekommen sind, 4) die Frage: ob diese Schriften ächt sind, und ob wir ihre Worte und Darstellungsweise richtig verstehen.

Die von unsern Dogmatikern angenommene besondere Offenbarung theilt sich ab in die alt- und neu-testamentliche. Wir bleiben zuerst bei jener stehen, und fragen daher vor allen Dingen nach den Verfassern jener Schriften, um zu erfahren, ob sie selbst die von ihnen berichteten Offenbarungen wahrgenommen haben. Diese sind uns gänzlich unbekannt, denn wer weiß nicht, daß die heiligen Schriften der Juden, aufbewahrt im Tempel-Archiv, bei Zerstörung der Stadt Jerusalem und bei Fortführung des jüdischen Volkes nach fernen Ländern verloren gegangen sind, und von Esra erst aus zerstreuten, von Privatpersonen aufbewahrten fragmentarischen Handschriften wieder zu einem Ganzen hergestellet werden mußten? Welche darunter ächt waren, können wir nicht mehr entscheiden. Jene Abtheilung

davon, welche von der darin vorkommenden Hauptperson den Namen der fünf Bücher Mosis führet, kann unmöglich diesen selbst zum Verfasser gehabt haben, da weder er selbst seinen Tod und seine Begräbnißweise nieder schreiben *), noch die Namen so vieler Städte und Personen anführen konnte, welche spätern Jahrhunderten angehörten. Auch die nicht übereinstimmenden Erzählungen desselben Vorfalles deuten offenbar auf mehrere Verfasser hin. **) Was die darin enthaltenen mancherlei Sagen von der Schöpfung der Welt und die vor Moses sich zugetragenen Begebenheiten betrifft, so bezeugen diese selbst, daß sie von diesen nicht als Augen- und Ohrenzeuge niedergeschrieben worden sind. Wer war denn dabei, als Gott die Welt in sechs Tagen schuf und am siebenten aufhörte, sich als ein allwirksames Wesen thätig zu äussern? Wer bezeugt es uns, daß Tag und Nacht abwechselnd schon bestand, ehe noch die Sonne geschaffen war, und unsere Erde beleuchten konnte? Von wem rührt die Sage her (denn als es noch keine Schreibekunst gab, gab es nur Sagen, nur von Munde zu Munde fortgepflanzte Erzählungen) daß Gott für die ersten Menschen einen Garten (Paradies) anlegte und darin zwei Wunderbäume pflanzte, von welchen die Frucht des Einen dem Menschenkörper eine unzerstörbare Lebenskraft verlieh, und die Frucht des andern den Menschen zur Erkenntniß des Unter-

---

*) Josephus schreibt: daß viele geglaubt haben, Moses sey auf Sinai von wilden Thieren zerrissen worden.

**) Wer Lust hat, kann in de Wette's klassischer Einleitung ins alte Testament noch mehrere Aufschlüsse hierüber finden.

schiedes zwischen Gut und Böse führte, welche ihm aber schon mit der Vernunft verliehen war? Wer bezeugt es, daß die ersten Menschen nicht eben so wie wir späterhin von Gott Erschaffenen mit sinnlichen Reizen zur Sünde ausgerüstet, und daß sie ohne Willensübung schon in sittlicher Hinsicht vollkommen waren? Hat derjenige, welcher diese Geschichte vom Paradiese beschrieb, uns wirklich eine Wahrheit berichten wollen, oder suchte er nur als Dichter uns zu veraugenscheinlichen, wie es hätte kommen können, daß die Menschen den beiden scheinbaren Uebeln, harter Arbeit und dem Tode von dem guten Schöpfer ausgesetzt wurden? — Und auf ein solches Gedicht baut unsere kirchliche Dogmatik ihre Lehre vom Abfalle der ersten Menschen von Gott, von dem aus einer so verzeihlichen Handlung (sie wollten schon — wie Christus den Seinigen gebot — so vollkommen wie der Vater im Himmel werden) entsprungenen gänzlichen Verderben der menschlichen Natur zu allem Guten; von der ewigen Verdammniß des von jenen ersten Menschen abstammenden, noch nicht gebornen und folglich keiner Willensäußerung und daher auch keiner Verschuldung fähigen Menschengeschlechtes, und von der dadurch nöthig gewordenen Veranstaltung, solches von dieser Verdammlichkeit, aber nicht auf der Stelle, sondern erst nach 4000 Jahren zu befreien? Haben die uns unbekannten Urheber und Sammler solcher Sagen aus der frühesten Vorzeit sich nicht geirrt, wenn sie berichten, Gott der Heilige habe den Israeliten die unheilige Handlung befohlen, die Egypter zu bestehlen und deren König zu belügen; der gerechte Gott habe ihnen gesagt, es sey recht, den

kananitischen Völkern ihr rechtmäßig besessenes Land wegzunehmen, und alle Bewohner desselben, Greise, Frauen und unschuldige Kinder nicht ausgenommen, zu ermorden und zum Theile mit Sägen entzwei zu sägen? Haben denn dieselben Berichterstatter wirklich aus Mosis eigenem Munde vernommen, daß Gott, der ewige Geist, ihm und den Aeltesten in sichtbarer Gestalt auf Sinai erschienen sey, mit ersterm öfter wie ein Mensch zum andern gesprochen, ihm Gesetze diktirt, und zu ihm gesagt habe, er sey ein so zorniges, eifriges, rachesüchtiges Wesen, daß er die Missethaten der Väter (d. h. die Verletzungen ihrer staatsbürgerlichen Gesetze) noch an deren Kindern, Enkeln und Urenkeln bestrafen werde, obschon ein späterer Prophet als göttlichen Ausspruch aufstellt: der Vater soll nicht tragen die Missethat des Sohnes, und der Sohn nicht jene des Vaters? — Wir schließen diese Fragen mit der folgenden. Solchen von ungewissen Personen herrührenden, offenbar in poetischer Absicht verfaßten Berichten wollet ihr historische Wahrheit beilegen? Hierauf baut ihr euren Glauben, den Israeliten seyen außerordentliche Offenbarungen der Gottheit zu Theil geworden? Auf solche gründet ihr euren Begriff vom Christenthume, daß es keine Verädlungsanstalt für die Menschheit, sondern eine Anstalt sey, das durch unsere Stammältern so unschuldig verdorbene und verdammte Menschengeschlecht wieder mit der Gottheit auszusöhnen, und dadurch aus den Klauen des Satans zu befreien? Wird es wohl das nachfolgende Jahrhundert glauben, daß es noch im Jahre 1835 selbst viele gelehrte Männer gab, welche

so blindgläubig waren? O um eurer Ehre willen bei der Nachwelt, gebt das alte Testament als Urkunde einer besondern sinnlichen Offenbarungsweise Gottes auf! —

Wir wenden uns jetzt zu den heiligen Schriften des neuen Bundes, von denen wir auf das übereinstimmende Zeugniß der ersten christlichen Gemeinden annehmen dürfen, daß die meisten darunter die auf ihrer Aufschrift bezeichneten Personen wirklich zu Verfassern hatten, mithin im Ganzen ächt sind, und dieses schon vor den heiligen Schriften des Judenvolkes voraus haben. Hier müssen wir aber doch sogleich, um uns vor aller Blind- oder Leichtgläubigkeit zu bewahren, die erste Frage zur Begründung historischer Wahrheit aufwerfen, waren sie von allem, was sie berichten, auch Augen- und Ohrenzeugen? Von den Sagen über die wundervolle Geburt des Heilandes gewiß so wenig als von allen Vorfällen bei seiner Wiederkehr ins Leben. Uebrigens dürfen wir auch nicht vergessen, daß sich in diesen im Ganzen ächten Schriften doch hin und wieder Stellen finden, welche die Kritik für spätere Zusätze erklärt, wie z. B. der Anfang des Evangeliums Johannis und 1 Joh. 5, 7; und daß es in den vielen alten Handschriften der Varianten nicht wenige giebt, aus welchen die ächte Lesart schwer herauszufinden ist. Die Evangelisten haben uns zwar der Wahrheit getreu berichtet, daß Jesus viele Kranke geheilt habe; aber ihr und ihrer Zeitgenossen Urtheil darüber, daß diese Heilungen Zauberwunder gewesen, daß mehrere Krankheiten, wie z. B. die Stummheit, die hinfallende Sucht, und der Wahnsinn durch böse, den Menschen inwohnende Geister

hervorgebracht, und durch Austreibung dieser geheilt worden seien, ꝛc. war eine abergläubische Zeitvorstellung. In allen 4 Evangelien steht kein Wort davon, daß Jesus gesagt habe: er gehe jetzt nach Jerusalem, um dort durch Aufopferung am Kreuze Gottes Zorn zu besänftigen, für die Menschen die Strafen ihrer Sünden zu erdulden, und sie dadurch von ihrer ewigen Verdammniß zu retten. Vielmehr findet sich die solcher altdogmatischen Behauptung entgegen stehende Lehre Christi: daß Gott gegen jeden sich bessernden Menschen, ohne alle vorhergehende Opfer, ein gern verzeihender, liebevoller, über seine Rückkehr zum Guten sich erfreuender Vater sei, (S. d. Gesch. vom verlornen Sohne *); daß weder der Vater noch der Sohn die Menschen richte und verdamme. Wo findet sich eine Spur, daß er den Glauben der Juden von einem Todtenreiche für wahr erklärt habe, aus welchem einst bei des Messias Ankunft und Errichtung seines Reiches auf Erden alle Todten lebendig hervorgehen, über diese und alle noch lebende Menschen einen großen Gerichtstag halten, die Guten in sein Reich aufnehmen und die Bösen dem Reiche des Satans zuweisen werde? Viel Wahres hat uns Christus, so wie auch seine Apostel, über Gott, seine über uns waltende Liebe; vieles über die von ihm uns auf-

---

*) Nicht unterlassen können wir die Bemerkung beizufügen, daß das jüdische Priestervolk mit dieser Versöhnungslehre Christi ohne blutige Opfer nicht zufrieden seyn konnte, so wenig als auch der ältere Bruder in obiger Erzählung mit dem Vater zufrieden war, daß er den reuigen Sohn mit verzeihender Liebe aufnahm. Möchte doch kein Leser sich mit dem Judenvolke bei Schilderung dieses ältern Bruders von Christo, getroffen fühlen!

erlegten Pflichten; vieles über die Seeligkeit eines reinen, Gott liebenden und vertrauenden Herzens; vieles über das Seelenelend schlechtgesinnter Menschen; vieles über das seelige Loos der erstern einst dort in des Vaters Hause mitgetheilt; aber wo steht nur eine Sylbe davon, daß Gott ihm und seinen Aposteln solche herrliche Wahrheiten nicht durch das hierzu bestimmte Organ, die Vernunft, mitgetheilt habe, sondern durch eine Sinnenwahrnehmung oder eine besondere Eingebung, wobei sie sich deutlich bewußt wurden, daß Gott ihnen diese Worte diktirt habe? In der That, unsere kirchliche Dogmatik hat sehr übel daran gethan, ihr ganzes Lehrgebäude auf eine solche außerordentliche Offenbarung Gottes zu gründen. Es ermangelt aller historischen Wahrheit, und wir müssen es deßhalb größtentheils für ein Erzeugniß des menschlichen Dichtungsvermögens erklären. Nur diejenigen Sätze nehmen wir davon aus, welche der in der Schrift selbst für göttlich erklärten Vernunftoffenbarung als ein reines Erzeugniß angehören.

2) Kommt der kirchlichen Dogmatik auch als ein Produkt des Dichtungsvermögens das Prädikat der Schönheit zu?

Angenommen, daß unser scholastisches kirchliches Lehrgebäude vor dem Gerichtshofe historischer Kritik nicht als Wahrheit, als Erzeugniß der Vernunftwahrnehmung, bestehen könne, und es mithin nur für Poesie zu halten sei, bestimmt, das menschliche Leben zu verschönern, so haben wir dasselbe nun-

mehr vor den ästhetischen Gerichtshof zu ziehen, um ihm von diesem seinen Werth bestimmen zu lassen. Offenbar gehört es alsdann in die Gattung von Dichtungen, welche den Namen Epos führt, weil es eine ruhig fortlaufende Erzählung von dem Kampfe enthält, welchen der gute Gott mit dem Bösen (dem Satan) über das von ihm geschaffene Menschengeschlecht zu führen hatte, welches der letztere der Herrschaft des ersteren zu entreißen vom ersten Anfange an schon bemüht war. Daß dieß das Thema der von unserer Dogmatik gelieferten Epopöe sei, wird nicht erst eines nähern Nachweises bedürfen, weßhalb wir sogleich zu der Untersuchung schreiten, ob dieses Kunstwerk so gelungen sei, daß es Anspruch auf Schönheit machen könne.

Der Anfang ist wahrhaft dichterisch schön zu nennen. Gott schuf ein Menschenpaar mit herrlichen Seelengaben ausgerüstet, und setzte solches in einen von ihm selbst angelegten Lustpark voll der herrlichsten Erzeugnisse, wo es ein poetisches Götterleben (das **dolce fare niente** der Italiener) führen konnte. Gott selbst hatte in sichtbarer Gestalt mit ihnen Umgang, lehrte solche die Thiere kennen, (welche damals noch keine Wildheit besaßen) und bildete dabei seine Sprachbefähigung weiter aus. Um ihnen körperliche Unsterblichkeit zu verleihen, stand in diesem Garten ein Zauberbaum mit Früchten, welche vor dem Tode bewahrten; und dann ein zweiter, dessen Früchte ihnen aber verboten waren, weil sie auf der Stelle den Tod brachten. Obschon dieses Paradies von Strömen umgeben war, wußte sich doch der böse Gott, Sa-

tanas, in Schlangengestalt in dieses Heiligthum zu schleichen, und die ersten Menschen zu überreden, von letzterer Baumfrucht zu genießen. So wie sie dieses thaten, war ihre Unschuld dahin, sie waren mit allen ihren Nachkommen einem mühsamen Leben, der Sünde, dem Tode und dem Reiche des Satans verfallen. Zur Strafe wurden sie statt des angedrohten augenblicklichen Todes aus dem schönen Garten gejagt, wurde die Erde durch einen Fluch ihrer Fruchtbarkeit beraubt, und die sonst zahmen Löwen, Tiger und Hyänen wurden wild und grausam. Doch wurde ihnen die Verheißung gegeben, daß durch einen ihrer Nachkommen, mit dessen Leib und Seele sich eine dazu deßhalb von Ewigkeit erzeugte göttliche Person vereinigen, und der alle Schuld und Verdammlichkeit ihrer und ihrer Nachkommenschaft auf sich nehmen und durch seinen Tod abbüßen werde, sie sämmtlich — so weit es möglich wäre — aus den Klauen des Satans, der alten Schlange, gerettet werden sollten. Durch den Glauben an diese Verheißung, einen wahren Talisman, wurde dieses erste Menschenpaar mit seinen nächsten Nachkommen dem Reiche des Teufels entrissen. Kinder Gottes, wird als liebliche Episode eingestreut, verliebten sich in die schönen Töchter der Menschen und erzeugten mit ihnen mächtige Leute, durch welche aber böse Gesinnungen in der Welt verbreitet wurden. Da vertilgte Gott dieß dem Teufel dadurch anheimgefallene Geschlecht sammt allen Kindlein durch eine allgemeine Wasserfluth bis auf eine einzige fromme Familie, welche Gott wunderbar mit allen Gattungen von Thieren auf einem einzigen Schiffe zu erhalten wußte. Um bei dem hierauf sich wieder stark vermehrenden und durch Ruchlo-

sigkeit aufs neue in die Klauen des Satans verfallenden Menschengeschlechte sein Versprechen zu ihrer künftigen Rettung nicht zu vergessen, machte Gott 2000 Jahre vor dessen Erfüllung einige Voranstalten. Den Hirtenfürsten Abraham wählte er sich zum Stammvater eines Volkes aus, aus dessen Mitte einst der Gottversöhner und Erlöser von des Teufels Gewalt hervorgehen sollte. Die weitere Episode übergehen wir, welche die Angabe enthält, wie Gott durch Zeremonien und Verkündigung dieses Volk auf diese einstige Begebenheit hingewiesen hat. Nur als Beweise schöner dichterischer Erfindungsgabe führen wir daraus an: daß eine im Lager der Israeliten an einem hohen Kreuzesstamme errichtete eherne Schlange die Kraft äußerte, alle von giftigen Schlangen gebissene und zu ihr gläubig aufblickende Israeliten vom Tode zu erretten, zum Vorbilde dessen, der einst gleichfalls an das Kreuz geheftet werden, und zu welchem der gläubige Aufblick allen von der Höllenschlange gebissenen Sündern Rettung vom ewigen Tode gewähren sollte. Eben so deutete eine durch Mosis Schlag aus einem Felsen zauberisch hervorkommende Quelle dem seinen heftigen Durst löschenden israelitischen Volke den Verheißenen an, dessen Blut allen nach Vergebung Dürstenden eine Quelle der Labung werden sollte. Zwar steht nichts im Texte, daß solches dem Volke gesagt wurde, aber die Dogmatik wußte dieß dichterisch zu ergänzen.

Endlich nach vielen, meistens traurigen Schicksalen des jüdischen Volkes, durch Gottesvergessenheit und Ruchlosigkeit herbeigeführt, und nachdem die übrige zahlreiche Menschenwelt sich vom Teufel zur Abgötterei und zum Sündendienst einige Jahrtausende hindurch

hatte verführen lassen, glaubte Gott, daß es nun Zeit sei, an die Erlösung des so lange schon dem Teufel verfallenen Menschengeschlechts zu denken. Deßwegen ließ Gott der Vater das für diesen Zweck schon von Ewigkeit erzeugte zweite göttliche Wesen, deßhalb Sohn genannt, in dem unbefleckten Leibe einer Jungfrau aus dem Königshause Davids, ohne Zuthun eines Mannes, bloß durch Beihülfe des heiligen Geistes, einer dritten göttlichen Person, erzeugt und hierauf geboren werden, wobei noch viel anderes Wunderbares geschah, um diese besondere Offenbarung Gottes zu verschönern. Als dieser Eingeborne vom Vater 30 Jahre alt geworden war, trat er als der Verheißene Gottes auf, und lud die Juden ein, durch die Taufe, welche die zauberische Kraft hatte, sie von der Verdammlichkeit der Erbsünde und aller sonstigen Sünden und damit zugleich von der Macht des Teufels zu erlösen, sich in sein Gottesreich aufnehmen zu lassen. Der böse Gott, der Satanas, welcher diese ihm drohende Gefahr witterte, dadurch mehrere Genossen des seinem Reiche durch die Sünde verfallenen Menschengeschlechtes künftig zu verlieren, versuchte in eigener Person, den Sohn Gottes seinem Vater ungetreu zu machen und ihn zu einer Sünde zu überreden, jedoch vergeblich, wie sich dieß von selbst versteht. Um sein Werk der Erlösung der Menschen aus den Klauen des bösen Geistes zu vollenden, mußte Christus freiwillig erstlich alle alttestamentlichen Gesetze Gottes genau erfüllen, damit seine Gerechtigkeit den an ihn Glaubenden konnte angerechnet werden; und dann zweitens schmähliche Leiden und zuletzt einen blutigen Tod erdulden, welche er als Strafe für die Sün-

den der Gläubigen übernahm, und dadurch der göttlichen Gerechtigkeit ein Genüge leistete. Nachdem er triumphirend über Tod und Hölle aus dem Grabe wieder zum Leben hervorgegangen war, beauftragte er, ehe er seine Himmelfahrt hielt und hier wieder seinen Thron zur Rechten des Vaters einnahm, die von ihm hinterlassenen Apostel, sich an alle Völker der Erde mit der fröhlichen Botschaft zu wenden: daß alle Menschen, welche an ihn glauben, und durch die heilige Taufe sich in seine Gemeinde aufnehmen lassen würden, dadurch Vergebung der Sünden, Erlösung von ewiger Verdammniß, und die Aufnahme als Erben des Himmels und der ewigen Seligkeit erhalten würden. Um seinen Gläubigen diese Wohlthaten zu versichern, setzte er zur Bewirkung der Erlösung von ihren weiter zu begehenden Sünden auch noch das heilige Abendmahl ein, wobei seine Gläubigen in, mit und unter dem gesegneten Brode und Weine den wirklichen Leib und das Blut des im Himmel befindlichen Christi auf wunderbare Weise empfangen, und dadurch aufs neue von der Verdammlichkeit der Sünde befreiet, und zu Angehörigen des Reiches Gottes geheiliget werden. Nachdem nun schon dieß alles seit 1800 Jahren vollführt worden ist, haben nun seine Gläubigen endlich bald die Erfüllung seiner Verheißung zu erwarten, daß er nochmals auf Erden erscheinen, und einen großen Gerichtstag sowohl über die noch lebenden als im Todtenreiche befindlichen, von ihm alsdann zur Auferstehung hervorzurufenden Menschen, halten werde. Die durch den Glauben an ihn von der Gewalt des Satans Erlösten werde er alsdann zu sich in sein zu errichtendes himmlisches Reich nehmen, welches er aber nach 1000 Jahren Gott dem

Vater übergeben werde, damit dieser wieder sei Alles im Allen, 1 Cor. 15, 24. Die an ihn ungläubig Gebliebenen werde er dem Satan als dessen Angehörige zu ewiger Qual und Verdammniß überlassen.

So schön auch dieses Dogmengebäude nach seiner ersten Anlage, seiner Fortführung und den eingestreuten Episoden zu nennen ist, so wenig kann man mit seinem Ausgange zufrieden sein, weil dieser dem Haupthelden des Stückes, Gott, keinesweges zur Ehre gereicht. Bei dem darin geschilderten Kampfe zwischen dem guten höchsten Wesen und dem Bösen um die Herrschaft über die Seelen der Menschen hätte jener in seinem Erfolge glorreicher ausfallen sollen. Obgleich von jenem bei diesem Kampfe auch noch der wundervolle Beistand einer dritten göttlichen Person, des heiligen Geistes, zu Hülfe gerufen wurde, welcher in diesem Epos die Macht beigeleget wird, die durch die Sünde zu allem Guten und auch zum heilbringenden Glauben an Christum völlig untüchtigen Menschen *) und zwar — wie Römer 9, 12, 15. Eph. 2, 5 ꝛc. angedeutet wird — so viele er nur wollte, zu Christo zu bekehren: so ist doch die ungleich größere Menge dieser Seelen dem Teufel als dem Mächtigern zugefallen, welcher Ausgang das menschliche Gemüth empört, und daher statt ein Wohlgefallen das ärgste Mißfallen erregen muß. Um dieß klar aufzufassen, bedenke man 1) daß unter den 1000 Millionen jetzt auf der Erde lebenden Menschen kaum 200 Millionen Christen sind, von welchen

*) Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der heilige Geist ꝛc. D. Luthers Auslegung des Art. 3. des christlichen Glaubens.

letztern, wegen ihres Irr= und Unglaubens, sehr viele dem Reiche des Satans zugehören. Eben diesem fallen die andern 800 Millionen Menschenseelen sämmtlich zu, weil sie nicht an Christum glauben, und selbst den gutgesinnten Menschen unter ihnen ihre Tugenden nichts helfen, da solche ohne Zuthun jenes Glaubens nur für glänzende Laster erklärt werden. Man scheide nun 2) auch von den unzähligen Millionen, welche bis zu Adam zurück auf der Erde gelebt haben, die Seelen aus, welche an Christum gläubig geworden und dem Reiche des Teufels dadurch glücklich entrissen worden sind: so wird sich bei Zusammenaddirung beider Zahlen, der rechtgläubigen und verdammungswürdigen Seelen, eine sehr geringe Summe der von Gott errungenen, gegen die ungeheuere Summe der vom Teufel gewonnenen, ergeben, deren Zahl sich kaum wie 1 zu 100 verhalten dürfte. Auch 3) von der Zukunft läßt sich wenig Gutes mehr erwarten, wenn anders der jüngste Tag gegen die Meinung der Mystiker noch lange ausbleiben sollte, weil der Teufel mit seinen Gesellen noch immer umherschleicht wie ein brüllender Löwe, um der christlichen und unchristlichen Seelen immer mehrere zu verschlingen.

Mit der **gloria Dei** als dem letzten Zwecke der Schöpfung sähe es nach dieser von unserer Dogmatik aufgestellten Ansicht sehr schlecht aus, wenn sie nicht durch die von der Vernunftoffenbarung Gottes aufgestellte Lehre gerettet würde: die Erde ist nur ein vom Vater angeordnetes Erziehungshaus für seine Menschenkinder, um ihre Kräfte durch selbstständiges Streben nach höchstem Wohlseyn möglichst auszubilden, dessen Vollendung von der Ewigkeit dort in den höhern Wohnungen des unendlichen Vaterhauses zu erwarten steht. **Sapienti sat**, rufen wir aus, und schreiten nunmehr zur Beantwortung der dritten und letzten Frage:

3) Welcher Werth kommt unserem altkirchlichen Lehrgebäude in pädagogisch-politischer Hinsicht zu?

Die Erziehungskunst hat zu ihrer höchsten Aufgabe, aus den Menschen weise Wesen zu bilden, das heißt, Wesen, welche ihre wahre von Gott für dieses gegenwärtige Leben empfangene Bestimmung klar auffassen und darnach ihre Denk- und Handlungsweise ordnen. Zu dem Ende hat sie ihn von dem Irrwahne zu befreien, als sei in Befriedigung seiner thierischen Natur das höchste Gut (das höchste Wohlseyn) zu finden, was die Quelle aller seiner sündhaften Leidenschaften und das Grab seiner Sittlichkeit ist. Dagegen lehrt sie ihn klar auffassen, daß dieses höchste Gut nicht äußerlich, sondern innerlich, im Menschen selbst zu finden sei, und einerseits in Zufriedenheit mit Gott und dessen Weltregierung, anderseits in Zufriedenheit mit sich selbst bestehe. Die erste könne nur erworben werden durch Auffassung der reinen Vernunftoffenbarung Gottes, welche uns kund macht, daß wir in dem höchsten Geiste, dem Schöpfer und Regierer des Weltalles, unsern allmächtigen, höchstweisen und allgütigen Vater und Erzieher zu verehren haben, welcher seinen Menschenkindern auf Erden eine höhere Bestimmung vor allen andern Geschöpfen ertheilt habe. Diese bestehe nicht in sinnlichem Wohlseyn (Glückseeligkeit, im Besitze und Genusse äußerlicher Glücksgüter, Gesundheit, langes Leben, Reichthum ꝛc.), sondern im geistigen, ewigdauernden, von keinem Zufalle, sondern von uns selbst abhängigen Wohlseyn (Seeligkeit), welches er daher zum ersten Zwecke seines Strebens machen müsse, und wozu als erstes nothwendige Stück der kindliche Glaube gehöre, daß er hierzu von Gott berufen sei, von diesem alles zur Beförderung dieses höhern Zweckes auf der Welt und in seinen Lebens-

schicksalen aufs weiseste geordnet sei, und der Mensch dabei aufs sicherste erwarten könne, daß ihm der Vater zur Befriedigung seiner sinnlichen Bedürfnisse so viel von selbst zufallen lassen werde, als es für seine höhere Bestimmung gut sei. Das zweite Stück des höchsten Gutes, die Zufriedenheit mit sich selbst, könne dem Menschen nur nach Maßgabe seines Bestrebens zu Theil werden, immer recht und gut vor Gott zu handeln. — Durch solche göttliche Vernunftoffenbarung kann der Mensch sich über die Thierwelt zu seiner eigentlichen Würde als ein Freier Gottes erheben, welcher, von den Banden der Sinnlichkeit erlöst, seinen Willen nur nach den göttlichen Gesetzen des Rechts und der Sittlichkeit bestimmt. Wer zu dieser höhern Bildung gekommen ist, und wie der Apostel Jakobus (1, 25) sich ausdrückt, dieses Gesetz der Freiheit durchschaut, der ist kein vergeßlicher Hörer mehr des Wortes (von seiner höchsten Bestimmung) sondern ein Thäter derselben, und wird hierdurch sich seelig fühlen. Er kann nie anders, als in freudig dankbarem Vertrauen zu Gott und dessen Weltregierung immer recht und sittlich vor ihm handeln, was ihm volle Seeligkeit, den Genuß der höchsten Zufriedenheit mit seinem Dasein gewährt. Die höchste Aufgabe der Erziehungskunst ist hiermit vollkommen gelöst.

Dieselbe Aufgabe für das ganze Menschengeschlecht zu lösen, war nach unserm frühern Nachweise der eigentliche Zweck der Sendung Jesu. „Des Menschen Sohn ist gekommen, wie er selbst sagt, die verlornen Menschen seelig zu machen.“ Für diesen großen seeligen Zweck stiftete er unter ihnen den sie alle umfassenden Bundes-Verein, christliche Kirche genannt. Durch letztere Bestimmung erhält diese in den Augen aller gebildeten, unverdorbenen Menschen den höchsten Werth. Sie ist eine

Erziehungsanstalt für alle Menschen zur Seeligkeit, und würde dieß wirklich seyn, wenn sie durch obige Offenbarungs-Lehren, welche Christus ihr zu Grunde gelegt hatte, fortwährend dahin gestrebt haben würde, eine sittliche Umschaffung (Wiedergeburt) des sittlich verdorbenen Menschengeschlechts zu wahrhaft frommen und ädlen Wesen zu verwirklichen. Wer trägt nun die Schuld, daß dieser hohe Zweck Christi und seiner Kirche unerreicht geblieben ist?

Diese können wir niemand anders aufbürden, als unserer schon in frühern Zeiten scholastisch gebildeten Kirchenlehre, durch welche jene göttliche Vernunftoffenbarungen Gottes und Christi ins Dunkle gestellt, und dafür das Christenthum zu einer bloßen Glaubensanstalt umgewandelt wurde. An den Früchten, sagt Christus, sollt ihr ihren Werth erkennen. Ist denn durch dieses kirchliche Lehrgebäude der Zweck Christi und seiner Kirche in Erfüllung gebracht worden? Ist letztere wirklich, wie er wollte, eine Gemeinde der Heiligen geworden? Ist eine sittliche Wiedergeburt der Menschenwelt in der That erfolgt? Was stellt die christliche Kirche an allen Orten und Enden anders vor, als das alte verdorbene, um keinen Grad frömmer und besser gewordene Menschengeschlecht, nur eine Zunft von Sündern, wie alle christliche Gemeinden keine Scheu haben, es wiederholt öfter vor Gott zu bekennen? Ist denn nicht wahr geblieben, was Jakobus, der Apostel des Herrn, einst versicherte: wer noch ein Knecht der Sünde ist, der hat Christum noch nicht erkannt und ist kein Kind Gottes, sondern des bösen Geistes? Mit welchem Rechte mögen denn diese Zünfte von Sündern sich Christen, Kinder Gottes, Wiedergeborne nennen? Man sehe doch hin auf die Menge von Sünden und Lastern, welche noch an allen Orten und in allen Ständen, hohen und niedern, öffentlich und heimlich, innerlich und äußerlich

herrschen! Wessen Menschen Herz möchte nicht bei diesem noch immer fortdauernden sittlichen Elende vor Schmerz öfters zerspringen? Wer trägt denn nun davon die Schuld, wenn es unser altdogmatisches Kirchensystem nicht ist? Gott gewiß nicht, denn dieser schenkte uns die Vernunftoffenbarung, durch deren klare und reine Auffassung jeder Mensch eines der ädelsten Wesen werden kann; dieser suchte als väterlicher Erzieher die Aufmerksamkeit der Menschen auf dieses höchste Kleinod zu allen Zeiten anzuregen; der schenkte uns Christum mit seinem erleuchtenden Lichte, und seiner für dessen Erhaltung gestifteten Kirche. Wollt ihr die Schuld dem armen Menschengeschlechte beimessen? O wie versündiget ihr euch dadurch an unserm Schöpfer, der uns das Vermögen gab, Engeln oder Teufeln gleich zu werden, und in eines Jeden Brust das Verlangen grub, lieber das erste als das letzte zu werden. Hätte Gott den Menschen nicht so geneigt für das Gute erschaffen, die Welt wäre durch eure scholastische Dogmatik und das durch sie nur zu einem Ruhekissen für alle Sünder umgeschaffene Christenthum, in noch tieferes sittliches Verderben gerathen. Jenem haben wir es hauptsächlich zu verdanken, daß noch hin und wieder manche gute, ädle Menschen gefunden werden, nicht aber eurer alten Dogmatik, welche für eine sittliche Pest zu erklären ist, was leicht dargethan werden kann. Lehrt sie denn nicht, daß der Mensch durch die Erbsünde völlig untüchtig zum Guten, dabei aber nur geneigt zu allem Bösen geworden ist? Lehret sie nicht, daß seine Wiedergeburt nur ein Werk des heiligen Geistes seyn kann, und daß er ohne diesen ein Kind ewiger Verdammniß bleiben muß; lehrt sie nicht, daß, je größer das sittliche Verderben eines Menschen geworden sey, desto mehr könne sich an ihm die Gnade Gottes verherrlichen? Wie kann er bei solchem Glauben sich selbst Kraft zum Guten, wie Muth

zu Ueberwindung des Bösen zutrauen? Ein guter ächter Mensch braucht er ja nicht nach dieser alten Kirchenlehre zu werden, sondern nur ein Gläubiger. Er glaubt demnach der Kirchenlehre zufolge, daß Christi Blut ihn eben so von allen Sünden reinige, wie das Wasser des Ganges den gläubigen Hindu. Wie leicht ist es doch, ohne Besserung ein Gerechtfertigter zu werden! Was helfen bei ihm alle Ermahnungen, sich vor Sünden zu hüten, wenn die Stunde der Versuchung kommt, und er glaubt, es sei seine Schuld nicht, ihr zu unterliegen. Warum soll er sich den sauern Kampf kosten lassen, die Anlockungen zur Sünde zu überwinden, da es nur die leichte Mühe des Glaubens an den Stellvertreter Christum erfordert, um aller Verdammlichkeit und Strafe zu entgehen? Es wäre ja Thorheit, nicht der Glaubenskraft Gelegenheit zu geben, die Wirkung göttlicher Gnade an ihm zu verherrlichen. Würde es nicht ein Wunder seyn, wenn die Menschen nach dieser kirchlichen Dogmatik anders gesinnt wären, und anders handelten als wir sie wirklich handeln sehen? Wenn es doch in unserer sittlich verderbenen Welt noch hin und wieder wahrhaft gute, ächte Menschen giebt, so darf unser kirchliches Lehr- und Glaubensgebäude sich dieß nicht als Verdienst zuschreiben, sondern es ist bloß Wirkung des Lichts der Vernunftoffenbarung Gottes, welche durch jenes nicht völlig ausgelöscht werden konnte, sondern durch gute häusliche Erziehung, weisen Schulunterricht, reinen Vortrag der Lehre Christi in Kirchen, und eigenes frommes Nachdenken hin und wieder Nahrung erhielt.

Doch wir haben dieses dogmatische Lehrgebäude auch noch vom politischen Gesichtspunkte aus aufzufassen. Nur wo es gute, rechtschaffene Menschen giebt, kann ein Staat zur Vollkommenheit gedeihen. Der ärgste Feind des gemeinen Wohls ist der nur auf sinnliche Lust gerichtete, eigennützige, liebloſe und un-

gerechte Sinn der Menschen, den wir in allen Ständen noch immer bei den meisten Menschen herrschen sehen. Und dieser Feind wird für uns in der Schule des Aberglaubens erzogen, wobei wir ganz ruhig zusehen. Würden alle Staatsmitglieder, vom Fürsten bis zum Taglöhner herab, durch wahre Erleuchtung zu guten Menschen gebildet, was würden wir für ein Himmelsleben in jedem Stande haben? Wir hätten nicht nöthig, unsere Wohnungen und unser Eigenthum durch Schlösser und Hunde so sorgsam zu bewachen (*), durch Verheimlichung unserer Baarschaft und durch Waffen und Feuergewehre unser Leben vor Räubern und Mördern sicher zu stellen. Wie leicht würde dann jeder Staat zu regieren seyn, wenn es keine Missethäter, heimliche und öffentliche in allen Ständen gäbe. Es dürften dann nicht so viele Wächter der Sicherheit gehalten werden, nicht so viele Gefängnisse und Zuchthäuser nöthig seyn, die Gerichtshöfe würden nur wenig zu thun haben und der Strafen immer weniger werden. Nirgends würde mehr an eine gewaltsame Umwälzung des Staates zu denken seyn, indem von Seiten der Beamten kein solcher ungerechter zum Aufstande anreizender Druck mehr zu besorgen seyn, sondern jeder derselben sich beeifern würde, das Seinige zu immer größerem Wohlstande des Staates beizutragen; und von Seiten des Volkes würde jedermann, mit seinem Zustande zufrieden, der Obrigkeit freudig gehorchen, weil er als ein Erleuchteter einsehen müßte, nur durch bessere Menschenbildung kann es in der Welt immer noch besser werden, nicht aber durch gewaltsame Auflösung der bestehenden staatsbürgerlichen Ordnung, wodurch nur den verderb-

---

*) In den Schweizer und Tyroler Gebirgen fand der Verfassre Wohnungen und Kästen mit allen Habseeligkeiten der Bewohner, mit keinem Schlosse versehen, und fühlte dabei tief das tiefe Verderben der Menschen in den andern Gegenden.

lichsten Leidenschaften des Ehrgeizes, der Hab- und Rachtsucht ein freier Spielraum eröffnet, und Jedermann einem ungewissen Ausgange Preis gegeben wird. — Deswegen muß das Bestreben aller Staatsmänner und Staatsbürger dahin gehen, die Menschen über Gott, seine Weltregierung und ihre eigene Bestimmung immer mehr aufzuklären, und sie dadurch zu ädlen, mit Gott und sich selbst zufriedenen, gegen Jedermann gerecht und liebevoll gesinnten Wesen zu bilden. Dieß ist die Aufgabe der höhern Erziehungskunst, welche ihre Weisheit nur aus der Vernunftoffenbarung Gottes schöpfen kann. Und zu diesem Quell wollte uns Christus durch seine Kirche leiten, denn er ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung, 1 Cor. 1, 30; in ihm liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß, Col. 2, 3. Wir reden aber von der heimlichen — der Welt, dem großen Haufen bis jetzt (leider!!) verborgenen Weisheit, welche Gott verordnet hat zu unserer Herrlichkeit, und welche (zur Zeit) keiner der Obersten dieser Welt erkannt hat, 1 Cor. 2, 6—8.

Schmerzlich betrübt hierüber — wie Christus dort bis in den Tod — fragen wir jetzt in feierlichem Ernste:

Soll das so fortgehen, wie bisher?

Nein, das soll und darf es nicht, antwortet gewiß jeder ädle Leser, der Zweck Christi, durch seine Kirche eine sittliche Umbildung der Menschen zu bewirken, muß in Erfüllung gebracht werden. Wie kann, wie soll, wie muß dieß aber angefangen werden? Wenn alle ihre Schuldigkeit thun, welche von Gott besondern Ruf haben, das von Christo durch seine Kirche beabsichtigte große Werk der Erlösung und der Beseeligung hinauszuführen.

Dahin gehören:

1) Alle Geistlichen, welche als die eigentlichen Diener Jesu Christi dazu bestellt sind, die Menschen so frei von Sünden zu bilden, wie Christus davon frei war, 1 Joh. 3, 3. Unsere Professoren und Doktoren der Theologie sollten statt die alte — aus dem Mittelalter überkommene kirchliche Dogmatik durch neue Lappen der Philosophie zu überkleiden, und sie dadurch dem Zeitalter gefälliger zu machen, solche über Bord werfen, und unsere jungen Gottesgelehrten dafür mit der Vernunftoffenbarung Gottes, wie sie von Christo vorgetragen wurde, recht vertraut und sie dadurch geschickt machen, die Kirche Christi, ihrem ursprünglichen Zwecke gemäß, zu einer wirklichen Heilsanstalt für die Menschheit umzuschaffen.*) Alle Pfarrer sollten nicht bloße Pfründner seyn, und sich damit begnügen, die auf Universitäten eingelernte Dogmatik Jahraus Jahrein von der Kanzel abzuleiern, und übrigens dabei ruhig zusehn, daß dieß bei ihren Gemeinden keine bessern Früchte trägt; sondern sollten die vielen Stunden ihrer Muße dazu benutzen, tiefer in den Plan Jesu zur Erlösung der Welt einzudringen und nicht eher ruhen, als bis sie ihre Pfarrkinder so weit erleuchtet haben, daß es diesen unmöglich werden müßte, anders als gut zu denken und zu handeln.

2) Viel könnten zur endlichen wirklichen Erlösung der Welt auch unsere Jugendlehrer beitragen, wenn sie, wie es ihr Beruf als Pflicht von ihnen fordert, die Jugend in der wahren Weisheitslehre unterrichteten, was der Mensch thun müsse, um zeit-

*) Der hochgeachtete Harnisch legt das merkwürdige Bekenntniß ab, daß er, von der Universität zurück, zwar bei seiner Kandidatenprüfung wohl bestanden sei, aber damals vom eigentlichen Christenthume wenig gewußt habe.

lich und ewig seelig zu werden. Doch da wir ihnen hierüber in unserer jüngsten Schrift „Handbuch der Unterrichtskunst nach der bildenden Methode" das Nöthige bereits ans Herz gelegt haben, unterlassen wir, das dort Gesagte hier zu wiederholen.

3) Noch sind uns die Männer übrig, welche dafür das Meiste thun könnten und sollten, und diese sind die Obersten dieser Welt, die Machthaber in unsern Staaten. Wie bei der ehemaligen Kaiserkrönung gefragt wurde, ist kein Dalberg da, so möchten wir auch jetzt fragen: gibt es denn keinen einzigen Staatsmann, der, selbst eingeweiht in die Vernunftoffenbarung Gottes und den hierauf gebauten Plan Christi, eine wirkliche Erlösung der Menschheit von der nur aus dem Schooße des Aberglaubens und Unglaubens entspringenden Knechtschaft der Sünde und allem daraus entspringenden geistlichen und leiblichen Elende durch wahre Erleuchtung des Verstandes, durch ächte Veredlung des Willens und durch die aus beiden nur entspringende Beseeligung der Herzen (innere und äußere Zufriedenheit) zum größten Heile eines jeden Staates zu Stande bringen könnte? Wie leicht wäre dieß zu bewerkstelligen, da der Staat dazu seine Macht von Gott empfangen hat, allem zu wehren, was dem gesammten Wohle Unheil bringt, (auch dem Unglauben und Aberglauben) und dagegen dasjenige eifrig zu befördern, was dasselbe vordersamst bedingt. *) Man dürfte nur die kirchlichen Aufsichtsstellen für ergänzende Staatsanstalten erklären *) und sie mit Männern besetzen, welche nicht dem Mittelalter,

---

*) In Erinnerung verdient hierbei für alle Staatsmänner gebracht zu werden, was der berühmte Kanzler Ochsenstirna gegen seinen Sohn, den Agenten beim Westphälischen Friedenskongresse äußerte: Du weißt nicht, mein Sohn, wie wenig Weisheit dazu gehört, die Welt zu regieren.

sondern dem von Christo errichteten freien Reiche der Wahrheit angehören — deren es so viele hin und wieder giebt — und es wäre dadurch alles gewonnen. Nur aussprechen dürfte man es von oben herab, man wolle alles Ernstes endlich einmal den Plan Christi zur wirklichen Erlösung und Beseeligung der Menschheit in Ausführung bringen, und Tausende von erleuchteten ädeln Männern würden den Staatsobern freudig hierzu die Hände bieten. Das Uebrige würde die Zeit vollends zur Reife bringen. Wir fragen dem zu Folge nochmals: ist denn unter den vielen obersten Staatsmännern wirklich kein Dalberg, kein Eingeweihter in die höchste Staats- und Menschen-Weisheit da?

Verhallt diese Frage erfolglos, so erbarme sich Gott seiner armen Menschheit, denn ewig gilt die Wahrheit: Gott hilft nur denen, die sich selbst helfen! und ewig das Wort von Schiller:

Ihr fesselt den Geist in ein tönend Wort;
Doch der freie wandelt im Sturme fort!

---

*) Siehe das Nähere hierüber in meiner philosophisch-staatsrechtlichen Schrift über die absolute Einheit der Kirche und des Staates.

Druckfehler.

Seite 2 Zeile 13 von oben ist das erste „und" auszustreichen.
— 6 — 9 von unten ist der Stern nach dem Worte versichern zu setzen.
— 25 — 8 v. o. ist nach Stummseyn ein Komma zu setzen, und, statt epileptischer, epileptische zu lesen.
— 26 — 12 v. o. ist das Komma nach Phidias auszustreichen.
— — — 4 v. u. setze man nach zuletzt das Wort wahrscheinlich.
— 31 — 10 v. u. statt seiner göttlichen, lies seine göttliche.
— 40 — 1 v. u. st. auch, l. nach
— 41 — 7 v. u. st. ihn, l. ihr
— 51 — 13 v. u. st. müßte, l. mußte
— 65 — 10 v. o. ist nach oder das Wort ein zu setzen.
— 72 — 2 v. u. st. Weilor, l. Weiler
— 176 — 1 v. o. st. Gebote, l. Gebete
— 191 — 15 v. o. st. Tobiti, l. Tahiti
— 194 — 7 v. u. st. 1572, l. 1772
— 209 — 15 v. u. st. nahrhaft, l. wahrhaft
— 239 — 13 v. u. st. sind, l. ist
— 241 — 14 v. o. st. der Vernunftoffenbarung, l. es der Vernunftoffenbarung
— 243 — 10 v. o. st. christlichen, l. schriftlichen
— 252 — 2 v. o. st. Saduzäer, l. Sadduzäer
— 256 — 14 v. o. st. bezweckte, l. bezweckten
— 266 — 12 v. u. st. Stunde, l. Staude
— 267 — 2 v. o. ist sondern wegzulassen.
— 269 — 2 v. u. st. reichen, l. Reiche
— 282 — 2 v. u. sind nach Freund die Worte der Vernunft zu lesen.
— 287 — 5 v. u. st. von, l. vor
— 290 — 12 v. u. st. solche, sich, l. solche sich,
— 291 — 1 v. o. st. Eilfte, l. Eilfte
— 293 — 13 v. o. st. diesen, l. diese
— 298 — 5 v. o. ist zwischen die Ziffern 1 und 2 ein Punkt zu setzen.
— — — 13 v. o. st. solcher, l. solche
— 303 — 13 v. u. st. Mathäus, l. Matthäus
— 311 — 6 v. o. st. Unzählig, l. Unzählige
— 315 — 15 v. u. st. wollten, l. wollte
— 317 — 8 v. u. st. sollte, l. sollten
— 319 — 6 v. o.
— 320 — 9 v. u. } st. Cäsaropap: l. Cäsareopap:
— 322 — 16 v. o.

In demselben Verlage sind erschienen:

Krug, Prof. W. T., das Kirchenrecht nach Grundsätzen der Vernunft und im Lichte des Christenthums. Nebst einem Anhange über die klimatischen Verschiedenheiten der Religionsformen. 8. br. (1826) 1 Thlr. 6 Gr.

Derselbe, die Kirchenverbesserung und die Gefahren des Protestantismus. Zur Vorfeier des Reformationsfestes und als Anhang zur Pisteologie. 8. broch. (1826) 12 Gr.

Derselbe, Pisteologie, oder Glaube, Aberglaube und Unglaube, sowohl an sich als im Verhältnisse zu Staat und Kirche betrachtet. 8. (1825) 1 Thlr.

Derselbe, der Widerstreit der Vernunft mit sich selbst in der Versöhnungslehre. Nebst einem kurzen Entwurf zu einer philosophischen Theorie des Glaubens. 8. (1802) 16 Gr.

Rosenmüller, Dr. und Prof. E. F. K., Handbuch der biblischen Alterthumskunde, 1ster Band, 1ster Theil. Mit einer Karte und 4 lithographischen Abbildungen in Folio. 2 Thlr. 12 Gr. 1sten Bandes 2ter Theil. Mit 2 Kpfrn. 2 Thlr. 2ter Band 1ster Thl. 1 Thlr. 16 Gr. 2ter Band 2ter Theil 2 Thlr. 8 Gr. 3ter Band 2 Thlr. 8 Gr. 1ster bis 3ter Band auch unter dem Titel: die biblische Geographie. 4ter Band 1ste und 2te Abtheil. biblische Naturgeschichte. 4 Thlr. 12 Gr. gr. 8. (1823—31) compl. 15 Thlr. 8 Gr.

Derselbe, das alte und neue Morgenland, oder Erläuterungen der heiligen Schrift aus der natürlichen Beschaffenheit, den Sagen, Sitten und Gebräuchen des Morgenlandes. Mit eingeschalteter Uebersetzung v. Sam. Burder's morgenländischen Sitten und Will. Ward's Erläuterungen der heil. Schrift aus den Sitten und Gebräuchen der Hindus. 6 Bände. 1r—3r à 1 Thlr. 12 Gr., 4r 2 Thlr., 5r und 6r à 1 Thlr. 12 Gr. gr. 8. (1818—20) compl. 9 Thlr. 12 Gr.

Theile, Prof. Dr. C. G. W., Christus und die Vernunft. Drei akademische Reden, nebst erläuternden Beilagen. Zum 25. Junius 1830, als Beitrag zur Anregung und Verständigung dargebracht. gr. 8. br. (1830) 12 Gr.

Derselbe, Commentarius in novum testamentum. Vol. XVIII. a. u. d. Titel: Commentarius in epistolam Jacobi. 8. maj. br. (1833) 1 Thlr. 18 Gr.

Tzschirner, M. H. G., Dr. Professor und Superintendent, die Erwartung unserer Zeitgenossen vom Gange der Weltgeschichte. Eine Predigt am Feste der Heimsuchung Mariä 1822 gehalten in der Universitätskirche zu Leipzig. gr. 8. (1822) 4 Gr.

Derselbe, Protestantismus und Katholicismus aus dem Standpunkte der Politik betrachtet. Vierte Ausgabe. Nebst einem Sendschreiben des Verfassers an Herrn Abt Maximilian Prechtl. gr. 8. br. (1824) 18 Gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stephani, Heinrich,

Die Offenbarung Gottes durch die Vernunft, als die einzig gewisse und vö
llig genügende

Leipzig 1835

Bamberg, Staatsbibliothek -- Ph.o.392-c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11760516-0